06125

17.50
2 Kdm
Helv. 927 n-2
~~Ta A 305~~
~~Tn L 80~~
XVII 1 +08 55.

1895.23.
g.g. 2. a. IV
219.54.49.
3.a:219.54.c.88
g.c.
Dgc
L 80

Freymüthige Briefe

von

Johann Kaspar Lavater

über das

Deportationswesen

und

seine eigne Deportation nach Basel.

Nebst der

kurzgefaßten Deportationsgeschichte seiner Mitbürger und einiger andrer Schweizer.

Zugeeignet

allen Freünden und Feinden der Freyheit und Menschenrechte.

Zweyter und letzter Band.

Winterthur,

in der Steinerischen Buchhandlung, 1801.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Hier ist also auch die zweyte Hälfte der freymüthigen Briefe über das helvetische Deportationswesen.

Aber es ist nicht mehr Lavaters Feder, die diese Vorrede schreibt. Er ist hingegangen in's wahre Vaterland, dessen Liebe über dem reinen Eifer, seinem irdischen Vaterlande auch nützlich zu seyn, nicht nur nie erkaltet, sondern gerade durch ihn noch mehr geschärft ward. Wer auf eine so traurige Art, wie wir Helvetier, dazu gezwungen wird, wenn er's auch sonst

vor allzugrosser Anhänglichkeit an ein Vaterland hieniden nicht thäte, zu bekennen, daß wir hier Gäste und Fremdlinge sind, der kann gewiß der Heimath nicht vergessen, der er entgegen geht, ob er gleich auch unterwegs noch Steine und Schutt mit möglichsten Kräften wegzuräumen sucht, damit er an der Gränze sich vor Gott sagen dürfe: „Ich habe gethan, was ich thun konnte, habe nichts unversucht gelassen, was an mir stand, zu bewirken, daß die welche überbleiben, unter den Greueln des Terrorismus nur auch etwas weniger leiden".

Das hat Lavater treulich gethan, bis an sein Lebensende — Zeuge davon ist dieser letzte Band seiner Deportationsgeschichte, den er unter wachsenden Leiden und schrecklichen Schmerzen ausarbeitete.

Nur weniges hab' ich in dieser Vorrede zu sagen.

1.

Mein seliger Schwiegervater Lavater hat in seiner Vorrede zum ersten Bande dieser Briefe bereits Alles gesagt, was den Leser auf den rechten Gesichtspunkt auch für diesen zweyten Band stellen kann; ich berufe mich also schlechthin nur auf seine eigenen Aeusserungen.

2.

Er selbst sah noch, bis auf die letzten Bogen, den Abdruck dieses Bandes und besorgte grossentheils selbst die Korrektur. Die Geschichte anderer deportirten Helvetier, so wie sie am Ende des Werkes erscheint, wurde, nach Lavaters eigener Bitte an Freund Meyer, aus den von dem Seligen selbst gesammelten Manuskripten von diesem Freund zweckmässig in's Kurze gearbeitet. Er durchlas und billigte Alles selbst noch, dankbar gegen den trefflichen Meyer. Die in jener Vorrede versprochenen Reflexionen über die ganze Geschichte vermochte er nicht mehr zu machen;

aber der in seinen Vaterlandssinn so schön einschlagende Meyer beschließt das Werk mit seinen Reflexionen; und wer könnte es besser als er, da der Entflohene seine Schlußworte nicht mehr selbst beysetzen konnte?

3.

Auch diese Arbeit des Mannes, der Freyheit über Alles liebte, aber auch das Gekreisch von Freyheit, wo nur Tyranney auf der einten und Sklaverey auf der andern Seite ist, über Alles haßte, wird nicht fruchtlos seyn.

4.

Ich halte das freylich oft gehörte Wort, das aber Lavatern selbst am wenigsten irre machte: „Was hilft's denn"? für eine sehr triviale Ausflucht derer, die nicht sprechen mögen, und für einen Gemeinspruch, den niemand im Munde führen sollte, dem Recht und Wahrheit am Herzen liegt, wenn er auch mit Ueberlegung und

Ueberzeugung schweigt, darum, daß er nicht die Kraft zu sprechen in sich fühlt, die allein etwas wirken kann.

Heil uns; daß der Terrorismus in unserem Vaterlande itzt nicht mehr da ist, gegen den Lavater zu kämpfen hatte, und so muthvoll kämpfte. Wie viel von dem, daß er nicht mehr da ist, gerade auch seinem furchtlosen Sprechen zu verdanken sey — darüber mag nur der urtheilen, welcher die geheimen Triebfedern im Menschenherzen eben so gut kennt als die, welche jedem Beobachter auffallen. Das wenigstens ist auch mein Glaube: „Die muthvoll, und ohne alle Nebenabsicht ausgesprochene Wahrheit kann ihre Kraft nie verläugnen, kann nie umsonst seyn".

5.

Als Fragment zu Lavaters Biographie hat dieß Werk einen unschätzbaren Werth; es charakterisirt den Vaterlandsfreund im

ächtesten Sinne des Wortes, mehr als kein anderes seiner im Druck erschienenen Werke. Seinen Vaterlandssinn, wie er war, da unser Vaterland ein Land des Segens und des Friedens genannt zu werden verdiente, zeigen seine Schweizerlieder; und wie er itzt, am Ende seines Lebens war, wo freylich jeder ächte Schweizer sich schämen muß, jene Lieder zu lesen, darum daß sie so gar nicht mehr uns zeichnen, das zeigt dieß sein Werk; es setzt, wie Er selbst in seiner Vorrede zum ersten Bande sagt, „seine Freunde in den Stand, über sein Betragen, seine Grundsätze und Gesinnungen in „dieser allerwichtigsten Zeit seines Lebens richtig „urtheilen zu können".

6.

Eine Biographie von Lavatern wünscht, ich weiß es, das Publikum. Mehrere seiner Freunde, die mein Freundes- und Familienverhältniß mit Ihm kennen, foderten mich auf, das Werk zu unter-

nehmen. Ich fühle das Schwere davon tief; weiß, daß ich dieser Arbeit nicht gewachsen bin, aber meine Stellung, der wirkliche Besitz seiner Papiere, das Nahestehen am Quell, wie niemand ander, scheinen mich wirklich so dazu aufzufodern, daß ich mich nicht entziehen kann. Eine lückenlose Lebensgeschichte von Ihm zu machen, halt ich freylich, auch weit reifern Männern als ich, für unmöglich. Ich verspreche hiemit dem Publikum eine Lebensgeschichte von Lavater, so gut ich sie machen kann; alles, was ich versprechen kann, liegt nicht in der geschickten Bearbeitung, aber in der treuen Benutzung ächter Quellen, sie soll nur unpartheyische Wahrheit enthalten.

Daß zu einem solchen Werke, wenn die Quellen gehörig benutzt werden sollen, ziemlich viel Zeit erfodert wird, muß jeder einsehen, und das „festina lente" (Eile mit Weile) soll meine Regel seyn. Man wird also die Billigkeit haben,

mir diese Zeit zu lassen — um so mehr, da meine Berufslage mir nur sehr wenig Musse läßt.

In derselben Buchhandlung, und in gleichem Format und Druck, wie diese Briefe, soll das Werk, wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, herauskommen.

Zürich den 15. Jänner 1801.

Georg Geßner, Pfarrer und Prof.
Lavaters Schwiegersohn.

Erklärung.

Ich bin in der Nothwendigkeit öffentlich, sowohl für Buchhandlungen als für das Publikum zu erklären, daß nichts, was allenfalls für nachgelassene Schriften von Lavater möchte ausgegeben werden, dafür gehalten werden kann, wenn nicht eine Anzeige mit ausdrücklicher Namensunterschrift dabey ist, entweder von

Heinrich Lavater, M. D. Lavaters Sohn,
oder
Georg Geßner, Pfarrer und Professor
Lavaters Schwiegersohn.

Inhalt der Briefe des zweyten Bandes.

Seite

Ein und zwanzigster Brief. Tagsgeschichte vom 18. May 1799. — Erstes Verhöhr. 1—32

Zwey und zwanzigster Brief. Tagregister vom Sonntag dem 19. May 1799 in Basel. 33—49

Drey und zwanzigster Brief. Summarischer Inhalt meiner Leiden und Genüsse vom Montag dem 20. bis Samstag dem 25. May 1799. 50—63

Vier und zwanzigster Brief. Fortsetzung. Brief von dem Senator Bodmer und an ihn. 64—72

Fünf und zwanzigster Brief. Fortsetzung. Schreiben des Verfassers an das helvetische Direktorium. — Hexameter an Pfeffel über die Deportation. 70—81

Sechs und zwanzigster Brief. Einige Gedan-

Seite
ken, allenfalls einmal meinen Deportirten Mitbürgern vorzulesen. 82--106

Sieben und zwanzigster Brief. Gespräche und Auszüge aus Freündesbriefen, vom letzten Drittel des Maymonats 1799. 107--126

Acht und zwanzigster Brief. Auszüge aus Freündesbriefen. 127—132

Neun und zwanzigster Brief. Zweytes Verhöhr — Anmerkungen darüber. 133—146

Dreyssigster Brief. Auszüge aus Freündesbriefen, vom Anfange Junius 1799. 147--170

Ein und dreyssigster Brief. Einiges, das ich auf Verlangen an Freünde schrieb. 171—185

Zwey und dreyssigster Brief. Meine Freysprechung die ersten Folgen davon. 186—193

Drey und dreyssigster Brief. Letzte Stunden in Basel — Abreise — Ankunft in Baaden. 194—211

Vier und dreyssigster Brief. Baaden bis Knonau. 212—226

Seite

Fünf und dreyssigster Brief. Aufenthalt in Knonau. Vergebliche Bemühungen nach Hause zu kommen. Wallfahrt nach Zug. Besuch bey Massena. 227--242

Sechs und dreyssigster Brief. Fernerer Aufenthalt in Knonau. Unterhaltungen und Beschäfftigungen daselbst. 243—254

Sieben und dreyssigster Brief. Rückreise von Knonau auf Basel — Fehlgeschlagene Hoffnung. Zwey Schreiben an den Regierungsstatthalter und an die Gesetzgeber, die leider nicht abgiengen. 225--274

Acht und dreyssigster Brief. Aufenthalt und Verrichtungen in Basel. 275--286

Neun und dreyssigster Brief. Schreiben an Abbe' Sieyes. Anbahnung zur Durchkunft. Glückliche Durchkunft. 287—299

Vierzigster Brief. Rückreise nach Hause — Ankunft in Zürich. Die ganze Geschichte in Hexametern wiederhohlt an Herrn Pfeffel in Kolmar. 300—326

Seite
Ein und vierzigster Brief. Erste Beschäfftigungen in Zürich. Predigt am ersten Sonntage nach der Zurückkunft. Besuch bey'm Erzherzog Karl in Kloten. 327--347

Zwey und vierzigster Brief. Deportationsgeschichte von vierzehn Bürgern von Zürich nach Basel. 348—367

Gefangennehmung und Wegführung Andreas Merians, alt-Obristzunftmeisters in Basel. 368—378

Bericht über die Gefangennehmung und Entführung von zehen Bürgern von Bern, (von einem der Deportirten selbst beschrieben.) 379—389

Deportation von acht Mitgliedern der Munizipalität von Glarus. 390—395

Den Freunden des sel. Lavaters und den Liebhabern seiner Schriften ist es wohl nicht unangenehm, hier ein Verzeichniß derjenigen Werke zu erhalten, welche in der Verlagshandlung dieser Deportationsgeschichte zu haben sind. Wer sich an sie selbst wendet, hat billige Preise und noch besondere Vortheile zu erwarten, wenn auf einmal für eine beträchtliche Summe gekauft wird.

Lavaters (J. C.) physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. 4 Bände, mit vielen dazu gehörigen Kupfern und Vignetten. gr. 4. 1775 bis 78.

— — Dieselben verkürzt herausgegeben von J. M. Armbruster. 3 Bde, mit vielen Kupf. 8. 1783—86.

— — neue Messiade, oder die 4 Evangelien und Apostelgeschichten in Gesängen. 4 Bde, auf Schreibpapier, mit prächtigen Kupf.

— — Dieselbe auf Druckp. 4 Bde, mit od. ohne Kupf.

— — Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien. Ein Erbauungsbuch für ungelehrte und nachdenkende Christen. 2 Bände, gr. 8. 783—90.

— — Predigten über das Buch Jonas. 2 Theile. neue vermehrte Auflage. 8. 782

— — Predigt über den Selbstmord. 8. 782.

— — vermischte Schriften. 2 Thle. 8. 774-81.

— — Denkmahl auf Felix Heß. 8. 774.

— — christliche Lieder, der vaterländischen Jugend besonders auf der Landschaft gewiedmet. 8. 774.

— — Abraham und Isaak; ein religioses Drama. gr. 8. 776.

— — Schreiben an seine Freunde im März 1776. 8.

— — Abschieds- und Antrittspredigt. 8. 778.

— — Die Auferstehung der Gerechten. Eine Cantate. 8. 778.

— — Schreiben an reisende Jünglinge. Neue Aufl. 8. 787.

— — Handbibel für Leidende. 1ter Band. 8. 788.

— — Lieder für Leidende. 8. 787.

— — Lied eines Christen an Christus. 8. 786.

— — Handbibliothek für Freunde. 4 Jahrgänge, 1790, 91, 92 und 93, jeder in 6 Bändchen.

Lavaters (J. C.) vermischte gereimte Gedichte vom Jahr 1766 bis 85. 8. 786.
— — sämtliche kleinere prosaische Schriften, vom Jahr 1763 bis 83. 3 Bände. gr. 8. 784-85.
— — Salomo, oder Lehren der Weisheit. 8. 785.
— — Rechenschaft an seine Freunde. 1tes und 2tes Blatt. 12. 786.
— — Nathanael, oder die eben so gewisse als unerweisliche Göttlichkeit des Christenthums, für Menschen mit geradem, gesundem, ruhigem und truglosem Wahrheitssinn. gr. 8. 786.
— — drey Pfingstpredigten über das 2te Capitel der Apostelgeschichte. gr. 8. 787
— — Religionsunterricht für denkende Jünglinge. 1tes Heft. gr. 8. 788
— — Zween Volkslehrer. Ein Gespräch, nachgeschrieben von Jonathan Asahel. 8. 789.
— — Privatbriefe von Saulus und Paulus. 8. 1801.
— — Essays sur la physiognomie, destinés à faire connoître l'homme et à le faire aimer. 3 volumes in 4to. Von diesem Werke ist nur noch der 2te und 3te Band zu haben.
— — Taschenbüchlein für liebe Reisende. Aus der Handbibliothek besonders abgedruckt.
— — etwas über Pfenninger. 6 Hefte.
— — Reise nach Kopenhagen im Sommer 1793. Durchaus blos für Freunde. 1 Bändchen.
— — vermischte Lehren an seine Tochter Anna Louisa.
— — Regeln für Kinder. Zweyte Auflage.
— — Geschenkgen an Freunde, oder hundert vermischte Gedanken.
— — Monatblatt für Freunde. Jänner bis Christmonat 1794. 12 Hefte.
— — Anacharsis, oder vermischte Gedanken und freundschaftliche Räthe, in zwey Bändchen, mit Register. 1795.
— — freundschaftliche Briefe an verschiedene Freunde und Freundinnen im Junius und Julius. 1796.

Ein und zwanzigster Brief.

Tagesgeschichte vom achtzehnten May 1799. -- Erstes Verhöhr.

Lieber Freünd!

Wenn es Ihnen allso nicht mißfällt, und wenn ich denken darf, daß die Freunde, für welche diese Briefe zunächst mitbestimmt sind, einiges Vergnügen daran finden, so werde ich fortfahren, Ihnen die Geschichte meines genußreichen Aufenthalts in Basel, während meines sonderbaren Arrestes, ganz umständlich zu erzählen; Ich hoffe ganz ungesucht mehrere Gelegenheit zu haben, über die Gränzen des bloß Unterhaltenden hinauszuschreiten, und manches Belehrende beyzufügen, welches die Geschichte selbst mir so natürlich wie möglich an die Hand geben wird — Denn wahrlich, ohne Dieß, würde es sich nicht der Mühe lohnen — einer Geschichte, die in wenigen Jahren sich in dem rauschenden Strome wichtigerer Begebenheiten verloren haben wird, obgleich sie in

dem kleinen Ländchen Helvezien in ihrer Art einzig ist, eine Art von Perpetuität (oder Dauer) zu verschaffen.

So sehr ich übrigens, mein Freünd, alles Detail, was Sie, und Leser Ihresgleichen interessiren kann --klar darzustellen suchen werde, so wird mir doch die Pflicht der Diskretion heilig seyn, und ich werde gewisse Namen — (denn wer weiß, wie sich die Sache noch wenden kann?) zu verschweigen mir zur Pflicht machen müssen. Dessen ungeachtet soll das Brauchbare, Wesentliche, Genußverschaffende, was sich allenfalls auf einzelne Personen bezöge, sey's in der Geschichte selbst, sey es in den beygefügten Reflexionen, ausgehoben werden.

Also folgt, wenigstens von den ersten Tagen meines Aufenthalts in Basel, eine Art von Tagebuch — allervörderst von dem achtzehnten May.

Bis zwey Uhr Nachts hatte ich, Gott sey Dank', wohl geschlafen — Nachher konnt' ich, wie sehr ich's bedurfte, keine Ruhe mehr finden. Entsetzliche An-

fälle von Husten verursachten eine Ermüdung und ein Herzklopfen, wodurch eine Stunde lang alle Kraft zum Nachdenken gelähmt wurde.

Doch, weggesehen von diesen unmittelbaren physischen Hindernissen alles Nachdenkens — Sonderbar genug kam es mir vor, daß auch nachher, wenn sich die Empörung in der Brust gelegt hatte, das Nachdenken über Das, worüber ich nachdenken wollte, nicht von statten gieng. Ich konnte mir die Stimmung nicht geben, die ich wünschte, und die ich für meine damalige Lage die schicklichste und vernünftigste erachtete. — Nur unanhaltend konnt ich Dem nachdenken, was ich meiner besondern Meditation werth hielt.

Um halb Sechs stand ich auf und schrieb an die Meinigen — Trostworte, Worte der Sehnsucht und Hoffnung. Meine Seele war wirklich mehr in Zürich, als in Basel. — Ich wußte mit völliger Gewißheit, daß meine Freünde viel mehr litten, als ich — Ich zählte Stunden und Augenblicke, bis ich denken konnte: „Affsprung übergiebt nun meine Briefe „meiner Frau, und bringt gute Nachrichten von mir"!

Dann war mein erstes Geschäfte — mich selbst gegen eine Schwäche, die ich gar wohl an mir kannte, durch ein bewährtes Mittel, das mir nie fehlschlug, zu verwahren. Aeusserst furchtsam von Natur, bin ich leichter als leicht, bey völliger Ueberraschung — wo keine Vorbereitung, keine Sammlung der Gedanken möglich war — übernommen, und hingerissen gegen meinen reinen innern moralischen Sinn zu handeln, und leichter als leicht abgeschreckt, Das zu sagen oder zu thun, was Vernunft und Gewissen mich sagen und thun heissen. — Aber gegen diese Uebereilbarkeit kann ich mich auch durch ein einziges klargedachtes: Ich will, oder ich will nicht! hinlänglich verwahren. Der erschütterlichste Sterbliche (dieß weiß ich aus vielfacher Erfahrung) wird in demselben Augenblicke unerschütterlich, in welchem er mit überlegsamer Pflichtkraft, wenigstens in dem Innersten seiner Seele vor Gott sagt: „Das ist meine „Pflicht; Das will ich thun; Dieß ist un„recht; Dazu soll mich niemand bereden; „Dieß ist meine Schwäche, dagegen will ich mit „aller meiner Willenskraft auf der Wache „stehn"!

Da ich, wie schon gesagt, durch kein Nachdenken auf die Vermuthung des Punktes, worüber ich verhört werden sollte, kommen konnte, so mußte ich mich durch Vergegenwärtigung und Klarmachung allgemeiner Grundsätze, welchen ich immer treu zu seyn mich beflissen hatte, mich gegen die Verführsamkeit irgend einer Ueberraschung in Fassung setzen. In dieser Absicht erregte ich in mir den unerschütterlichen Entschluß, mit nichts fürchtender Festigkeit die reine volle Wahrheit, und diese mit unbegränzter Freymüthigkeit zu sagen, und schrieb allso, um mich in diesem meinem Sinne zu stärken, folgende Zeilen, die ich gegen mir über an dem Pfeiler neben dem Fenster anheftete:

Nichts erschüttert den redlichen Sinn des Mannes, der Kraft hat,

Welcher schuldlos sich fühlt und berufen — zum Zeugen der Wahrheit.

Gott bewahre mein Herz vor Menschenfürchtender Schwäche!

Gott bewahre mein Herz vor der Frage: „Nützt „auch die Pflichttreu?

„Oder bringt sie dir Schaden"? Ich thu', ich
duld' und spreche,

Was mich Pflicht, und Gott durch mein Herz und
Gewissen, mich thun heißt,

Und mein Grundsatz bleibt, so lange mein menschliches Herz schlägt:

Immer wahr und klar und sanft und fest
und nur Eins stets.

Dann hatt' ich einen angenehmen Besuch vom Regierungsstatthalter Schmidt, meinem Hauspatron, der mir wieder Alles anbot, was ich bedürfen mogte, und von dem ich mir einen Lehnsessel, ein griechisches Testament, und andres verlangte, was ich auch gleich erhielt. Er hatte ein eignes, als Liebhaber der Litteratur, die Ausgabe von Birr, die ich nun zu lesen anfieng. Ich nahm mir vor, nun mein neues Testament wieder einmal in der Grundsprache, in meinem Exilium durchzulesen, was mir auch sehr wohl bekam.

So bracht' ich dann den ganzen Morgen hin mit

ruhig einsamem Lesen, mit Schreiben an meine Frau und Freunde, und mit Nachdenken über mich und meine Lage. Oft ruht' ich, wenn ich vom Auf- und Niedergehen etwas müde war, in meinem Sessel und fühlte mich, die Leibesbeschwerden, Husten und Druck über die Brust, abgerechnet, so glücklich, als je in meinem Leben.

Den ganzen Morgen sah' ich weiter niemand. Eine kleine Verlegenheit, die Erste dieser Art in meinem Leben — kann ich eben deßwegen nicht unberührt lassen. — Ich wußte nicht, ob mir ausser mein Zimmer zu gehen erlaubt war. Indeß regte sich ein natürliches dringendes Bedürfniß. In diesem Momente fühlte ich, wie nie in meinem Leben, daß ich nicht frey war — Ich horchte nach Jemand — Niemand kam. — Endlich wagte ich — was mir nicht verboten war — und half mir nachher sogleich mit Entlehnung einer namenlosen Unentbehrlichkeit.

So bracht' ich, nach dem einsamen, überflüssig dargebrachten, aber nur mäßig genossenen Mittagessen, noch eine Stunde zu, die in Ansehung körperlicher

Beschwerden merklich schwerer war, als keine am Morgen — doch nicht so, daß ich nicht etwas lesen konnte.

Um II Uhr Nachmittags kam der Bürger Regierungsstatthalter Schmidt mit seinem ersten Sekretär, Jakob Huber (dem Sohne des Pfarrers zu Sißach), auf mein Zimmer — Papier und Dintenfaß in der Hand kündigten mir ein Verhöhr an.

Freude und eine Art von fremder, eben nicht unangenehmer, aber doch schaamähnlicher Empfindung regten sich zugleich in mir — „Gott Lob! Verhöhr"! war die Eine klare Empfindung; Und die andere: „Aber doch Verhöhr? Und im Verhaft? „Und warum? Und an einem fremden Ort? „Und warum nicht in Zürich"?

Daß ich die Ursache meiner Verhaftnehmung nicht errathen konnte, wissen meine Freünde; Daß ich sehr darnach begierig war, werden sie vermuthen; An irgend eine Vorbereitung darauf war allso nicht zu gedenken.

Der Statthalter wollte nicht, daß ich von meinem Lehnsessel aufstehen sollte. Er setzte sich gegen mich über — und der Sekretär an meinen Schreibtisch.

Nachdem gewohntermassen mein Name, Geburtsjahr, Amt, Familie erfragt und notiert war — begann das Verhöhr selbst folgendermassen.

Frage: „Ob ich mit einem gewissen A. J. W. „in Korrespondenz stehe"?

Antwort: Ja. . . .

Nun wußt' ich allso gleich — warum es zu thun war — Nicht nur war mir die Last der Ungewißheit schnell von dem Herzen weggefallen — sondern es war mir eine rechte Freude, daß Dieß der Hauptpunkt des Verhöhrs war, weil ich nun, obgleich ich mich des Inhalts meiner Briefe an W. nicht mehr klar erinnern konnte, und wirklich einige bedenkliche Stellen gänzlich vergessen hatte, dennoch wußte, daß ich keine Gefahr laufen konnte — Auch gesteh' ich, daß es mir wohlthat — verschiedenes von diesem Manne

und seinen sonderbaren Ahnungen -- nun dem Verhöhr einzuverleiben. Da ich indeß noch nicht wußte, welche Punkte aus meiner Korrespondenz in die Frage kommen könnten -- so war ich nach den weiteren Fragen sehr neugierig.

Die folgende Frage war --
„Wer dieser W. sey"?
und meine Antwort:

„Ein Sohn des Altmaire W. von B. -- Ein Kauf„mann, wie ich glaube, der am Ende des vorigen „Jahres zu mir gekommen, als ein durchreisender „Fremder, der bis den zweyten Jänner in Zürich „blieb, den ich seitdem nicht wieder sahe -- mit „dem ich aber in Korrespondenz getreten, nachdem „ich mehrere Wochen seit seiner Abreise von Zürich „nichts mehr gewußt, und der sich nun (wie ich aus „seinen letzten Briefen entnahm) nach Frankreich „begeben haben muß".

Frage: „Ob die Korrespondenz häufig ge„wesen, die ich mit ihm gepflogen,

„und was der Inhalt derselben ge-
„wesen“?

Meine Antwort war: —
„Etwa fünf bis sechs Briefe, worunter Abhandlungen und Aufsätze waren, hab' ich von ihm erhalten -- und was den Gegenstand selbst betrift, so „glaube ich mich zwahr als freyer Mensch „und Bürger, nicht schuldig, über den „Inhalt dieser Korrespondenz Rechenschaft geben zu müssen — doch trag' ich kein „Bedenken zu sagen — daß dieselbe vorzüglich drey „Punkte betroffen — die Prophezeyung Daniels, worüber ich meine Gedanken beyschrieb; „Sodann die Religion überhaupt, und ihren „gegenwärtigen Verfall“.

„Der dritte — warnende Divinationen in „Ansehung des Schicksals Helveziens“.

(Es versteht sich, daß ich ganz unbedeutende Zwischenfragen übergehe, und Alles auf's genaueste, dem Hauptzwecke unbeschadet — zusammenziehe.)

Eine andere Frage über meinen an W. geschriebenen Brief war: —

„Ob ich nicht auch über Terrorismus, der „bey uns beginne, an Ihn geschrieben — „und gesagt habe, daß Der mich unaus„sprechlich leiden mache"?

„Auch Dieß, war meine Antwort, erinnere ich mich, „geschrieben zu haben, und zwahr aus dem Innersten „meines Herzens, denn ich darf sagen, daß ich Gott „ernstlich bitte, etwas dagegen wirken zu können".

Ferner ward gefragt:

„Ob ich unter diesem Worte: Terrorisme „allgemeine oder besondere Maßregeln, „die die Regierung ergriffen, verstanden „habe"?

Die Antwort:
„Ich verstand unter dem Wort Terrorisme vor„züglich zwo Sachen.

„Erstens, das Dekret, daß alle diejenigen, die nicht „freywillig zur Vertheidigung des Vaterlandes mar„schieren würden, sogleich todt geschossen werden „sollen";

„Zweytens, die mir beynahe die Seele zerschneidende „Konstitutionswidrige Deportation mehrerer meiner „wackersten Mitbürger".

Frage: „Ob ich nicht von einem Bewußten „geschrieben, über welchen ich zu wis„sen verlangt: «Von welcher Nation „Er wäre, und wo Er zuerst als solcher „seine Bude eröffnen, und seine Resi„denz aufschlagen werde".

Antwort. „Auch Dieß hab ich geschrieben, Alles aber, „was in diesem Absatz enthalten ist, hat bloß „auf einen theologischen Gegenstand Bezug, und „betrifft den Antichrist, von welchem mir „Bürger W. in einem vorigen Briefe ge„schrieben, daß er bald erscheinen wer„de".

In meinem Briefe an W. stand: „Was Sie von „J. K. L. schreiben, find' ich zwahr sehr traurig, „aber auch sehr wahrscheinlich" — allso ward die (hochwichtige?) Frage vorgelegt:

„Was bedeuten die Buchstaben: J. K. L."?

Meine Antwort war:

„Dieser ganze Abschnitt hat allein auf mich Bezug; „J. K. L. bedeutet Johann Kaspar Lavater „— und Alles erklärt sich dadurch, daß W. mir schrieb: „Es werde eine Verfolgung über mich er„gehen, sie werde aber nicht von langer „Dauer seyn — und ich werde vergeblich „gegen gewisse verderbliche Mißbräuche „sprechen".

„Eine andre Numer meines Briefes an W. „lautet so: Wenn jene fallen, von denen „die Lanzette und der Lattich spricht, wer„den ihre Nachäffer, die in der Nachbarschaft meyn' „ich, nicht auch zugleich fallen"? Hieraus ergab sich „die Frage: Wie ist dieß zu verstehen"?

Antwort.

„Dieser Absatz bezieht sich auf eine Affische, die in „der Bildersprache (in Rebus) zu Paris an dem Di„rektorialpallaste angeschlagen worden, und von wel„cher mir W. Nachricht gab. Diese Affische bestand „in drey Bildern — eine Lanzette (Lancette), „Lattich (Laitue), eine Ratte (Rat) — und „sollte den Sinn ausdrücken: *L'an sept les tuera*".

„Dieß könnte, dachten wir, auf das französische „Direktorium angewandt werden". — Sonderbar, daß die Hauptsache (ich denke geflissentlich) übergangen wurde — „Werden die in der Nachbar„barschaft, meyn' ich, auch fallen"?

Eine andere Frage an W. betraf mein physiognomisches Kabinet, wovon ich durch W. einen Theil bey irgend jemand anzubringen wünschte, und seinen Rath verlangte.

Eine andere Stelle meines Briefes an W. lautete so: — „Die russische Kaiserin ist einem gewissen „Freunde hundert neue Louisd'or schuldig. Da alle

„Posten in's Reich abgeschnitten sind, und der Freünd „nicht weiß, wie er hinschreiben soll, könnten Sie „vielleicht einen Rath geben, der dem Freünd aus „dieser Verlegenheit hölfe"? Die Frage war allso:

„Auf wen die in dieser Numer benannte „hundert neue Louisd'or Bezug hätten".

Und die Antwort — „Auf mich. Ich bin der Freünd „— und ich habe der russischen Kaiserin, auf ihr gü„tiges Verlangen, einen Theil meines physiogno„mischen Kabinettes um hundert neue Louisd'or ver„kauft, und suchte ein Mittel, wie ich dieses Geld „erhalten könnte".

Da dieser Punkt natürlicher Weise bey den armseligen Sklaven des Argwohns auf mich keinen geringen Verdacht werfen mußte, als ob ich (welches ich auch nachher vernahm —) aus Rußland Bestechungsgeld zöge, so muß der sonderbare Umstand nicht vergessen werden, daß gerade in derselben Stunde des Verhöhrs — da ich dem Bürger Regierungsstatthalter meine Erklärung gab — durch einen sonderbaren

ren Zufall von Rheinhausen her auf Basel, wohin sonst kaum Ein Brief aus Deutschland nach Zürich gekommen war, ein Brief angekommen war, der mir zu statten kam. —

Ich muß es zum Ruhme der Billigkeit und Attention des Bürger Regierungsstatthalters sagen — Daß Er in dem Momente meiner Erklärung sogleich drauf fiel -- „So eben kam ein Brief an Sie von Peters„burg, den ich innbehalten mußte. Ich will ihn doch „sogleich herauf hohlen". — Er thats, öffnete den Brief und gab ihn mir zu lesen. Er war von dem Herrn Baron von Nikolai, geheimen Sekretär der russischen Kayserin, und betraf gerade die Sache, wovon die Rede war. Die Freude des Statthalters an meiner Unschuld und diesem unzweydeutigen Beweise derselben war sichtbar, und Er legte den Brief im Originale dem Verhöhre bey — Ich fügte noch hinzu; „Daß man unter den in Baaden mir weggenommenen „Schriften einen angefangenen Brief von meiner „Hand an Herrn Christoph Karg in Nürnberg fin„den werde, der die Sache, wenn sie noch mehr Licht „bedürfen sollte, vollkommen beleuchten werde".

Eine andre Stelle meines Briefes an W. lautete: „Meine Gesundheit ist immer noch gleich -- Reuma„tisme, Husten, Mattigkeit (plagen mich) werden „wohl bewußtem Freunde nie keine medizinische Räthe „gegeben -- Doch will ich geduldig tragen was ich „soll". „Wie ist dieß" war die Frage (deren sich der klügere Regierungsstatthalter selbst zu schämen schien — Er hatte aber, weil man schwach genug war, in allem, auch in dem allereinfachsten, Geheimnisse zu argwohnen — den scharfen Auftrag, über jeden Punkt die genauste Nachfrage zu halten!) „wie ist „Dieß", war die Frage — „zu verstehen? Was konnt' ich anders antworten -- als: „Dieß bedürfe keiner „Erklärung. Ich wollte W. fragen: Ob Ihm kein „Heil- oder Erleichterungsmittel meiner peinlichen „Schmerzen bekannt sey? Ob Ihm nicht etwa ein „guter Rath beyfalle"!

Eine bedenklichere, beleuchtungswürdigere Stelle meines Briefes an W. war Diese: „Ich fühle immer „Drang, unserm Direktorium über seinen Despo„tisme zuschreiben; Wenn Alles schweigt, wird Es „immer frecher — Doch will ich nichts, ohne hö„hern Wink thun"!

Ich konnte die leicht zu erwartende Frage — „Wie „ich Dieß und besonders den Ausdruck: Höherer „Wink verstehe — ganz einfach beantworten" — „Der erste Theil des Satzes (von dem Despotisme „des Direktoriums) erkläre sich selbst" (durch seine eigne Thaten) „das Uebrige habe bloß auf W's „Divinationskraft Bezug"!

Sodann ward mir noch aus meinem Briefe an W. folgende Stelle vorgelesen: „Ich glaube, wie Sie: „Nicht Eine Sylbe des im Evangelio Geweissagten „wird unerfüllt bleiben; Ja es wird viel buchstäb„licher, als man denken kann, Alles erfüllt werden. „Der ehrliche Mann hält, was Er verspricht — „und der Edle thut mehr, als Er verheißt, und „giebt seinen Worten in der Erfüllung den vollkom„mensten Sinn".

Was war dieser Aeusserung beyzufügen, als — „Dieß ist eine religiose Bemerkung, die keiner Er„läuterung bedarf".

„Wo wird wohl die erste Blutszene in Helvetien „vorfallen"? war das letzte Wort meines Briefes —

worauf ich weiter nichts zu sagen hatte, als: „Dieß „beziehe sich bloß auf das von W. geahnte Unglück „und schreckliche Blutvergiessen in der Schweiz"!

Die letzte Frage an mich war: „Ob ich im Allge„meinen noch Etwas über den Inhalt dieses Briefes „zu bemerken habe"?

„Nein", sagte ich, „nichts, als ich hoffe, daß „das Direktorium, nach dieser Erklärung, keine „Schuld an mir finden werde".

Sodann las ich das niedergeschriebne Verhöhr durch und schrieb drunter:

„Alles Obige ist der Wahrheit vollkommen gemäß".
Basel Samstags Abends V Uhr den 18. V. 1799.

Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer in Zürich.

Nun entliessen mich meine freündlichen Verhöhrer — und ich genoß wieder die liebliche mir so selten zu

Theil werdende Einsamkeit, dachte dem Geschehenen nach, setzte meine gewöhnliche Lektüre fort, gieng dann mein Zimmer ab und auf und suchte mein Herz in einfacher Stimmung zu erhalten, welches mir, ich gestehe es Ihnen, mein Freund, Anfangs etwas schwer werden wollte, indem ich leicht voraussehen konnte, daß meine Antworten nicht so schnell, als ich es wünschte, zum Ziele führen würden. Je dummer die ganze Sache angelegt worden, desto schwerer mußte das Ende derselben werden. Fehler im Anfange wollen mit Fehlern in der Fortsetzung bedeckt, oder gerechtfertigt werden — Und je höher der Fehlende ist, desto weniger kann er zum Geständnisse seiner Fehler gebracht werden. Die ganze so Aufsehen erregend angefangne Sache mußte nach meiner Erklärung theils als völlig unbedeutend, oder als nicht für dieß Tribunal gehöhrend — oder als notorisch wahr angesehen werden; Mithin war natürlicher weise nichts als starrsinniger Versuch, etwas Fehlerhaftes heraus zu zwingen, vorzusehen.

Auch ärgerte mich nicht wenig das willkürliche, schändlich despotische, und eines freyen Staates äus-

serst unwürdige heimliche Erbrechen der Briefe von unangeklagten, unverbrecherschen, rechtlichen Staatsbürgern durch Staatsbürger — wozu ich mich gewiß, und wenn es mein Leben gekostet haben sollte, durch keine obrigkeitliche Befehle je mißbraucht lassen haben würde, wenn es ja mein Schicksal gewollt haben sollte, daß ich eine Regierungsstatthalterstelle hätte bekleiden müssen. Es giebt Rechte der Menschheit, die stillschweigend, und ohne Gesetze und ausdrückliche Abreden, allen rechtlichen Menschen heilig und unverletzlich sind. Ich hätte wünschen mögen, daß es mir früher beygefallen wäre, über die unwürdige Handlung eines Magistrats, durch willkürliche Brieferöffnung das unverletzlich seyn sollende Vertrauen des Publikums auf eine schäudliche und ehrlose Weise zu verletzen — ganz bey dem Verhöhre selbst mein Herz zu lären — und gleich Anfangs zu sagen: „Ich stehe sehr an, ob man das Recht habe, mich „um eines Privatbriefes willen an eine Privatperson „zu verhöhren — und ob ich über dieß irgend einer „Gewalt Antwort schuldig sey"? Da es nun bey einem zweyten Verhöhre, nachdem ich die Sache bey dem Ersten hatte hingehen lassen — nicht mehr wohl

angieng, so erregte und stärkte dieß Versehen in mir den Entschluß — bey einem fernern Verhöhre gewiß noch freymüthiger zu seyn.

In Ansehung des willkürlichen Brieföffnens hatt' ich früher schon einmal an den Direktor Glayre mein Herz so alt ächt helvetisch wie möglich gelärt — und Er hatte mir für seine Person so viel als verheissen — daß es nie mehr geschehen soll.

Anders würde es sich verhalten, wenn ein Gesetz vorher bestühnde — „In Kriegs- und Revolutions-„zeiten kann das suveräne Volk durch seine Reprä-„sentanten, bey weit übersteigendem Stimmenmehr —„das Recht, Briefe zu öffnen, der Vollziehungsge-„walt für bestimmten Zeitraum mit folgenden Be-„dingungen übergeben": „Jeder soll auswen-„dig seinen Namen, oder die Numer sei-„nes Hauses schreiben. Ehe sein Brief „geöffnet wird, soll Er auf Ehre befragt „werden: Ob nichts Staatswidriges drinn „enthalten sey — Ist Er ein unverdächtiger „Mann, so soll Ihm geglaubt — Ist Er verdächtig,

„der Brief uneröffnet Ihm mit einer Warnung zu„rückgegeben werden. Seine Verdächtigkeit aber „kann Er dadurch ablehnen, wenn Er sogleich in „Gegenwart einiger Zeugen den Brief öffnet, und „denselben zu lesen giebt".

„Nur sehr verdächtiger Menschen Briefe dürfen in „ihrer Gegenwart — eröffnet — oder uneröffnet „verbrennt werden"!

Ich sage es gerade heraus, und wenn ich Morgen wieder deportiert werden sollte — „Niederträch„tig, erbärmlich, unwürdig scheint mir der „Magistrat, der eigenmächtig und ohne vorherge„gangne Anzeige an das Publikum sich erfrecht — „die Heiligkeit des allgemeinen Vertrauens auf die „Sicherheit der Korrespondenz zu verletzen".

Ehe ich diesen Brief beschliesse, mein Lieber, kann ich mich nicht enthalten, eine Wahrheitreiche, eines ächten Republikaners würdige Stelle, aus dem Schreiben eines bernischen Freündes vom Frühling vorigen Jahres anzuführen, die mir, (und welchem freyden-

kenden Bürger nicht?) tief aus der Seele gehoben ist. Wer das Glück hat, den edlen Mann zu kennen, wird den Verfasser derselben, den des Bittschreibens der Armen -- leicht errathen können.

„Ihr vom siebenzehnten April datiertes Briefgen habe „ich richtig erhalten; Denn ach! wir sind so tief ge„sunken, daß man dieß nicht immer erwarten kann; „und zwar habe ich es, wie es mir scheint, uneröff„net erhalten, welches mit dem Vorletzten (Briefe) „nicht der Fall gewesen ist. Ich weiß zuverlässig, „und es war auch sichtbar genug, daß er auf hiesi„ger Post erbrochen worden ist. Da es nun wahr„scheinlich Diesem nicht besser ergehen wird, so will „ich, zu Handen des Brieferbrechers, hier „meine Gedanken und Empfindungen über diese Maaß„regel niederlegen. Ist der Eröffner ein Mann von noch „unverdorbenem Rechtsgefühl, so wird er, die ge„ballte Hand vor der Stirn, sein Geschick verwün„schen, das ihn zwingt, der Vollstreker solcher Maaßre„geln zu seyn, wird säuberlich den Brief wieder schliessen „und laufen lassen — Gehört er aber zu denen, bey „welchen das Wort Revolution jedes Verbrechen

„entschuldigt; so wird er entweder diesen Brief sei„nen Konstituenten übersenden, was mir auch recht „lieb wäre, oder er wird ihn ganz unterdrücken, „welches ich daran erkennen werde, wenn ich in „acht Tagen keine Anzeige seines Empfanges von „Ihnen erhalte".

„Den Tag, als Ihr an mich addressirter Brief er„brochen ward, wurden nicht alle, sondern nur ei„nige wenige Briefe erbrochen, darunter auch der „Ihrige war. Der Grund dieser Auszeichnung „muß sich entweder in Ihrer oder in meiner „Person finden. Man fand ihn verdächtig, entweder „weil er von Ihnen kam, was man an Ihrer „Handschrift sehr leicht wissen konnte, oder weil er „an mich addressirt war. Sagen Sie mir, liebster „Lavater, wie muß es in dem Gewissen eines Mannes „aussehen, der die Korrespondenz zweyer Geistlicher, „zweyer so bekannter, und auf einem solchen Fusse „bekannter Männer beargwohnen kann? Was konnte „er vernünftiger Weise darin zu finden erwarten, „als stille traurige Herzensergiessungen und Klagen „über den Gang der Dinge in Absicht auf Religion

„und Christenthum, und wechselseitige Aufmunte-
„rung zum Dulden, zum Schweigen und Hoffen?
„Hat er aber in jenem Briefe Spuren eines Kom-
„plottes zu entdecken gehofft, so trete er aus seiner
„Verborgenheit hervor, und sage uns offen und
„mannlich, womit wir diesen Verdacht verdient ha-
„ben? und womit er diesen Eingriff in das allerhei-
„ligste Menschenrecht zu rechtfertigen sich getraue?
„Er weise entweder einen ausdrücklichen Befehl
„seiner Obern auf, meine Briefe zu öffnen; oder
„er sage; Warum er ohne einen solchen Befehl
„gerade den an mich addressirten Brief Lavaters
„verdächtig gefunden habe? Doch nicht, um unsere
„Meinung über den gegenwärtigen Gang der
„Dinge zu erfahren, denn die würden weder Sie
„noch ich, wenn er uns geradezu darum befrüge,
„zu verheelen niederträchtig genug seyn. Wozu allso
„dieß ganz frucht- und zwecklose Verbrechen? Denn
„wenn keine Mutter es ihrem an der Wand horchen-
„den Kinde ungestraft hingehen läßt; Wenn kein
„rechtlicher Mann seiner Frau ihre Briefe erbricht;
„Wenn selbst kein Vater sich diese Freyheit mit den
„Briefen seines Sohnes oder seiner Tochter nimmt,

„als nur in dem Fall eines starken, ihr ganzes zeit„liches und moralisches Heil betreffenden Verdach„tes — mit welchem Scheine von Recht darf mir „denn ein Dritter meine Briefe erbrechen oder „erbrechen lassen? Diese Violation des heiligsten „Eigenthumsrechts hat sich unsre vorige Regierung „nur in den allerdringendsten Fällen, und nur gegen „solche Personen erlaubt, welche sich schon durch „entschiedene rebellische Handlungen verdächtig ge„macht hatten — und namentlich nie gegen mich, „von dem sie doch ganz gut wußte, daß ich nicht „mit allen ihren Operationen zufrieden war. Aber „nie sank sie so tief herab, mich zu irgend einem, „das Erbrechen meiner Briefe rechtfertigenden, „Schritte für fähig zu halten. Nun, womit mag „ich mir denn bey der jetzigen diesen unwürdigen, „entehrenden Verdacht zugezogen haben? Entweder „glaubten sie, die dieses befohlen oder unbefohlen „ausübten, Lob und Billigung ihrer Regierungs- „und Verfahrungsart zu lesen, oder sie glaubten, „Tadel zu finden. Ist Dieses, so muß ihr Gewissen „sie schon gerichtet, muß ihnen schon gesagt haben, „daß sie Tadel verdienen. Nun was brauchts denn

„noch Briefe zu erbrechen? Man frage sich nur „selbst, was man sich denn Tadelnswürdiges habe „zu Schulden kommen lassen, weßwegen man sich vor „dem Urtheile eines rechtlichen und unbescholtnen „Mannes fürchten müsse? Hofft aber der Briefer„brecher an Ihnen oder mir eine Ursache zu finden, „uns wehe zu thun — so weiß ich ihm doch noch „Dank, daß er es ohne legale Ursache nicht thun „wollte. Aber Das kann ich ihn versichern, daß er „meine Briefe alle erbrechen lassen kann, ohne je „eine zu finden. Denn mir ist's gleich, durch wen „und nach welcher Verfassung ich regiert werde, wenn „ich nur gut, das heißt durch Gesetze regiert werde, „die mich vor willkührlichem und gewaltthätigem „Verfahren gegen meine Person, Eigenthum und „Ehre in Schutz nehmen, und mächtig genug sind, „es zu verhindern, daß niemand seiner Freyheit be„raubt, aus dem Schooße seiner Familie gerissen, „und als ein Verbrecher aus dem Lande geführt „werden darf, ohne zu wissen, warum — ohne nur „befragt, geschweige beklagt, oder gar eines Ver„brechens überwiesen zu seyn. Aber fodern, daß „man sich in Händen glücklich glaube, in denen die

„anvertraute Gewalt so gebraucht wird — Das ist „zu viel. Und so lange es so geht, so lange wird „auch der Ton meiner Briefe sich nicht ändern, sie „mögen erbrochen werden, so viel sie wollen. Herr „Bürki, einer der hier aufgehobenen Bürger, von „Geburt ein Landmann von Oberdießbach, reich, „aber äusserst behutsam und erschrocken, der so gewiß „schuldlos ist, wie das Kind in Mutterleib, wird „heut oder Morgen aus seinem Exil wieder zurück„kommen. Entweder ist seine Wiederkunft ohne die „der übrigen Deportierten — oder seine Aufhebung „die manifesteste Ungerechtigkeit, wenigstens hat das „Volk ein Recht, dieß so lange zu behaupten, bis „es durch Bekanntmachung der von diesen Männern „begangenen Verbrechen aus seinem Wahne von „ihrer Unschuld gezogen wird".

Mit Einem Worte: Es ist und bleibt eine unauslöschliche Schande der neuen Regierung, es ist ein schaamloser Trutz der verächtlichsten Heucheley gegen Freyheit und Menschenrechte, daß sie ihren Unterbeamteten die niederträchtigsten Befehle giebt — unbescholtner Menschen Briefe, die mit arglosem Ver-

trauen auf die Post hingegeben werden, zu erbrechen. Und hier muß ich wiederum sagen: Wäre diesem schändlichen, durchaus unleidlichen Unfug, dieser Verhöhnung aller Freyheit und Menschenrechte nicht dadurch auf Einmahl Einhalt gethan worden, wenn alle Unterbeamtete, denen ein so ehrloser Auftrag gegeben worden, sogleich mit männlicher Derbheit an das Vollziehungs-Direktorium zurückgeschrieben hätten — „Bürger Direktoren, das thun wir nicht, ja — wir „schämen uns, unter Direktoren zu stehen, die nie„drig genug sind, uns so was zuzumuthen — Wir „thun es eben so wenig, als wir es thun würden, „wenn Ihr schaamlos genug wäret, uns den Befehl „zu ertheilen -- *jedem Vorübergehenden*, „*welchem wir wollten, nach der Tasche zu* „*greifen*, um zu untersuchen, was Er bey sich „trage"? — Schwerlich würde das Direktorium Vermessenheit genug gehabt haben, alle diese wackeren, ehrliebenden Unterbeamteten, dieser Freymüthigkeit wegen, ihrer Stellen zu entsetzen — und wenn dieß auch der Erfolg gewesen wäre — wie verehrenswürdig wären sie dadurch allen Rechtschaffenen geworden!

Von dem Gegenstücke dieser niederträchtigen Regierungsweise -- dem plötzlichen Wegnehmen aller Papiere werde ich noch an einem andern Orte zu sprechen Gelegenheit haben. Regierungen, die keine Religion haben, auf Tugend keine Ansprüche machen, sollten doch noch -- auf Point d'honneur nicht gänzlich Verzicht thun. Das heißt, sie sollten, wie unsre Alten zu sagen pflegten, doch noch Ehre im Leibe haben -- und nie in den Verdacht kommen, jenem Richter ähnlich zu seyn, von dem der sanfteste und billigste Beurtheiler doch zu sagen genöthigt ward: „Er fürchtete Gott nicht, und schämte „sich nicht vor den Menschen"! -- Punktum.

Zürich, Samstags den 5. IV. 1800.

L.

Zwey

Zwey und zwanzigster Brief.

Tagregister vom Sonntag dem neunzehnten May 1799 in Basel.

Lieber Freund!

Nur noch Ein Tagregister in aller Form — bis ich zu wichtigern, das ist, zu einem Ziele führenden Auftritten komme — Was ich sonst in mehreren Tagen erfuhr, empfand, genoß, litt, — werd' ich sodann möglichst zusammen fassen, jedoch immer so, daß ich nichts weglassen werde, wovon ich vermuthen kann, daß es Ihnen und Freunden von Ihrem zärtlich theilnehmenden Gefühle nicht ganz gleichgültig sey.

Den größten Theil der Nacht hatt' ich mit heftigem Husten und Ermattung zu kämpfen — und ich hatte Mühe, nach einiger Erleichterung meinen Gedanken diejenige Richtung auf Einen Punkt zu geben, die ich ihnen so gerne gegeben hätte. — Ich nährte sodann meinen matten Geist mit guter Lektüre, und setzte

mein Herz in angenehme Bewegung durch Andenken an die Meinigen, und durch die liebliche Hoffnung, heut interessante Briefe von ihnen zu erhalten.

Stundenlang quälte mich der ermüdende Husten — und ich fühlte das erstemal in meinem Leben — die Last des Alleinseyns, oder vielmehr des Getrenntseyns von meinen Liebsten bey körperlichen Beschwerden. — Welche Erscheinungen, da ich noch bey Hause war — alle Morgen vor meinem Bette — die Lieben alle! die sorgsamen Theilnehmer -- Kinder! Gattin! Bruder! Freünde! Kollegen! — Und doch hatt' ich es, wahrlich, so gut, als ich es nur haben konnte — Aber dem armen Sterblichen fehlt immer sehr viel, wenn ihm das Liebste fehlt.

Nach einiger Erhohlung gieng ich mein Zimmer ab und auf, und meditierte über mich selbst und meine Führung. Sonderbar, daß ich in dieser sanften gleichförmigen Bewegung leichter, als in jeder andern Bewegung oder Lage, meditieren kann.

Nach dem Frühstücke, das man mir von dem benach-

barten Lesegesellschaftshause brachte, schrieb ich vermischte Gedanken, von denen nur wenige eine Stelle hier verdienen können.

Unsere Schwächen und Kräft' enthüllt uns die einsamste Stille.

Einsamkeit raubt das Leben dem Einen, und giebt es dem Andern.

Wie wir geliebt sind und lieben, das zeigt uns die Trennung von Lieben.

Arm ist an Kraft und an Geist, wer in sich selber nicht ruh'n kann.

Mangel an Herzensgenüssen ersetzt die kalte Vernunft nicht.

Freündschaft, größtes Glück — doch herzzerschneidende Quaal oft.

Ich hatte dann besondere neue Empfindungen, da

ich die Leute in die gerade vor mir über stehende Münsterkirche gehen sahe.

Ich bemerkte im Ganzen weniger Ernst und Feyerlichkeit bey diesem Hingehen als bey uns üblich, und gewiß jedem fremden Beobachter auffallend ist; Zum Beyspiel: Ich sahe wenige oder keine Familien, Aeltern und Kinder, Herrschaft und Dienstboten zugleich Schritt für Schritt, mit dem Scheine wenigstens von Bedächtlichkeit und Gedankensammlung, wie es bey unsern Zürcherschen Stadtgemeinden üblich ist, zur Kirche gehen. Es schien vielmehr Zerstreutheit und weniger Gedankensammlung aus dem Gange (und maintien, Körpertragung) der Meisten hervor zu leuchten.

Dagegen bemerkte ich durchaus, daß einzeln gehende Männer etwas gesetzter und gravitätischer in ihrem Gange waren, als es Männer von derselben Qualität in Zürich seyn mögen. Die Frauenzimmer aber hatten durchaus einen freyern Gang, ohne daß jedoch ein Verdacht der Uebelgezogenheit oder Frechheit auf sie fallen könnte. Auch war ihre Kleidung durchgehends

äusserst einfach, anständig, kirchlich — gemeiniglich ganz schwarz und eine reinlich weisse Haube und Halstuch.

Merklich geringer, als bey uns, schien mir die Zahl der Zuhörerschaft.

Daß ich mich unter diesem Hinsehen, und bey'm Höhren der Orgel (obgleich keine Orgel in Zürich ist) und des Gesanges an meine Sankt Peterskirche in Zürich erinnerte; Daß ich mir Alles so, wie es itzt dort seyn würde, klar zu vergegenwärtigen suchte; Daß dann und wann ein guter Gedanke, oder ein schwerer Seufzer in mir aufstieg; Daß ich mich besonders auch in den Freundeskreis versetzte, der jeden Sonntags Morgen nach der Predigt bey uns sich versammelt, und mir die Fragen an meine liebe Frau und ihre gelassenen Antworten vorstellte, Das werden Sie, mein Freünd, eben so erklärlich und glaublich, als verzeihlich finden.

Um den festen Entschluß, meine Arrestation bestmöglichst zu benutzen, auszuführen, fieng ich an, eine,

von mehrern Freünden längst von mir verlangte, Lithurgie bey Privatkommunionen für geübtere Christen zu schreiben, die ich auch nachher vollendete.

Sodann hatte ich einige freündliche Besuche von dem Bürger Stadtkommandant Frey von Basel, der mir Alles anerbot, was zur Erleichterung meines Arrestes beytragen könnte, und mir auch bald hernach einige Bouteillen guten alten Wein schenkte, und von einem mir bisher unbekannten Administrator Stehlin, von dem Dorfe Benken aus dem Kanton Basel (vor dem Verhöhr durfte Niemand zu mir). Man sprach von der geheimnißvollen Natur des gegenwärtigen Krieges, dessen Zweck nicht anzugeben, dessen Ende nicht abzusehen ist — Wer keinen bestimmten Zweck hat, der wühlt sich immer in einem vernunftlosen und endlosen Gewirre herum.

Man sprach von der unwiderstehlichen Allgewalt des Schicksals, wodurch unsre Staatsrevolution bewirkt wurde.

Keine Klugheit hätte sie verhindern können -- Sie hat durchaus das Gepräge des Seynmüssens.

Sodann ward gesprochen von der weitgreifenden Geistesrevolution -- die durch unsere Staatesumwälzung bewirkt wird. Sie ist inkalkulabel (sie liegt ausser der Berechnungsmöglichkeit) -- Jahrhunderte langsamen Unterrichtes hätten schwerlich je ununterstützt von hinreissenden und zwingenden Umständen Das gewirkt, was itzt auf die Masse des ganzen Volkes mit Einmal gewirkt worden ist.

Stehlin erregte durch sein bescheidenes, natürliches, reifes und festes Urtheil meine ganze Aufmerksamkeit. Sein Aeusserliches von vornen her betrachtet, zeigt nicht so gleich die Süperiotät seines Geistes, die aus jedem seiner Urtheile entgegen leuchtet; — Desto frappanter und entscheidender spricht sein Profil, welches mir das unverkennbare Gepräge der reifsten Vernunft und Ueberlegung zu haben schien. Ein solcher Mann sollte benutzt werden.

Nachher kamen drey Franzosen, von denen einer

doppelte Empfehlungsschreiben von Freünd und Gevatter Pfeffel aus Kolmar und von einer trefflichen Freündin aus Strasburg hatte. Die Männer gefielen mir, weil sie natürlich, offen und bescheiden waren; Auch interessirten sie sich sehr für mein Schicksal, um so viel mehr, da sie eben in Baaden und im Begriffe gewesen waren, mir ihre Briefe zu übergeben, als man mich von dort abgeführt hatte.

Ich sprach von dem Elende, der Verwirrung, den Unabsehlichkeiten, welchen Frankreich und wir entgegen gehen. Es ist mit Staaten, wie mit einzelnen Menschen -- Haben sie sich einmal über gewisse (Loyalitäten) Gesetzlichkeiten, Rechtsregeln, Schaamhaftigkeitsgefühle weggesetzt — so sind sie unwiederbringlich verloren. Das heißt — keine Maßregeln menschlicher Klugheit, keine Beredsamkeit der Vernunft und des Herzens, keine Ansichten des nnermeßlichen Schadens, den sie angerichtet, sind vermögend, sie zu ruhiger Weisheit zurückzuführen; — Es eckelt sie Alles an, was der Menschheit von jeher ehrwürdig und heilig war — Alles, was Gesetz, Pflicht, Recht heißt. Denn Dieß droht ihrem gränzenlosen Verwir-

rungswillen Gränzen zu setzen — und Pflichtlosigkeit will durchaus keine Gränzen. Das Zauberwort: Revoluzion, Revoluzionszeit — schlägt mit eisernem Stabe alle Vernunft, alles Recht, alle Rechtsliebe und Ehrliebe, alle Gewissenhaftigkeit zu Boden, wie das Wort Freyheit — alle Freyheit.

Nachher gieng ich mein Zimmer nachdenkend, froh, (leidlicher waren meine Beschwerden) ab und auf, schrieb Briefe — und eine Menge Billets an Freünde nach meinem Tode — Was ich nämlich nützliches sagen und meinen Freünden hinterlassen zu müssen meyne, meine Herzensgedanken in Ansehung wichtiger Dinge, Räthe, Wünsche, Hoffnungen — schreib ich gerne zusammen, und vermache diesem — jenem Freunde in der Nähe und Ferne eine Portion — wie's mich gut dünkt. So einfach die Sache an sich ist, so nützlich und weit wirkend kann sie einst werden — wenn dieser Mund von Erde nicht mehr spricht, wenn diese Hand nicht mehr schreibt — und manche edle Seele hier und dort an den einst Lebenden — den irdischen Sinnen nun Verschwundenen liebevoll denken mag. Ich möchte wohl wünschen,

daß dieses Wörtchen — Sie — mein Freund, und manchen Leser dieser Briefe, etwas ähnliches zu thun, bewegen möchte — um so einen bleibenden Seegen nach dem Tode zurückzulassen; -- Oder sollte man nicht auf alle mögliche Weise Gutes thun? -- Sollte man nicht seine kurze Existenz auf Erden so dauerhaft wie möglich zu machen suchen? O, wer Zeit ehrt, wer seine Menschennatur respektirt und immer humaner zu werden strebt, wie sehr kann Der seinem Daseyn Werth und seinem Leben Unsterblichkeit — wenigstens in dem Herzen seiner Freunde, geben.

Ich schrieb dann noch etwas über meine Furchten und Hoffnungen in Ansehung meines Vaterlandes -- Auf die Menschen, die itzt den Ton geben, hingesehen, sind meine Furchten gränzenlos. Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ohne Respekt für Recht, bey schaamloser Heucheley von Rechtsliebe -- kann kein Staat bestehen, sondern muß mit schnellen Schritten unaufhaltbar seinem totalen Ruin entgegen gehen. — Auf Gottes Erbarmen hingesehen, hingesehen auf die nicht unbeträchtliche Zahl von wackern, guten, frommen und edeln Menschen, wel-

che Helvezien noch in sich schließt, hoffe ich das Beßte.

An den mir empfohlenen H...., der, ach! auch dem Schooße seiner liebenswürdigen Familie entrissen, und, seiner Natur entgegen, zum Soldaten umgemodelt war, um, für ein Fantom von Freyheit, seine Glieder verstümmeln, oder sein Leben sich rauben zu lassen — schrieb ich sodann, mit einem Herzen voll Wehmuth über sein bitteres, aber mit stiller Geduld von ihm getragenes, Schicksal, folgende Zeilen:

Pfeffels Zögling! Türkheims Freünd! und was noch mehr ist, als Beydes,
Du du selbst empfahlst mir durch Dich dich — Nimm o Geliebter,
Diese Zeile mit als ein äusserst ärmliches Zehrgeld
Auf die schwere Reise, zu der das Schicksal dich hinruft!
Bleibe dir selber treu, und bewahre das Herz, das dir Gott gab!
Ehre die Menschenwürd' in Dir und dem schlechtesten Menschen —

Fehlst du, verzage nie! Vergüte möglichst den Fehler!
Gott gab jedem Menschen zum Aufsteh'n nöthige Kräfte.
Was Du Gutes hast, das laß vom Bessern dir Pfand seyn!
Jedes edle Bedürfniß sey Dir der Unsterblichkeit Bürge!
Trage mit stiller Geduld, nie ohne Hoffnung, die Bürde,
Welche durch Menschenhänd' auf deine Schultern der Herr legt.
Zeit des Duldens, dir folgt des Genusses Zeit auf dem Fuß nach.

Der Bürger Regierungsstatthalter kam dann zu mir ... Wir sprachen wie Freunde — unter anderm von langweiligen Besuchen, von Menschen, die weder amüsant noch amüsabel sind, und von der Schwierigkeit, ihrer, ohne Beleidigung der Humanität, mit guter Manier loszuwerden — von der Nichtseltenheit der Menschen, gleich jenen Thieren — quae Natura prona et ventri obedientia finxit — die zu Thieren nur und Dienern des Bauchs die Natur schuff.

Ferner, von der Seltenheit der Selbstbearbeitung. So wenige Menschen machen es sich zum täglichen Geschäffte, an ihrer eigenen Geistesausbildung und Herzensverbesserung zu arbeiten. Dann sprachen wir noch von dem Bürger Stehlin, der mich, wie gesagt, durch die feste Ruhe seines Charakters, und durch seine reife Weisheit frappierte. Schmidt gab ihm das vortheilhafteste Zeugniß, und entwickelte mir seinen uniken Charakter (das Ideal von Präzision und Zweckfesthaltung) noch mehr -- und eben dadurch seinen eigenen Charakter; Denn es ist jedem Menschenbeobachter bekannt, daß der Mensch durch nichts mehr sich selbst charakterisiert, als durch Charakterisierung andrer.

Es war Sonntag — wie Sie wissen, mein Freund, allso Posttag. — Mit gehaltener Sehnsucht erwartete ich Briefe von Haus und labte mich indeß oft mit dem Gedanken: „Afffsprung wird nun um diese „Zeit in Zürich angekommen seyn, und meiner Frau „gute Nachricht von mir gebracht haben" — „auch „meine von Olten, von Lichtstall und gestern von „Basel abgegangenen Briefe werden nun bald in den „Händen der Meinigen seyn"!

Indem ich, um mir der Sehnsucht Zeit leicht zu machen, an die Meinigen — von meiner Sehnsucht nach ihren Briefen schrieb — brachte mir der liebe Statthalter ein nur kleines Briefchen von meiner Tochter Luise, welches mir, ohn' irgend eine andre Nachricht, weiter nichts sagte, als „daß (Tochter„mann) Geßner, nach dem Wunsche der Gemein„de, einhellig Pfarrer zum Frau Münster gewor„den"!

So willkommen mir diese Nachricht war — so sehr ergriff mich diese kalte, isolirte — Zeile meiner sonst so zärtlich schreibenden Tochter.... Kaum, Freund, kann ich Schwacher mein stummes Staunen, Befremden, getäuschtes Erwarten beschreiben. — Doch mein erster Gedanke war: „Unschuldig sind meine Lieben! „Sie haben mir gewiß ausführlich geschrieben — „besonders auch, wie es der guten Mama gehe"? — und mein zweyter: — „oh der Tyranney — die „Briefe sind auf der Post geöffnet und zurückgehal„ten worden".

Oft schleicht auch in die argwohnloseste Seele der

Argwohn. Es wollte unruhig in mir werden. Ich nahm mich blitzschnell zusammen — und beruhigte mich durch den Gedanken: „Dieß gehört itzt in den „bittern Kelch, der dir dargereicht wird — und von „wem"? — und Gott Lob, männliche Ruhe verbreitete sich sogleich über meine Seele. — Nur kam oft der Gedanke dazwischen — „Wie lange nun, bis „wieder Briefe von Zürich kommen können — — „vom Sonntag bis Donnerstag — wie lange"! Ich leichterte auch mein Herz in einigen Zeilen an meine Frau — und siehe, da ich sie eben schrieb, trat der gute Statthalter, der meine Bestürzung vorher bemerkt hatte — mit dem Freudenworte: Gefunden auf mein Zimmer zurück — und brachte mir eine Menge von meinem Tochtermann Geßner weislich an Ihn eingeschlossen gewesener Briefe von Zürich. Ich bebte vor Freude, nahm mir aber vor, die Freude nun recht langsam zu geniessen, (das Billet meiner Tochter war nach dem Abgange dieser Briefe, in dem Augenblicke nach der Wahl, noch besonders nachgeschickt worden). Es waren wohl zehen bis zwölf Briefe — von Frau, Kindern, Bruder, Kollegen, Freünden, Freündinnen, alle voll der erwünschtesten

Nachrichten. — Ich schwamm im Genusse — „Meine „Frau sey glücklich nach Hause gekommen — sey un„glaublich gesetzt und vertrauensvoll; Der Vorfall „hab' ihrer Gesundheit nichts geschadet — Meine „Deportation und Deportationsweise hab' in Zürich „auf alle Arten von Menschen eine grosse, gleich„förmige Sensation gemacht — sie werde gewiß viel „Gutes wirken; Man habe nicht ohne Erfolg alles „mögliche gethan, aller Unruhe vorzukommen. — „Sodann Freudebezeugung über die schon von mir „aus Lenzburg erhaltene Nachricht — Worte der Er„munterung, der Liebe, des Trostes, wie sie nur „aus den frömmsten, treusten, zärtlichsten Herzen „fliessen können"!

Guter Gott! welch ein Labsal bereitetest du mir an diesem Tage! Freudenthränen flossen — Ich fühlte mich unwerth des Glückes, so geliebt zu seyn. — Leiden und Trennungen von Geliebten, lassen uns neu fühlen, in welchem Grade wir lieben und geliebt sind. — Wie konnt' ich anders, als sogleich jedem ein Antwörtchen des Dankes und der Freude schreiben.

Noch

Noch hatt' ich einen Besuch von dem alten Obrist Frey, dem Vater des Stadtkommandanten -- Wir sprachen meist von der bedenklichen Lage unsers Vaterlandes — von meinem Wunsche, meine deportirten Mitbürger zu sehen, der aber seiner Erfüllung, wie ich leicht merken konnte, noch nicht nahe zu seyn schien. — Das that mir, nebst der Trennung von den Meinigen, am bittersten wehe, daß ich so von meinen unschuldig leidenden Mitbürgern abgeschnitten war. (Sie waren alle unschuldiger als ich -- denn auf mich ward doch was Eigenhändiges herausgefunden, was einen Schein des Rechts wider mich geben konnte.)

Dann kamen noch die drey am Morgen gekommenen Franzosen, denen ich Briefe mitgab — aß dann — die erhaltenen Briefe von Zürich wiederlesend, einsam zu Nacht, vergaß alle meine Beschwerden, und gieng um X Uhr fröhlich und Gott dankend zu Bette.

Drey und zwanzigster Brief.

Summarischer Inhalt meiner Leiden und Genüsse vom Montag, dem zwanzigsten bis Samstag den fünf und zwanzigsten May 1799.

Lieber Freünd!

Mehrmals war ich in Versuchung, meine zwahr unbedeutende Geschichte in genauer Tagbuchform fortzusetzen, um Ihnen alles, was Sie allenfalls meinethalben interessiren mag — so vollständig, wie möglich, mitzutheilen — Allein die Furcht, weitläufiger zu werden, als ich werden mögte, hatte doch das Uebergewicht — zum Entschlusse — mich mehr zusammen zu fassen. Ich werde allso vier bis sechs Tage unter verschiedene Titel zu bringen suchen, und sehen, ob diese Form etwas weniger langweilig scheinen mögte.

1.

Freünd Mieg.

Allervorderst muß ich Freünd Mieg und seine öftern medizinischen Besuche, Anerbietungen, Hülfleistun-

gen aller Art, Ihnen und meinen Freünden anrühmen; Seine allergutmüthigste Frau dachte an Bedürfnisse, die ich hatte, und die ich nicht hatte, und an die ein Arrestant gar nicht denken soll — auch gelangen seine medizinischen Räthe, so wie seine Arzeneyen mir augenscheinliche Erleichterungen verschafften; Ein Mann, mit dem man über alles frey und unbefangen sprechen kann — Den seine eigenen peinlichen Beschwerden nicht von Pflichtbesuchen abhalten, so wenig sie seine frohe Laune zu verdrängen vermögend sind.

2.

Regierungsstatthalter Schmidt.

Sodann muß ich wiederum auf meinen Wirth und freündschaftlichen Verwahrer zurückekommen. Er besuchte mich täglich, oft mehrere Male in Einem Tag, und ich durfte meines Herzens Gedanken über Helveziens mißliche Lage so frey wie möglich heraussagen; Wir desperierten beyde an der Errettbarkeit unsers Vaterlandes, oder an einem zweckmässigen, glücklichen Erfolge der neuen Ordnung der Dinge; Wir bedaurten die Unpopularität und Nichtgemein-

verständlichkeit der meisten Dekrete und Proklamationen, und die unwürdigen Sticheleyen auf die ehevorigen Regierungen, womit so manche derselben beflekt sind. —

Wir sprachen ferner — von unserer unseligen, Freyheitmordenden, sklavischen Abhängigkeit von Frankreich — von der Entschlossenheit, die man bey der allerersten Aeusserung des französischen Despotismus gegen uns, besonders, bey der (von Ochs vermuthlich betriebenen) Entfernung jener zween Direktoren, Bay und Pfyfer, hätte zeigen sollen. Man hätte des Rapinat wahrem oder erdichtetem Vorgeben, daß dieß der Wille des Direktoriums sey — sogleich unsere Unabhängigkeit von Frankreich, mit unerschütterlichem Muth, als unveränderlichen Grundsatz entgegen stellen sollen; Man hätte sich dadurch sogleich respektabel gemacht; So wären unzählige Uebel nachher nicht erfolgt. Aber, Ochs wußte immer mit Frankreichs Ueberlegenheit und Unentbehrlichkeit zu blenden. Alles, was Schmidt bey dieser Gelegenheit sprach, schien mir lauter reine Vernunft, und reiflich bedachte Wahrheit zu seyn.

Allein nicht nur über politische Dinge konnte man sprechen, was und wie man wollte — Es war kaum Etwas, worüber man sich mit ihm nicht als mit einem Manne, der in seinem Fache war, einlassen konnte — Itzt konnte man sich mit ihm zu den erhabensten philosophischen Ideen emporheben — dann zum geringfügigsten Exekutionsdetail mit Ihm herab steigen. Itzt sprach man über die ersten Werke des menschlichen-Geistes, mit denen er zehnmal vertrauter war als ich, dann vernahm ich von ihm Urtheile über Werke der Kunst, Gemählde, Kupferstiche — die den reifen Kenner zeigten. Nie gieng er von mir, ohne daß ich etwas von ihm gelernt haben konnte, was freylich nicht von allen Menschen, auch nicht von allen Staatsbeamteten in allen vier Welttheilen, und wenn derer noch mehrere sind, gesagt werden kann. Man kann denken, welch ein Vergnügen mir diese Unterhaltungen verschafften, und wie sehr mir dieß meinen Arrest erleichterte.

Noch eine Anekdote, die in dieser Geschichte für gutmüthige Freunde geschrieben, aufbehalten zu werden verdient.

Ich hatte vernommen, daß einige dienstbare Geister nach Luzern, wo damals die Regierung war, eilfertig geschrieben hatten: „Lavater genießt alle Frey„heit. Er hat Besuche von allen Arten und Classen „von Menschen", (obwohl niemand ohne Erlaubniß des Statthalterschen Büreau zu mir hinaufgehen durfte) „Aristokraten in Menge werden zu ihm ge„lassen — man sollte ihn kürzer halten". Der Befehl soll, wie ich von zuverlässiger Hand weiß, an den Regierungsstatthalter gekommen seyn: — „Mich „enger einzuschliessen — Mich in den Gasthof zu den „drey Königen" (oder den drey Männern, wie ihr erzdemokratischer Herr und Meister sie nun, nach der Staatsumwälzung und ihrer damit verbundenen Entkrönung, genannt wissen will) „zu verpflanzen, „mir eine Wache vor das Zimmer zu stellen — und „jedermann den Zugang zu mir zu verbieten"! — Schmidt wollte den Befehl nicht vollziehen, und schützte zum Theil, mit vollkommenem Rechte, meine noch sehr wankende Gesundheit vor — und so unterblieb diese mir lästig gewesene Verpflanzung.

Einmal sagte der ehrliche Mann zu mir: — (dieß

alles läßt sich jetzt, ohne Furcht einiger Gefahr für den ehrlichen, rechtlichen und männlichen Mann ganz laut sagen) — „Ich bin kein Gefangnenhüter; „Wenn ich Sie einmal mit Hut und Stock in der „Hand auf der Treppe anträfe, so würd' ich Sie „fragen: Bürger Lavater! wohin? — und Sie „gäben mir zur Antwort: auf Zürich! so würd' „ich weiter nichts sagen, als: „Ich wünsche „glückliche Reise"!

Er konnte übrigens sicher seyn, daß ich seine Diskretion durch keine Indiskretion mißbrauchen würde.

3.

Die Aeltern Schmidts.

Ich muß, lieber Freund, sogleich an diesen wohlverdienten Ruhm des Bürger Statthalters anschliessen, ein nicht minder verdientes Lob seiner beyden biedern Aeltern, die mich oft besuchten. Sein Vater, ein respektabler Greis — ehemals eine Art von obrigkeitlichem Reuter — durch die Erhöhung seines Sohnes um keinen Messerrücken höher geworden in seinem Sinne; Ein frommer, bechseidener, gelassener, gut-

müthiger Mann, und recht väterlicher Vater. Die Mutter Schmidt, für mich eine wahre Mutter. Ihre grossen körperlichen Beschwerden hinderten sie nicht, mich, so hoch ich wohnte, zu besuchen. Keine Mutter kann sich sorgfältiger um ihr einziges Kind bekümmern und bemühen, als diese es für mich that. Sie konnte meine körperlichen Leiden nicht ohne die sichtbarste Wehmuth ansehen; Alle Abende vor Schlafengehen hatte ich meine Eyerbrühe mit Zucker, die den Husten über die Nacht erleichtern sollte, und oft erleichterte. — Nichts war zu erdenken, worauf sie sinnen konnte, und nicht sann, um alle Eindrücke von Arrest aus meinem Gemüthe auszulöschen, und besonders meiner, als eines Patienten, zu pflegen.

4.

Unter die aufmerksamen und thätigen Dienstfreunde, die früh anfiengen und immer fortfuhren, mir meinen Arrest leicht und angenehm zu machen, muß ich wenigstens noch sechser oder zehn eingedenk seyn. — Allervörderst des Herrn Antistes Merian, der mich oft besuchte, allemal angenehm und lehrreich unterhielt, mir Bücher lieh und alle Dienste leistete. —

Sodann des unermüdeten Freündes, alt-Rathsherrn Christian von Mechel, der mich gewöhnlicher Weise alle Abende vor dem Nachteßen allein, oder mit Franzosen, noch besuchte, mir alle Neuigkeiten, und besonders erwünschte Nachrichten von meinen, vor mir deportirten Mitbürgern, mit denen zusammen zu kommen itzt wenigstens keine Möglichkeit abzusehen war — brachte. Diese guten Herren nahmen an meinem Schicksal den aufrichtigsten Antheil, um so mehr, da ihnen die angebliche Ursache meiner Deportation völlig unbekannt blieb.

Ferner soll ich nicht vergessen Freünd Sarasin, Freünd und Freündin Sozin-Sarasin, Schorndorf-Iselin, Waser-Blank, Schneider-Rietmann, und seine Mandelmilch für mich bereitende Gattin, nicht vergessen Freünd Brenner-Gemuseus — Freünd Kantongerichts-Präsident Fischer und seine Frau, Freünd Meville und La Roche — und den äusserst frommthätigen Candidat (nun Pfarrer) Steinkopf. Ich könnte diesen allen noch viele beyfügen, wovon ich aber die meisten erst noch nachher kennen lernte. Auch Künstler und

Kunstfreünde beeiferten sich, mir meinen Aufenthalt angenehm zu machen. Agent Mieg — Bürger Zäslin, Mahler Biermann meublierten mein Zimmer mit einigen Meisterstücken der Kunst aus der heiligen Geschichte, die meinem Kunstgefühl und meinem Herzen täglichen Genuß verschafften — Kurz — ich wäre der undankbarste Mensch, wenn ich mich über meinen Aufenthalt in Basel im allergeringsten beklagen würde; Es fehlte mir nicht nur nicht das Geringste, (Zürich, die Meinigen und meine Freünde ausgenommen) sondern ich hatte es in manchem zu gut.

Die Menge der freündschaftlichen aber unangekündeten Besuche fieng mir an lästig und auch sonst meiner schwachen Gesundheit — nachtheilig zu werden; — Ich ermüdete mich, ich konnte weder ruhen noch arbeiten; Ich bat allso gleich Anfangs den Bürger Regierungsstatthalter, die Anstalt zu treffen, daß vor eilf Uhr Vormittags und vor fünf Uhr Abends Niemand zu mir gelassen werde, welches er sogleich gestattete; Wodurch mir dann eine grosse Erleichterung verschafft wurde, und wobey weder ich noch einer meiner Freünde im mindesten zu kurz kam.

5.

Auch noch ein Wort von meiner Lektur: Ich las in den ersten Tägen meines Aufenthalts in Basel, neben dem neuen Testamente, zwey äusserst verschiedne Schriftsteller — Mark Aurel und Ludwig Zinzendorf — beyde ergezten, belehrten, trösteten, ermunterten mich; — Aus beyden schrieb ich Stellen aus, die mich rührten und erhoben. Mark Aurel, der bey aller seiner Grösse klein genug war, die Christen zu verfolgen, die er nicht durch sich selber kannte — und der Erz-Christ Zinzendorf, der bey einer Menge auffallender Schwachheiten groß genug war, sich über zahllose Verläumdungen und Verfolgungen einer Menge der christlichsten Christen, wie sie sich zu seyn wähnten, wegzusetzen; Beyde gaben sich in meinem Herzen brüderlich die Hand, beyde beeiferten sich, meine Seele mit den lieblichsten Gedanken zu erfüllen. — O mein Freünd! o meine Freünde — wie viel tausend der edelsten Genüsse raubt sich der Mensch, der nicht aus jeder Quelle sich Weisheit und Wahrheit zu schöpfen weiß — nicht zu benutzen weiß die verschiedensten Genieen, nicht in den widersprechendsten und entgegengesetztesten Karaktern, besonders Denen,

die auf Mitwelt und Nachwelt so kräftig und unvertilgbar gewirkt haben, die eigentliche grossen Kräfte, welche diese unvertilgbaren Wirkungen hervorbrachten, aufzuspühren, und als Eigenthum und Zierden der Menschheit zu verehren weiß.

6.

Nun auch noch zum Beschlusse ein Wort von meinem Befinden: Es war im Ganzen genommen sehr leidlich, — nur daß nach lang anhaltendem Husten eine Ermüdung folgte, die mich ein oder zwo Stunden in den Lehnseßel hinwarf, und mir jede Art von Beschäftigung untersagte, auch wol oft den Gedanken aufregte: „Gott! wenn itzt meine Frau oder eins „meiner Kinder die Thüre aufthun, und mir einen „Kuß der Zärtlichkeit auf die Stirne legen und mich „fragen würde: «Papa was machst du"?

7.

Noch gehört in diesen Brief, mein Freünd, daß ich Ihnen melde, daß mir Mittwochs, den zwey und zwanzigsten May, angezeigt ward, daß meine deportierten Mitbürger spazieren und mein Haus nach eilf Uhr vorbey gehen würden. Kindisch war mein Verlangen, sie zu sehen. Ich legte Lorgnette und Per-

spektif in Bereitschaft: Sie kamen, sahen mich, winkten mir liebevoll – man kann denken, wie ich erwiederte; aber ach, aller Hülfsmittel ungeachtet erkannte mein schwaches Auge die wenigsten einzeln.

8.

Auch gehört hieher, angeführt zu werden, daß ich zwahr alle meine Briefe offen in's Büreau herabgeben mußte, (welches, so wenig geheimes ich zu schreiben hatte, und so sehr ich mich auch auf den Takt und die Delikatesse meines Patrons verlassen durfte, meinem Freyheitsgefühle dennoch sehr widerlich war) auch daß ich alle Briefe an mich offen empfieng. Ich muß aber der Diskretion des Regierungsstatthalters alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er kannte mich zu gut, um etwas Gefährliches in meiner Correspondenz zu besorgen— und sagte mehrmals, wenn er mir die offenen, aber von ihm ungelesenen Briefe brachte: „Wenn Sie etwas interessantes Neues haben, so „theilen Sie's mir doch mit".

9.

Ein Freund kam binnen dieser Zeit von Luzern, der den Ursachen meiner Verhaftnehmung nachzuspühren suchte. Er versicherte mich, durch das allgemeine

Stillschweigen, Achselzücken, und die Verschlossenheit der Offensten recht betroffen gewesen zu seyn. Das Einzige, was ein damaliger Direktor gesagt haben soll, war: — „Wenn Lavater nicht aufhören kann, „so wollen wir ihn aufhören machen". Das heißt ? ? — „Wir wollen dem Fürbitter Fürbitten schwer, und „dem Freyheitsfreunde den Freyheitsgenuß unmög„lich machen".

10.

In diesen Tagen schrieb ich einmal an des Regierungsstatthalters Vater folgende Zeilen:

„Glücklicher Vater und Gatte, was kannst du besseres wünschen,
„Als was Gott dir gab, dein Herz, die Gattin, die Kind'?
„Wandle, redlicher Greis, mit Muthe zum eilenden Ziel fort.
„Führen wird dich stets der bisher dich väterlich führte.
„Wärst du auch noch bestimmt zur Erfahrung schrecklicher Dinge —
„Auch in den schrecklichsten Szenen verläßt dich dein Herz und dein Gott nie.

„Trost wird quillen für dich aus dem Auge der
Gattin und Kind' —
„Und dein Glaub' an das schmerzlose Leben der nahenden Zukunft,
„Welche trocknet die Thränen und jedes Leiden
vergütet.
„Dieser Glaube wird dich bis zur Schwelle des
Grabes begleiten".

J. K. L.
Pfarrer und Arrestant.

Soviel, Lieber, für dießmal.

Schinznach den 29. V. 1800.

L.

Vier und zwanzigster Brief.

Fortsetzung. Brief von dem Senator Bodmer und an ihn.

Zwischen dem ein und fünf und zwanzigsten May erhielt ich auch in Basel nachstehenden Brief von dem sogenannten Vater und Senator Bodmer aus Luzern. Es liegt wohl nicht ausser dem Zwecke dieser Briefe, und ist auch nicht ohn' alles Interesse, dann und wann ein sonderbares Phänomen in dieser Geschichte auftreten zu lassen, das sich in dieselbe hineindrängte, und dessen Benehmen pflichtliche Veranlassung giebt zu Reflexionen, die wesentlich zu denselben gehören.

Vater Bodmer allso, von Stäfa, bekannt und genannt in jeder Revoluzionsgeschichte der Schweiz — schrieb mir von Luzern aus den 20. May folgendes:

Freyheit. Gleichheit.

„Mein lieber Bürger Lavater"!

„Bey diesen so wunderbaren, veränderlichen Um-

„stän-

„ständen fällt mir ein, Euch die nachfolgende Copia „von dem Briefe, so Ihr an mich den 20. Septem„ber 1795 in das Zuchthaus gesandt, zu übersenden".

Copia.

„Mein lieber Freund Bodmer"!

„Es ist wahrlich nicht Vergessenheit, es ist auch nicht „Kaltsinn, daß ich Euch so lange nicht mehr besucht „habe. Nein gewiß Euer Abschiedswort und beson„ders (mit) dem Akzent, womit Ihr mir's sagtet, „gieng mir so an das Herz, daß ich Euch bald be„suchen werde".

„Nehmet indeß diese gutgemeynte Erinnerungen von „mir an":

1. „Der Heiland will durchaus nicht, daß seine Jün„ger, und besonders seine allerliebsten, sich mit welt„lichen Modivikationen (Machinationen) einlassen. Er „will sie ganz allein haben".

2. „Hat der Heiland zu Petro gesprochen: Stecke „dein Schwert in die Scheide"!

„Und

„3. macht Eure vier Wände zum Tempel täglicher „Conversation mit dem Heiland, so werdet Ihr's „gut haben".

„Pfarrer Lavater,

„nehmet diese gutgemeynte Erinnerungen itzt von „mir an".

Jakob Bodmer,
Mitglied des Senats.

Ich schrieb folgendes an Bodmern zurück:

„Dank, lieber Bürger Senator Bodmer, für Euer „brüderliches Andenken und Euer mir willkommenes „Schreiben, welches meine eignen Worte an Euch „enthält".

„Nur muß ich Euch sagen in freundlicher Antwort":

A. „Daß ich mich in gar nichts politisches politisch „eingelassen, sondern nur moralisch und christlich vor „Ungerechtigkeit und Freyheitsheucheleyspiel gewar-

„net, und gelehrt habe, was Paulus lehrte: die „Regenten sollen nicht seyn eine Furcht der „guten Werke, sondern der Bösen. Auch „habe ich wider die Konstitutionswidrigen Ungerech„tigkeiten, die man begeht, geseufzt — wie Pau„lus fragen durfte: Ist es euch erlaubt einen „römischen Bürger, ehe er verhört ist, „zu binden"?

B. „Allen Christen sagt' ich öffentlich und besonders „hundertfach: «Stecke dein Schwert in die „Scheide". Ich forderte jedermann zum Gehor„sam, und niemand zum Ungehorsam gegen meine „Obrigkeit auf. Ich kann mich auf hundert und tau„send Zeugen berufen — Vielleicht wären schon „Mordthaten geschehen, wenn ich sie nicht im Stil„len abgehalten hätte — allso hab' ich dem Euch „einst geschriebenen Worte nicht nur nicht entgegen, „sondern demselben völlig gemäß gehandelt. Sagt „man Euch was anders, so ist's sicherlich Verläum„dung".

C. „Wahrlich, lieber Mann, ich suche meine vier

„Wände, die freylich etwas lieblicher sind, als leider die Eurigen, ohne meine Schuld, waren, zu „einem heiligen Tempel zu machen, in welchem ich „mich gern mit dem grossen Gegenstand unsers Glau„bens unterhalte -- denselben werd' ich besonders „auch dadurch heiligen, daß ich für meine Regenten „bitten werde".

„Gruß, Achtung und Bruderliebe".

J. K. L.

Basel den 24. V. 1799.

Zur geschichtlichen Vervollständigung dieses Punktes scheint mir, lieber Freůnd, doch noch eine ganz genaue vollständige Abschrift meines Schreibens an den Senator Bodmer zu gehören. Es ermůde Sie allso nicht, dieselbe sogleich zu lesen. Obgleich Sie einige Wiederholungen lesen můssen, so wird doch complete Darlegung desselben Ihnen nicht ganz unwillkommen seyn.

Montags den 14. IX. 1795.

Lieber Bodmer!

„Es ist nicht Vergessenheit, nicht Kaltsinn, daß „ich Euch diese Woche nicht besuche. Nein, ich habe

„Euer Abschiedswort: „Vergesset meiner „nicht, und verlaßt mich nicht mit Euerm „Troste" — gewiß nicht vergessen — und der „dankvolle Akzent, mit dem Ihr es sagtet, drang „um so tiefer in mein Herz, als ich es fühlte, daß „mein erster Besuch, meiner christlichen Freymüthig„keit ungeachtet, nicht ganz fruchtlos bey Euch „war".

„Ganz unvermuthete Hindernisse kamen mir in den „Weg, die sich aber bald heben werden".

„Ich bitte Euch indeß, Euch das, was ich Euch „bey meinem ersten, und, wills Gott, nicht letzten „Besuche sagte, wohl zu beherzigen, einzuprägen „und zu wiederholen. Die Summe des Gesagten „ist, wie Ihr wisset:

1. „Wenn Ihr nicht mit einmal das ganze Paket des „traurigen Geschäftes versigelt und auf die Seite „legt, gleichsam mit der Ueberschrift: „Rühre „mich nicht an" — so kommet Ihr nimmermehr „zur Ruhe".

2. „Der Herr will durchaus nicht, daß seine Jünger
„— und die allerliebsten am wenigsten — sich mit poli-
„tischen Machinationen — (gut oder bös gemeint,
„gleichviel —) befassen. Sie dürfen nur (*) durch
„moralische und christliche Vorstellungen —
„durch ehrerbietige Worte — unmittelbar an ihre
„Obrigkeit gerichtet, wirken".

3. „Ihr werdet nicht vergessen, was ich Euch über
„das hochwichtige Wort des Herrn an Petrus sagte:
„Stecke dein Schwert in die Scheide".

4. „Nicht vergessen des Wortes von Zinzendorf,
„das Euch so frappirte — und so sehr auf Euch
„paßte".

5. „Nicht vergessen — der Herr will Euch itzt ganz
„allein, aparte für sich haben — Euch Demuth
„und Kindereinfalt lehren — Macht Eure vier Wände
„zu einem Tempel beständiger Konversation mit
„ihm".

(*) Diese Stelle befindet sich nicht in obiger Copie.

„So bald ich kann, schreib' ich Euch wieder, und „ich hoffe, kein vergebliches Wort".

„Wenn Ihr Liederbücher, oder sonst Andacht unter„haltende Bücher verlangt — so könnet Ihr es nur „dem Herrn Zuchtmeister sagen — an mir soll es „nicht fehlen, Euch, soviel an mir liegt, Eure für „Eure Seele gewiß äusserst heilsame Einsamkeit zum „Segen machen zu helfen — denkt an Johannes „in Pathmus; welch ein Unterschied, Johannes „und Bodmer! Der Herr sey mit Euch"!

Johann Kaspar Lavater.

Es thut mir leid, ausser Stand zu seyn, die wichtige Stelle aus Zinzendorf hier wörtlich anzuführen. Sie spricht sehr stark gegen jede Art von Insurgenz gegen Obrigkeit und obrigkeitliche Verordnungen. Sie erlaubt nur ehrerbietige Vorstellungen und Bitten im Falle harter Bedrückung, und wenn diese nichts fruchten, so fodert sie stillschweigende Ueberlassung an Gott, und demüthig kindliche Unterwerfung.

Ohne in die Moralität oder Nichtmoralität des Be-

tragens Vater Bodmers im mindesten eintreten zu wollen — ohne ihn im geringsten zu rechtfertigen oder zu beschuldigen, ist nur Eins mit vollkommener Gewißheit zu sagen, „daß seine Handelnsweise dem „Geiste der Brüdergemeinde, zu welcher er sich „hielt, durchaus entgegen, und eine Quelle man„nigfaltigen Leides für sie war".

Schinznach, Freytags den 30. V. 1800.

L.

Fünf und zwanzigster Brief.

Fortsetzung. Schreiben des Verfassers an das helvetische Direktorium. — Hexameter an Pfeffel über die Deportation.

Lieber Freünd!

Die mißliche Lage, in welcher sich damals Zürich befand, und die durch täglich steigende Gerüchte von dem Vorrücken der österreichischen Armee — mir immer dringender vorkam, fieng mich an nicht wenig zu beunruhigen. In dieser bedenklichen Zeit von Haus, Vaterstadt, Gemeinde abwesend zu seyn, war mir jede Stunde bedenklicher. Ich fand allso gut und meiner Lage durchaus angemessen, folgendes Schreiben durch den Bürger Regierungsstatthalter nach Luzern abgehen zu lassen:

„An das helvetische Direktorium der Einen und „untheilbaren Republik".

Bürger Direktoren!

„Nur wenige Zeilen seyen einem Arrestanten, der „sich unschuldig fühlt, in dieser allerwichtigsten Zeit

„erlaubt. — Der Zweck dieser Zeilen ist, daß ich so-
„gleich nach Hause gelassen werde. Wenn ich mich
„eines Verbrechens schuldig wüßte, ich fänd' es mei-
„ner unwürdig, der gerechten Strafe zu entgehen.
„— Ich würde, auf der Stelle bleibend, mein Schick-
„sal männlich erwarten. Wie viel weniger werd'
„ich fliehen, da ich mich völlig unschuldig weiß.
„Bürgen, so viel man fodern mag, will ich stellen,
„und unterschreiben lassen, daß ich in Zürich bleiben
„will, wenn man mich zu den Meinigen, und zu
„meiner lieben, treuen Gemeinde, die in den Ge-
„danken steht, meiner itzt zu bedürfen, zurückläßt.
„Auch dieß würd' ich nicht verlangen, wenn keine
„Gefahr meiner lieben Vaterstadt, und den dazu ge-
„hörigen Landgemeinden drohen würde. Dieß allein,
„und wahrlich anders nichts, nöthigt mich zu diesem
„Schritte, ja macht ihn mir zur absoluten Pflicht,
„geschehe dann, was geschehen wolle. Ich versprach
„immer, in der Gefahr sie nicht zu verlassen, ich
„mögte Wort halten. — Setzen Sie mich nicht
„ausser Stand, Bürger Direktoren, meinem Ver-
„sprechen genug zu thun. Uebrigens bleib' ich dort,
„wie hier, unter dem Aug und der Hand der Re-

„gierung, und ich werde nie so niederträchtig seyn,
„mich einem Urtheile zu entziehen, das die Gerech-
„tigkeit, den mit mir vorgenommenen, oder vorzu-
„nehmenden Verhöhren gemäß, über mich verhän-
„gen mag".

„Gnade verlang' ich für meine Person durchaus nicht
„— auch nicht Schonung. Nur Gerechtigkeit er-
„wart' ich gegen mich, und Humanität gegen meine,
„nach mir, in diesem so bedenklichen Zeitpunkt wie
„gesagt, sehr verlangende Gemeine, die ich gewiß
„nichts als Gehorsam lehre, und die ich vom ersten
„Augenblick an unaufhöhrlich zur Aufrechthaltung
„der neuen Ordnung ermahnte. Der Hirt, denk'
„ich, gehört zu seiner Heerde, und der Pfarrer am
„Sankt Peter zum Sankt Peter. Ich habe nichts
„gethan, das eine Trennung zwischen beyden nö-
„thig, oder erlaubt machen könnte. — Gewähren
„Sie mir, Bürger Direktoren, diesen Wunsch,
„und dann schreib' ich mit Freuden, Gruß und
„Hochachtung für Ihre Humanität und Ihre Würde".

J. K. L.

Pfarrer am Sankt Peter zu Zürich.

Basel den 21. V. 1799.

Noch, wenn es nicht indiskret ist, Ihnen, lieber Freünd, dieselbe Sache in zwo Formen vorzutragen, scheint in die kleine Geschichte der benannten Tage zu gehören ein unpoetisches Briefchen an Freünd und Gevater Pfeffel — das freylich nichts enthält, was nicht schon in Prosa in ehevorigen Briefen gesagt ist — jedoch, weil noch ein zweytes Stück dieser Art hinzukommen wird, so mag dieß Erste vorangehen. Sie wenigstens werden es nicht ohne gutmüthiges Lächeln lesen.

Basel, Dienstags den 25. May 1799.

Geschichte meiner Entführung. An Freünd Pfeffel.

Auf dem Morgenlager (mich peinigten quälende Schmerzen)
Hob ich, matt von schlafloser Nacht, mein Haupt, und der Schmerz wich
Bald dem kommenden Tag und des Weibchens freundlichem Grüßchen.
Briefe und Briefchen an Liebe, von Lieben — Zeilen der Liebe
Lagen zerstreut auf dem Bette, die zur Vollendung ich hinlegt'!

Gegen mir über lag die Liebe, von welcher der
Schlaf floh --
(Denn er war erschrocken vom Schmerzengeschrey,
das er höhrte)
Alsbald traten herein, in's kaum geöffnete Zimmer
Unbekannte drey -- (schnell zog die Mama (*) den
Vorhang)
Näher traten die drey — ich erkannte zwey von
den Dreyen;
Tobler war bescherpt — und Affsprung, der
Kosmopolite, a)
Stand dem Bescherpten zur Seite — so ward zum
Kranken gesprochen:
„Bürger Lavater, gebt, so befiehlt Luzern es, so-
gleich uns
„Alle Eure Papiere" — — „da sind sie, die
grossen und kleinen".
Auch was mein nicht war, was Religion mir und
Liebe
Sorglos hatte vertraut — ward hingenommen; Es
wurden

(*) Meine Frau.

Alle Schriften vom Bett' und alle vom Tische
versiegelt,
Alle Taschen gelärt, die geheime Vertrauung ent-
hielten —
Dann erfolgte das Wort: „Man führt Euch heute
nach Basel". . . .
„Meinen kranken Mann"? -- rief laut und weinend
vom Bett' her
Bebend die gute Mutter — „In Gottes Namen,
das soll nicht" —
„Mama, begieb dich zur Ruh' -- Wo mein Herz
ist, da ist mein Gott auch".
Ruhig zog ich mich an. So ruhig raffte nicht Mama
Meine Bedürfnisse schnell mit bebenden Händen zu-
sammen.
Kein Moment war keinem vergönnt zu vertrauteren
Worten.
Thränenströhmerin dich umarmt' ich tröstend, ich
riß mich
Deinen Umarmungen los: -- „Es muß seyn, bald
bin ich wieder,
„Treuer Engel, bey dir -- verzage nicht: Gott
wird mir helfen.

„Daß ich schuldlos bin, weißt du, auch der Allwissende weiß es“.
Ach! sie führte mich noch an die Treppe des Hofes in Baden,
Wo zween einsame Tag' ich seliglich neben ihr ruhte —
Sahe den Wagen, sahe die Bajonett' an dem Wagen.
Durch die Seele gieng der Anblick der Zärtlichen, Treuen.
Einmal winkt ich Ihr noch; Sie wandte sich weinend — und weg fuhr
Was sie herzlich liebte, von fünf Dragonern begleitet.
Also kam ich nach Basel — mit Affsprung dem Kosmopoliten,
Welcher freündlich mir, und meiner Kränklichkeit pflegte,
Fröhlich blieb mein Herz, mein Geschäft ist, die Meinen zu trösten.
Königlich werd ich gehalten — Mir erleichtert Schmidt die Beschwerde,
Und mit Ruhe erwart' ich des Richters Sentenz und mein Schicksal.

N a ch s ch r i f t.

Vieles sagt' ich noch gern von Schmidt dem edlen Bewacher,
Viel von Sarasin noch und der wackern Pathin Louise, b)
Die zur Mitternachtstunde des Vaters Schriften herausgab.

A n m e r k u n g e n.

a) Affsprung der Kosmopolite.] Affsprung ist einer von den seltenen und doch nicht mehr so ganz seltenen Menschen, welchen man weder vorzügliche Vernunft, noch gründliche Gelehrsamkeit, noch Geschmack, noch Wohlwollen, noch Humanität, noch Tugend absprechen kann, denen aber doch irgend etwas zu fehlen scheint, was sie da, wo sie sind, zufrieden macht; Denen jedes Gebrechen ihrer Mitbürger so grell auffallend — und die Weltverbesserung durch Aufklärung des Verstandes so leicht möglich scheint, daß sie nichts geringeres als diese höchst wohlmeynend bezwecken. Sie scheinen sehr kalt, und Muster der Ueberlegsamkeit — und dennoch kommen sie allen, welche

die

die Menschen tiefer zu kennen glauben, als Schwärmer vor, das ist, als Menschen, die unmögliches für möglich halten. Sie sind Reformatoren der gesammten Menschheit — arbeiten auf's grosse, Ganze, und sehen manches, was ihnen zweckbeförderlich scheint, wenn es auch eben nicht den Gesetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit ganz gemäß ist, aus einem höhern (kosmopolitischen, revolutionären, reformationlichen) Gesichtspunkt an. Ich muß Vieles an dieser Classe von Menschen ehren und bewundern — aber des Lächelns über sie kann ich mich oft nicht enthalten.

b) Meine Tochter Louise ist Pathin von Freund Pfeffel.

Dießmal, Lieber, wollen wir's gut seyn lassen. Ich umarme Sie.

Schinznach, den 31. V. 1800.

L.

Sechs und zwanzigster Brief.

Einige Gedanken, allenfalls einmal meinen mitdeportirten Mitbürgern vorzulesen.

Sie wissen, lieber Freund, daß es zu meinen nicht geringen Leiden gehörte, die verehrenswürdigen Männer, welche sechs Wochen vor mir — unschuldiger als ich, nach Basel deportirt worden waren, nie sprechen zu können. Anfangs hatte ich bey mir selbst Hoffnung einer Zusammenkunft, unter gehöriger Aufsicht, versteht sich, gehegt. Jede Art von Nachspührung aber, „ob Möglichkeit sey"? lehrte mich der lieblichen Hoffnung mehr entsagen. Ja ich hatte, wie gesagt, entscheidende Spuhren, daß die Regierung unser Zusammenkommen als höchst gefährlich ansahe und gehindert wissen wollte. Indeß dacht' ich doch: Der Fall dürfte sich wohl einmal geben, daß uns, ich mögte sagen, eine Art von religioser Zusammenkunft, wo ich etwas, vor beamteten Zeugen, vorlesen dürfte, ohne weiters ein vertrautes Wort zu sprechen — gestattet werden würde. Ich armer Hoffer, der des Hoffens, daß Menschen Menschen seyen, nie los wer-

den kann. Auf diesen, töhriger weise, gefaßten Fall hin — fand ich es meiner Lage und meinem Charakter angemessen, dem Triebe meines Herzens zu folgen, und einige Gedanken niederzuschreiben, die etwa einmal in einer glücklichen Stunde vorgelesen werden könnten. —

Ich gebe sie Ihnen, mein Freünd, genau so, wie ich sie schrieb, und nachher, da ich freygesprochen ward, den würdigen Männern zur Privatlektur mittheilte. Auch scheint mir die Einrückung derselben in meine Briefe über das Deportationswesen — wesentlich zu gehören — wenigstens werden sie Ihnen, christlicher Freünd, dieß hoff' ich, nicht ganz unwillkommen seyn.

Einige Gedanken allenfalls einmal vorzulesen meinen mitdeportirten Mitbürgern.

Basel, Sonntags 26. V. 1799.

Liebe Mitbürger, Brüder, Freünde!

1.

Es ist wohl nichts natürlicher, als daß wir in unserer ganz besondern Lage einander unsere Gedanken,

und besonders die, welche sich am nächsten auf diese Lage beziehen, offen und zu einem gewissen Zwecke, der aufgeklärten, denkenden Menschen, denen Religion und weise Gottesverehrung nicht gleichgültig ist — mittheilen.

2.

Es kann mir kein Sinn daran kommen, mich zum Lehrer solcher Männer aufwerfen, oder mir anmassen zu wollen, ihnen das allermindeste Neue sagen zu können. Aber Einer muß doch seyn, der das Wort führt -- die Gedanken, die er in den Andern zerstreut voraussetzen darf, sammelt, und sie gewissermassen in Eine Form gießt, und unter Einen Gesichtspunkt vereinigt. Sehen Sie mich allso für anders nichts als den Redakteur Ihrer eigenen Gedanken und Empfindungen an.

3.

Es ist mir ein liebliches obgleich mit Wehmuth vermischtes Geschäfft — mich mit Ihnen, theure Mitbürger — zu solchen Gedanken und Empfindungen zu erheben, welche der gegenwärtigen Lage unsers gemeinschaftlichen, uns Allen gewiß theuern Vaterlandes, und unserer eigenen besondern Lage gemäß schei-

nen. Bloß Ihre Gegenwart schon erregt würdige Gedanken und Empfindungen.

4.

Lasset uns diese Stunde so benutzen, wie nur diese Stunde unsers Lebens — und wie sie nur von Uns benutzt werden kann.

5.

Die Lage unsers Vaterlandes und unsere eigene Lage ist wohl das Nächste, Dringendste, was sich unserer — ernsten, religiosen Beherzigung darstellt. — Wir sind gewiß Alle gestimmt, unsre Gedanken über Beydes unter Uns zur Sprache kommen zu lassen — und es wird Euch allen wohlthätige Erleichterung seyn, wenn wir Uns mit denselben Gedanken und Empfindungen darüber begegnen.

I.

6.

Seit Jahrhunderten, liebe Mitbürger, war wohl unser Vaterland in keiner so bedenklichen Lage, wie die, in welcher es itzt ist. Diese Lage ist wohl in der frühern Geschichte durchaus ohne Beyspiel. In Eine untheilbare Republik alle ehevorigen Kantone zusammengegossen! das Ungleichartigste zur Gleichartigkeit

durch fremde Gewaltsmacht genöthigt — Helvetien für einen freyen und unabhängigen Staat erklärt — und doch unaufhörlich unter der Vormundschaft und dem mütterlichen Zwang der Alles bezwingenden Frankenrepublik stehend, schmachtend unter der Last beständig durchziehender und aufligender Truppen — das ganze Finanzsystem, wovon alle physische Garantie der Verfassung zuletzt abhängt, zertrümmert — Auf einen so lockern Grund gebaut — ein so künstliches, so lurdes und drückendes Gebäude, daß man seinen Einsturz alle Momente befürchten muß — Herannäherung mächtiger und nicht verächtlicher Heere — denen unsre sogenannten Befreyer und Wohlthäter, die Franken, in Helvezien nicht am rechten Orte zu seyn scheinen, die nicht als unsere Feinde, sondern gleich jenen, als Befreyer von denen, die uns drängen, zu uns kommen wollen — Fortschritte dieser Heere, welchen die Andern nicht zu weichen gesonnen sind — ach, Helvezien ein Altar, auf welchem höchstwahrscheinlich Menschenmengen werden geschlachtet werden — wo jeder nicht vollkommene Sieg, jede nicht vollkommene Niederlage — und wie schrecklich irgend Eins von Beyden — eine neue Quelle neuer

Erbitterungen, Schlachten, Verheerungen werden muß — und dann zu diesem ach, das allgemeine, allen frohen Lebensgenuß vergiftende Mißtrauen — so vieler tausend Bürger Helveziens — erst gegeneinander, dann gegen die Regierung — und die von so vielen Klugen für äusserst unklug geachteten Maßregeln, welche die Regierung nimmt, wodurch dieses Mißtrauen nicht nur nicht erstickt, sondern wie geflissentlich unterhalten und angefacht zu werden scheint — Drohungen ohne Zahl, Zweytrachten, die im Stillen Alles untergraben — und öffentlich ihr fürchterliches Haupt erheben, Insurrektionen, an verschidenen Orten, die wirklich ausbrechen — oder nur mit schwacher künstlicher Gewalt noch zurückgehalten werden — — Gewißheit beynahe, daß wir einer neuen viel gefährlicheren Revolution, als die bisherige war, näher als nahe sind, und daß der Umsturz unserer jetzigen Verfassung unausweichlich ist — allso alles Elend — was äusserer und innerer Krieg in zahllosen Heeren mit sich führen mag — Welch ein schwaches Bild unserer gegenwärtigen vaterländischen Lage, zu welchem jeder von Euch, Bürger, leicht neue, wahre, nicht minder furchtbare Züge hinzufügen kann. —

7.

Und was haben wir nun als Menschen, als Vaterlandsfreunde, als Christen -- als erleuchtete Menschen und Christen bey solcher fürchterlichen Lage unsers armen Vaterlandes zu thun? Ich denke, Brüder, Euch Allen aus dem Herzen zu sprechen, wenn ich Euch und mir folgendes, als das Natürlichste, was uns obliegt, darstelle.

8.

A.

Als Männer, denk' ich, wollen wir dem Elend, das uns droht, entgegen sehen, die Augen davon nicht zaghaft abwenden -- uns auch nur als Menschen, die Kraft empfangen haben, zu wirken, und Stärke, was zu tragen -- beweisen, und von der uns gegebenen Kraft und Stärke (wann sonst -- wenn nicht in dem gegenwärtigen Nothfall?) den beßten Gebrauch machen. Wir sind nun einmal da, um das zu seyn, was wir seyn können und sollen. -- Wir sollen, denk' ich, in wichtigen Zeitpunkten besonders uns durch Zusammenfassung unserer Menschenkräfte aufrecht zu halten -- und dadurch auch Andre, wo möglich, auch durch unser schweigendes

Beyspiel, zu stärken suchen. Wir sollen das Gefühl in uns lebendig machen, daß Etwas Grosses, Göttliches, Unsterbliches in uns ist, Kraft dessen wir uns über Alles, was menschliche Noth, zeitliches Unglück heißt, wegzusetzen vermögend sind.

9.

B.

Als religiose Männer, und erleuchtete Christen, denk' ich, wollen wir den Gedanken recht gewiß und klar in uns werden und unaufhörlich wirksam seyn lassen: „Was immer geschehen mag, geschieht nicht ohne „einen höhern Willen, nicht ohne einen bestimmten „grossen Zweck -- nicht, ohne daß die schönsten, er„wünschtesten Erfolge das unverfehlbare Ziel seyen. „-- So gewiß ein Gott ist, so gewiß ist ein Lenker, „Verordner, und genauen Berechner aller groß und „klein genannten Weltbegebenheiten -- und ein sol„cher Verordner und Lenker, der immer, und un„veränderlich die allergrößten und wohlthätigsten „Zwecke hat, und nicht das mindeste, was nicht auf „dem kürzesten Wege zu dem wohlthätigsten Zwecke „führt — in seinen Plan, mithin in die Weltbege„benheiten eintreten läßt".

All unser Nachdenken strenge sich an, diesen Gedanken in uns bis zur wirksamsten Zuversicht zu beleben. Wir haben ihn tausendmal gehöhrt und ausgesprochen. Er werde uns in dieser Zeit neu — als ob er uns erst und unmittelbar durch einen Engel vom Himmel herabgebracht, und gerade zur Anwendung für die gegenwärtige Zeit und Noth mitgetheilt würde.

Der glaubt keinen Gott, der keinen reinguten, strenge-gerechten, wohlwollenden, allwissenden und allweisen Lenker aller menschlichen Schicksale glaubt, und wer keinen solchen glaubt, muß bey einer Lage der Dinge, wie sie gerade itzt bey uns ist, verzweifeln — oder von einem eben so gefühllosen, als vernunftlosen Leichtsinn ganz besessen seyn.

Nur wer Vorsehung glaubt, ist weise und ruhig. Nur Er hält sich anbetend fest in allen Stürmen — wie hinreissend, athemerstickend und zerstörend sie auch seyn mögen — Diese Stürme sind gerade in dieser furchtbaren Stärke, gerade in dieser zerstöhrenden Unwiderstehlichkeit — nothwendig; Wären sie gelinder und schonender — der Zweck, um

weßwillen sie verordnet sind -- würde verfehlt, wenigstens nicht hinlänglich und vollkommen erreicht werden. Der Arzt, der weise und menschlich denkt, mischt nicht Ein Gran mehr Bitterkeit in seine Arzney, als er zu einer bestimmten heilsamen Wirkung durchaus nothwendig erachtet. Nicht Ein Gran mehr Leiden verhängt Gott über das Menschengeschlecht, als zu seiner Vervollkommnung und möglichsten Beseeligung schlechterdings nothwendig ist. — Ohne diesen Zweck, wie könnte die vollkommenste Weisheit und Liebe Leiden und Elend gestatten? Wie könnte, wenn zwecklos etwas gestattet würde — von höchster Weisheit und Liebe, oder, welches Eins ist, von einer Gottheit nur die Rede seyn?

Keine Schlacht geschieht -- die Tödtenden und die Getödteten, die Verwundenden und Verwundeten, die Siegenden und Besiegten sind auf's genauste berechnet — keiner mehr und keiner weniger, als zum Zwecke des möglichsten Menschenwohls erforderlich ist — Keiner stirbt, und keiner wird verwundet, auf eine andre Weise — als sein und des ganzen möglichst erreichbares Wohl es erheischt. — Die höchste Weisheit

wird sich früher oder später, als die höchste Weisheit — und als dieselbe in allen ihren Handlungen und Zulassungen, ohne einige Ausnahme — rechtfertigen. So rechtfertigte Sie sich längst über gewisse grosse Zulassungen, wogegen sich gewissermassen Vernunft und Herz gemeinschaftlich zu empören in Versuchung waren. Die Weisheit kann nichts umsonst, nichts ohne grosse Zwecke thun.

Kein Wort setzt ein Weiser, keine Sylbe in seine Schrift, — ohne daß er weiß, warum? Ja, jedes Komma, jeder Punkt hat seinen angeblichen zweckmässigen Grund — und Der, welcher uns so gebildet hat, daß wir, je vernünftiger wir werden, auch nicht das Geringste, ohne bestimmten Zweck thun können — sollte die furchtbarsten und entsetzlichsten Weltbegebenheiten ohne die größten und wohlthätigsten Zwecke verhängen können?

C.

Das Dritte, was uns obliegt, scheint mir Dehmüthigung vor dem Allmächtigen, verbunden mit kindlichem Flehen um möglichste Schonung.

Unser Herr lehrte uns das grosse Geheimniß, von dem die wenigsten Christen den rechten Gebrauch zu machen scheinen — daß der Allmächtige, Allwaltende, von uns Menschen, schlechterdings anders nicht als Vater angesehen, anders nicht, wenn ich so sagen darf, als unter dieser uns so bekannten, vertraulichen Form und Firma, unter diesem Ehrfurcht und Vertrauen gleich einflössenden Namen angerufen werden soll.

Die, obgleich zu grossen heilsamen Zwecken führenden Uebel — sind einmal Uebel, Uebel, die Er über uns verhängt, Uebel, von seiner Vaterhand uns auferlegt — Er ist züchtigender Vater — als ernst und väterlich gezüchtigte Kinder, und anders nicht wollen wir uns ansehen — uns dehmüthigen, und um möglichste Schonung bitten.

Nur so viel Leiden verhängt der weise Vater über sein Kind — als zur Korrektion desselben nöthig sind. — Dehmüthigt es sich unter seiner Züchtigung, erkennt und bekennt es seine Fehler — das Vaterherz bewegt sich, und, wenn des Vaters Weisheit denken

kann: „So viel mag zum Zwecke genug seyn"! — so legt er die Ruthe weg — Die Augenblicke des Leidens werden durch die gute Stimmung des Kindes verkürzt. —

Mir ist es ein theures heiliges Wort unsers Herrn — da Er von dem Elende spricht, welches Judäa und Jerusalem bevorstühnde: — Bittet, daß Eure Flucht nicht im Winter, oder am Sabbat geschehe — und dann: Wenn diese Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Mensch errettet werden; aber um der Auserwählten willen werden diese Tage verkürzt. —

Ich glaube, die höchste Wahrheit und Weisheit hat kein unweises und unwahres Wort gesprochen. Kann ein grosses Elend, eine schwere Nationalkur, eine peinliche Operation eines ganzen Volkes nicht ausgewichen, nicht abgebethen werden — so kann vereinigtes dehmüthiges Gebet — die Last des Elends erleichtern, und die Tage desselben verkürzen. — Ein gewisses Maaß von erweckten religiosen Gesinnungen

kann — ein gewisses, ohne diese Gesinnungen nothwendiges Uebermaß von Leiden überflüssig machen. Wenigstens ist dieß durchgängige, ganz positife und geschichtliche Schriftlehre. Es ist nichts dabey zu verlieren, wenn wir sie von Herzen glauben — und der Schluß daraus: Es gehe kein Tag vorbey, daß wir unser Herz nicht dehmüthig und glaubensvoll zu Gott erheben, und Ihm die Noth unsers Vaterlandes an das Herz legen — So, als wenn von unserm Gebeth etwas abhienge. Denn wer nicht an eine wohlthätige Kraft seines Gebethes glaubt, der kann nie mit Ernst und Kraft bethen. — Die menschlichsten und göttlichsten Menschen sind groß, und sind Wohlthäter und Segensquellen geworden für ihr Zeitalter durch Gebeth, und durch Glauben an die Kraft des Gebethes, weil von der höchsten Weisheit und Wahrheit dem Gebethe grosse wohlthätige Erfolge verheissen waren.

D.

Und endlich denk' ich, ist es eine natürliche Menschenpflicht, zu welcher wir uns erwecken sollen — unsere schwächere, zaghaftere Brüder zu stärken, und ihnen, so viel möglich Muth einzuflössen. Ach! wer

bedarf nicht Stärkung und Ermunterung! Wem ist nicht jedes Wort des Trostes in diesen Tagen, die gewiß immer jammervoller und schrecklicher werden müssen -- aus dem Munde eines Stärkern, oder Schwächern willkommen!

Besonders kräftig stärkend ist die Theilnehmung Leidender an dem Leiden Anderer. Sind wir, durch tausend Umstände gebunden, ausser Stand, unsern allenfalls noch viel schärfer geprüften Brüdern beträchtliche thätige Hülfe zu leisten — so ist doch wohl keiner von uns, dem Gott nicht so viel Herz und Talente verliehen, daß er nicht weise, wahrheitreiche, kräftige Worte der Erquickung, hie und da, als einen lindernden Balsam auf ein verwundetes Herz sollte fliessen lassen können.

II.

Und nun, Mitbürger und Brüder, auch noch einige besondre Worte in Hinsicht auf unsre eigene besondere, persönliche Lage.

So uns beysammen zu finden, auf solche Weise — aus unserer Vaterstadt, aus dem Schoose unserer

theuern

theuern Familien weggehoben, und als Verbrecher hieher geführt zu werden — an Das mögen wir wohl in unserm Leben nie gedacht haben.

Es ist ein äusserst rührender Anblick für mich, die weisesten, wackersten, verdientesten meiner Mitbürger hier vor mir zu erblicken — mit der vollkommenen und lebhaften Ueberzeugung: Es haftet keine Schuld auf ihnen — (wenn auf jemandem von uns noch ein Schein von Schuld haftet, so bin ich es — von dem man doch wenigstens einen Brief erbrochen hat, der frey, das ist, ungünstig von der Regierung spricht) — Mir ist's, sag' ich, ein lieblicher Anblick, so viele wackere Männer, mit dem vollen Bewußtseyn ihrer Unschuld vor mir zu erblicken, und sie so ruhig, heiter, muthig und männlich ihr sonderbares Schicksal ertragen zu sehen. Es ist mir eine wahre Ehre, mich gewissermassen an sie anschliessen zu dürfen. Lange, ehe ich diese Ehre genoß, war es mein nicht leises Wort: Wenn Das an dem grünen Holze geschieht, was wird an dem dürren geschehen? — Wenn Männer, die besser und weiser sind als

Bayerische Staatsbibliothek München

du, diesem Schicksale sich unterwerfen mußten, was wirst du zu erwarten haben?

Da sind wir allso, verehrenswürdige, herzlichgeliebte Mitbürger — von denen ich einst mehrere mit wahrer Achtung Väter, Väter des Vaterlands nannte — da sind wir allso, von den Unsrigen getrennt, unwissend, wie lange diese Trennung noch dauern soll.

Was haben wir einander zu sagen? oder vielmehr, welche Gedanken und Empfindungen sind in unser Aller Herzen? Welche Grundsätze werden wir Alle gewissenhaft und männlich befolgen?

A.

Wir werden und wollen allervörderst unser Schicksal als Willen und liebevollen Willen des beßten und weisesten aller Väter ansehen und verehren. Wer Gott verehrt, verehrt, was Gott thut — und respektiert in allem Geschehenden Den, der es geschehen läßt. Dieß wird uns Allen itzt nicht bloß allgemeine Wahrheit — über die man gleichsam nicht weiter nachdenken darf,

Bayerische Staatsbibliothek München

bleiben. Wir werden sie als eine mütterliche Herzensfreündin umfassen — wir werden sie unser ganzes Wesen durchdringen, und jedes trübe Gewölk aus unserer Seele verdrängen lassen. Jeder wird täglich mit neuer Ueberzeugung und Glaubensfreude zu sich sagen: — „Auch ich, wie sehr ich mich in dem „Ozeane der Menschheit als ein kleiner Tropfen zu „verlieren scheine, bin ein bestimmtes Augenmerk der „Providenz — auch jeder Moment meines Daseyns, „jede Art meiner Existenz ist berechnet, was ich lei„den soll, ist auf's genauste abgewogen. Gerade zu „der Bestimmung, die mir zugedacht ist — führt „Das, was mir hieniden zu ertragen auferlegt wird. „Diese Entfernung von den Meinigen, diese schwe„bende Ungewißheit meines Schicksals — diese genierte „Lage, in die ich mich fügen muß — gehören we„sentlich und unumgänglich zu meiner besondern Aus„bildung"! und so fort. Möge Dieß uns Allen mit jedem Tage klarer und gewisser werden.

B.

Zweytens, denke ich, werden wir alle den Grundsatz befolgen — diesen sonderbaren Abschnitt unsers Lebens möglichst weise zu benutzen,

das ist, ihn so anzuwenden, wie dieser Abschnitt, als solcher, angewendet und benutzt werden will — Jeder Tag des Lebens hat gewissermassen einen eigenen Charakter, macht eigene besondere Foderungen an uns. Lasset uns jedem Tage geben, was jeder Tag fodert. Dieser Zeitpunkt unsers Lebens verlangt von uns ganz besondere Reflexionen, Prüfungen unser selbst, Untersuchungen unserer bisherigen Lebensweise — unserer Grundsätze, Neigungen, Urtheile — Auch werden wir weise handeln, wenn wir itzt etwas in uns erwecken und sammeln, was so leicht in keiner andern Zeit in uns erweckt und von uns gesammelt werden kann. Wir eilen alle unvermerkt dem Ziel unserer Tage entgegen — Viele von uns haben schon über die Hälfte des längsten menschlichen Lebens hinter sich. Sollen wir nicht die Zeiten, welche die Fürsehung uns und für uns auszuzeichnen scheint — auch durch die sorgfältigste, zweckmässigste Anwendung für unser künftiges Leben auf Erden sowohl, als für die Zukunft, nach dem Tode unsers Leibes, auszuzeichnen suchen. Lasset uns den grossen Zweck unsers Lebens, zu keiner Zeit, am wenigsten zu Dieser, aus den Augen setzen — und Jeder von uns sammle sich

hier etwas, was ihn gesammelt zu haben nie gereuen — und immer freuen wird.

C.

Das Dritte, was keinem von uns empfohlen werden darf — wird wohl ein liebevolles Andenken an die unsrigen seyn — Da die Trennung von Diesen die Hauptsache unserer gegenwärtigen Prüfung ausmacht, wir um ihretwillen, sie um unsertwillen leiden — so werden wir ihrer oft mit treuer Liebe vor Gott gedenken, sie der göttlichen Stärkung und Tröstung vertrauensvoll empfehlen — sie zum unerschütterlichen Vertrauen auf den sie und uns nie verlassenden Gott ermuntern. Trostworte und Ermunterungen, die aus unsern eigenen, frohen, Gottvertrauenden Herzen fliessen, werden von grossem Gewicht, und wohlthätiger Kraft für sie seyn. Lasset uns nie müde werden — sie auf alle uns mögliche Weise zu erquicken. So gar lang' und gewiß lebenslang wird unsre Trennung von ihnen nicht dauern — und die Zwecklosigkeit unserer Entfernung wird endlich einmal in einer ruhigern Stunde unserer Regierung so einleuchtend werden, als sie allen nüchternen helvetischen Bürgern bereits einleuchtend ist

— oder andre Umstände können eintreten, welche unsere Zurücklassung beschleunigen — Oh daß mir Weisheit, Kraft und Beredsamkeit würde, dem Vollziehungsdirektorium zu zeigen, wie unvernünftig, ungerecht — zwecklos und kleinherzig Ihre Wegführung und Zurückhaltung von den Ihrigen ist — Ich darf es nicht hoffen — Vielleicht könnte das vereinte muthige Flehen Ihrer Zurückgelassenen ein gesegnetes Mittel werden.

D.

Wir werden einander ferner, besonders gerade in diesem allerbedenklichsten Zeitpunkt — zur vorsichtigsten Vorsicht, und Abwägung aller unserer mündlichen und schriftlichen Worte brüderlich ermuntern. Wir werden immer, als vor lauernden Augen und Ohren sprechen und handeln — und Freude und Schmerz über wichtige Vorfälle, von welchen zum Theil auch unser eigenes Schicksal abhängen mag — nie vor Augen und Ohren — die nicht so zuverlässig sind, als unsre eigenen, laut werden lassen.

E.

Noch Eins, theure Mitbürger und Brüder, das wir einander zu sagen haben — Wir verabscheuen Alle,

ohne Ausnahme, Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, **von** wem und **gegen** wen sie immer verübt werden mögte — Wir würden sie verabscheuen, wenn sie einen unserer Todfeinde, wenn wir solche hätten, kränken würde — Weggesehen von uns selbst — entsetzen wir uns am meisten, wenn ungerechte Gewaltthätigkeit — unter der Fahne der Freyheit, und des Tyranneyhasses in schaamloser Frechheit verübt wird — Wir können uns — oder wir müßten aufhören zu seyn, was wir sind, mit diesem eben so unklugen als vermessenen Heucheleyspiel, unmöglich versöhnen — unmöglich anders, als mit allen Zeichen und Geberden der Verachtung davon sprechen. —

Aber hart an diese gerechte, edler Menschen würdige, tiefe, gottgefällige Verachtung dieser gerechtigkeitheuchelnden Ungerechtigkeit könnte sich wie bald, wie leicht anschliessen, und mit ihr vermengen, eine die Wirker und Urheber derselben verdammende **Rachsucht**. — —

Diese **sey fern von unserm Herzen** — Jeder Funke dieser Herzvergiftenden und so schwer zu ver-

tilgenden Leidenschaft — werde gleich anfangs, ohne alle Schonung, mit edelm Heldenmuthe zertreten. Sie ist unserer unwürdig — diese unedle, nur rohen Seelen natürliche Gemüthsstimmung! Daß wir uns ungerecht behandelt glauben — Dieß kann keine Vernunft und Moral uns wehren — oder verargen. Keine Tugend soll der Wahrheit entgegen seyn — Aber, was uns ungerecht scheinen muß, das dünkt vermuthlich die, welche es über Euch verhängen, gerecht, wenigstens zur Aufrechthaltung des Staates, und zur Sicherstellung ihrer Personen, nothwendig. Sie glauben, einer höhern Politik gemäß zu handeln, von welcher freylich weder wir, noch unsere Väter, das mindeste wußten, oder die wir, wenn wir sie an Fürsten und Despoten je wahrnahmen, als aus dem Abgrund stammend, verdammten. Sie bereden sich — dieß Opfer seyen wir dem Vaterlande schuldig — Lasset uns uns aus unserm Gesichtspunkt herausheben, und ganz in den ihrigen versetzen — und wenn es uns auch vorkommt und vorkommen muß, daß ihr Betragen, wie schon gesagt, eben so zweckwidrig und unklug, als ungerecht und hart sey — so thun wir, denk' ich, doch wohl, wenn wir uns

nicht zu lang, oder vielmehr gar nicht lange bey diesem Gedanken verweilen, wenn wir ihre Menschheit und Würde verehren — und eher Mitleiden mit ihren Verirrungen, und dem Leiden, das sie sich selber bereiten mögen, in unsern Herzen zu unterhalten suchen. Ja, ich wünschte, daß wir uns noch höher erhüben, und sie täglich in unserm Gebethe der Leitung des weisesten und heiligsten Geistes liebevoll empfehlen mögten.

Von so vielem andern, das noch zu sagen wäre, gebeut mir Bescheidenheit und Klugheit — zu schweigen — Ich fasse zusammen: Lasset uns zweyfältig auf Gott hoffen, der unser Herz und unsern guten Willen gegen unser Vaterland kennt — unser Herz schliesse sich täglich inniger, dehmüthiger, glaubender, kindlicher, heiterer an Ihn an! Lernen wir die Entbehrlichkeit tausend für unentbehrlich gehaltener Dinge, und Seine Unentbehrlichkeit für uns immer klärer erkennen! Lernen wir diese sonderbare Zeit unsers Lebens auf's Weiseste benutzen — glaubender und duldsamer, dehmüthiger und liebender, reiner und geistiger täglich müssen unser Herz und Geist

werden — durch Alles, was wir erfahren, denken, sprechen, dulden — Gott müsse seinen ganzen grossen Zweck an uns auf dem kürzesten Weg, und durch die gelindesten Mittel erreichen. —

Wir aber, die wir Genossen Eines Schicksals sind, wollen einander mit besonders theilnehmender Liebe ansehen, und einander, soviel uns immer gestattet werden mag — unsern Aufenthalt hier angenehm und nützlich zu machen suchen.

Basel, den 29. V. 1799.

L.

Sieben und zwanzigster Brief.

Gespräche und Auszüge aus Freündesbriefen — vom letzten Drittel des Maymonats 1799.

Lieber Freünd!

Ich fahre fort, wenn es Ihnen recht ist, einige Tage zusammenzufassen, und Ihnen nur das Eine und Andre mitzutheilen, was schlechterdings für Niemand als Sie, und Freünde Ihresgleichen einiges Interesse haben kann. Allervörderst etwas von Besuchen und Gesprächen.

I.

A.

Ich hatte immer, wie bis dahin, täglich freundschaftliche Besuche von dem Regierungsstatthalter. — Unsere Gespräche berührten Vieles, zum Beyspiel — die Thorheit ehevoriger grosser Titulaturen — die Kleingeistigkeit derer, die sich ein groß Air geben, wenn sie zu Würden kommen — die Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit ehevoriger Richter in den Hauptstädten — die Beschränktheit und Leidenschaftlichkeit so vieler Richter auf der Landschaft — die Tollheit, die ge-

schicktesten und brauchbarsten Männer zu sprengen, und die wichtigsten Plätze mit Halbköpfen und sachunkundigen Leuten zu besetzen — die schädliche Gewohnheit des vielen Fressens und kostspieliger Mahlzeiten.

2.

Da das tägliche Herbringen des Mittag- und Nachtessens dem Wirthe zum wilden Manne zu beschwerlich, und mir das Essen selbst zu kostbar war, so sprach ich mit dem Regierungsstatthalter darüber, daß ich mit einer Suppe zufrieden seyn würde. Er anerbot mir seinen Tisch, wofern ich mit dem gewöhnlichsten Traktament mich begnügen könnte. Ich nahm die Anerbietung mit Freuden an — und nun aß ich Mittags und Abends an seinem hinlänglichen und mäßigen Tische. Auch erlaubte Er mir in seinem kleinen Garten am Hause zu spaziren und frische Luft einzuathmen.

3.

Bey den Besuchen des Herrn Antistes Merian, des französischen Predigers Mestrezat, Doktor Mieg, Raillard, d'Acguillon, Lameth, Weeb, Berg, Schäffer und Anderer, ward unter anderm

gesprochen — je nachdem der Mann war, der besuchte, von der Zwecklosigkeit des gegenwärtigen unabsehlichen Krieges, von der Schlechtigkeit des französischen Gouvernements, von den Verdiensten und der jeden Fehler ausweichenden Klugheit unsers Antistes Heß — von der unauslernbaren Kunst zu predigen und zu katechisiren — von der Unmöglichkeit des Bestandhabens unserer Regierung und Constitution — von dem Engländer Herschel, und seinen grossen, dem ganzen Jahrhundert Glanz und Ruhm verschaffenden astronomischen Erfindungen, Entdeckungen, Maschienen.

B.

Was Sie aber, edler Freünd, mehr interessiren wird, werden, hoffe ich, einige Auszüge aus Briefen seyn, die ich erhielt, und die Ihnen zeigen sollen, welche freündschaftliche Labsale mir in meiner so sehr besuchten Einsamkeit zu Theil wurden — Wer ein Freündesherz hat, der ist für nichts unempfindlich, was von einem Freündesherzen herrührt. Sie sehen, wie sehr glücklich ich in meiner Getrenntheit von meinen nächsten Liebsten war, welche Tröstungen, Ermunterungen, Stärkungen mir zuflossen! Ob die

Stimme ächtfrommer Zärtlichkeit hat grosse Kraft auf ein leidendes Herz, und Freudenthränen fliessen bey dem Gedanken, durch wie manche solcher Stimmen mich Gott erquickte. Hier einige Proben — die freylich nur zärtlichen und frommen Seelen einigen Genuß verschaffen können.

a.

„Nun wissen wir doch auch, was und wie dir ist. „Die Ungewißheit oder das Halbwissen — wie peinlich. Man denkt sich immer viel Schrecklicheres, „oder das Schrecklichste. . . . Nachdem ich dein „Schicksal vernahm, wie war mir — Ich staunte, „starrte, blickte gen Himmel — dachte an deine vorbereitenden Trostworte, wurde ruhig — dachte: „Freund L. leidet, und der Herr weiß, was er leidet — und Er verhängt's. . . Es hat so seyn müssen . . . Ich will still, ruhig, in mich eingeschlossen bleiben, bis du zurückkommst — du willst, daß „ich ruhig sey; Ich will es seyn, damit ich dir froh „in dein frohes Auge schauen dürfe".

b.

„Gottlob, daß wir noch schreiben können! Gottlob „für die fröhliche Nachrichten von dir, mein Lieber.

„Unsere Bitten für dein theures Leben muß und
„wird der Herr in seiner Freundlichkeit erhöhren.
„Die Stunde des Wiedersehens rückt bald an. Diese
„frohe, selige Stunde wollen wir mit Geduld und
„Glauben an Gott ruhig erwarten. Oh, wie vieles
„kann man leiden und tragen, wenn unser Gewissen
„rein und ruhig ist — Verschuldung macht dir, Lie-
„ber, keine Pein — Meine Gedanken umschweben
„dich immer bey Tag und Nacht. Auf die Hülfe des
„Herrn verlasse ich mich getrost bey allen Stürmen,
„die mich umgeben".

c.

„Wie übel wärst du daran, wenn dir Einer nicht
„nahe wäre, dem du nicht fremde bist, und der dir's
„nicht ist — doch wünsch ich dich erquicken zu können,
„wie du uns durch deine gute Nachrichten von dir
„erquickest. Stille und Einsamkeit, deine Frau und
„Tochter sind mein Labsal, bis du wieder kommst.
„— Ich mögte wissen, umständlich wissen Alles,
„was du mit deinen Häschern auf dem Wege — ge-
„sprochen, was du mit deinem guten Wirthe sprichst
„. . . Oft strömen Thränen aus meinen Augen, dann
„kehre ich wieder in mich zurück, staune, hoffe,

„bethe, vertraue dem Herrn — Nein, Er kann dich „nicht verlassen — verlassen wirst du auch Ihn „nicht. — — Wir sind wie von einander gerissen, „und wie nahe sind sich doch unsere Herzen! — Itzt „läutet's zur Kirche — Trommeln, Trompeten, tür„kische Musik — tönen und lärmen zugleich drein — „und du bist fern von uns. — „Der Herr thuts". „Siehe den Trostgedanken, an dem ich mich halte. „Ich kann das Vertrauen zu Ihm nicht aufgeben. „Aber, ach, wenn nun bald unsere Thore beschlossen „werden und keine Briefe mehr hin und her gehen! „wenn uns noch das letzte, einzige Labsal, Briefe, „geraubt wird, wie schwer wird's seyn — aber Lie„ber, wenn auch dieß geschieht, der Herr thuts — „Ich gebe mein Vertrauen nicht auf. Eins beruhigt „mich — Eben unser Herr! Wen dieß Eins beruhigt, „bey dem hat alles Räsonnieren ein Ende. Wen Es „nicht beruhigt, welches Räsonnement wird ihm hel„fen? Gottlob, daß ich selten etwas ohne Gebeth, „ohne Hinsicht auf Ihn, vorzunehmen mir ange„wöhnt habe. Will's Gott, werd' ich immer weni„ger ohne Ihn thun, es mag auch kosten, was es „will. Die Räsonierkunst hat immer gar viel Gründe

„für

„für manches anzubringen — was sich nicht rühren „darf, wenn man auf den Herrn hinblickt. O mein „Lieber, wer itzt in dieser Angst- und Jammerzeit „keine Religion hat, muß er nicht (wenn er nicht „von dem vernunftlosesten Leichtsinn besessen ist,) „verschmachten und verzweifeln? O daß du zurück„kämst, ehe grösserer Jammer über uns kömmt! — „Der Herr, der weiß was unser Herz bedarf, wird „Alles leiten, wie's gut ist — und doch auch auf unsre „stillen, dehmüthigen Glaubenswünsche, wo immer „möglich, einige väterliche Rücksicht nehmen".

„Wenn ich im Kreise der Menschen keine Erquickung „mehr finde, so find' ich sie in einer Viertelstunde „stiller Einsamkeit — Dann nur fühl' ich meine Exi„stenz, und meine Unabhängigkeit von tausend Din„gen ausser mir".

d.

„Lieber, ach, so Ferner! Unvergeßlich ist mir jener „liebliche Morgengruß, den wir uns bey Ihrer Ab„reise noch so harmlos und ungedenk einer solchen „Trennung gaben, die einzig nur durch das Gefühl „Ihrer Unschuld — durch gute Nachrichten von

„Ihnen, und die Hoffuung baldigen Wiedersehens „erleichtert werden kann, durch das Erste zwahr auch „erschwert wird. — Wohl Ihnen, daß Sie so auf= „merksam sind, und uns machen, auf alles Gute, „was Sie in dieser Prüfung noch geniessen. Mich „und uns alle und Sie stärkt gewiß auch sehr sowohl „das Wohlseyn, als der ruhige Sinn und das Be= „tragen der Ihrigen. — Wir sehen in den wichtigsten „Tagen einander alle oft noch ruhig und heiter an. „— Es würde mich sehr beruhigen, wenn Sie bey „diesem schönen Wetter auch einen freyen Spazier= „gang machen dürften".

e.

„Ach, wie wehmüthig ist mir itzt unter dem Kirchen= „geläute — Sie nicht auf der Kanzel zum Trost so „vieler Trostbedürftigen zu dieser Zeit...... „Doch es giebt Schätze, die keine Rapinats rauben— „und wo keine Direktoren durchbrechen und sie steh= „len können. — Wir höhren Sie itzt nicht; Aber „Gott höhrt Sie, Lavater, wenn Sie, auch für „uns, zu Ihm sprechen.... Oh, daß uns der „Herr nur immer an seiner Hand auf den Pfad „des vertrauenden Glaubens führe, der eben so

„fern ist von allem Leichtsinne, als aller Verzagt-
„heit".

f.

„Wir geniessen so viele Liebe von unsern Freünden, „die uns Ihre Abwesenheit erleichtern mögten. Die „Einen laden uns ein, bey ihnen zu leben, die An„dern erweisen uns sonst alle Dienste und kommen „unsern Wünschen vor. Wir können ihnen nicht ge„nug danken. Seyn Sie allso unsertwegen ganz ru„hig. . . . . Mama ist zum Erstaunen ruhig. Ich „kann Sie allso in Mama und meinem Namen nicht „genug bitten — seyn Sie ohne Sorgen für uns. „Wir hatten ja schon so oft Beweise genug, daß „Gott, wenn Er Leiden auflegt, auch tragen hilft, „und erfuhren dieß auf's neue seit Ihrer Entfernung „von uns; und d e r Gott, der uns so mächtig bey„stuhnd, wird es gewiß auch itzt thun".

„Auch habe ich (da uns itzt so wichtige, furchtbare „Szenen bevorstehen) das feste Vertrauen zu Gott, „daß wir Ihnen das nächstemal werden schreiben „können: D e r H e r r i s t b a r m h e r z i g u n d g n ä„d i g, E r l i e ß u n s a u f ' s n e u e S e i n e H u l d

„erfahren. O wie oft, lieber Papa, werden unsre
„Gedanken bey Ihnen seyn, und wie oft werden
„Sie vor dem Herrn unser gedenken, und Ihn bit-
„ten, Zürich und dem ganzen Vaterlande gnädig zu
„seyn; Obgleich Sie von uns entfernt sind, so kön-
„nen Sie doch durch Ihr Gebeth, das Gott wohl-
„gefällig seyn wird, uns nützlich seyn".

g.

„Da ich, mein Lieber, heute zum Schreiben keine
„Zeit mehr habe, so sage ich dir nur: Ich verlasse
„mich auf die Hülfe des Herrn, und bin stille;
„Bis hieher hat Gott uns nie verlassen, Er wird
„uns gewiß durchhelfen; Sey ruhig, mein Lieber"!.

h.

„Ohne mich möget ihr nichts thun! So
„sprach einst Der, an den mich zu halten, ich ge-
„würdiget werde — Ohne Ihn ertrüg', ich nicht den
„Gedanken an Ihre Kränklichkeit, an Ihre Entfer-
„nung von den Ihrigen, und Ihrer Lage nicht.
„Aber Er, dem alle Gewalt im Himmel und auf
„Erden und über alle Herzen der Menschen gegeben
„ist, Er läßt das zerrissene Herz nicht ohne Balsam
„seines Trostes. Es trauert zwahr, aber es überhöhrt

„nicht die freundliche Stimme seines Herrn, welche „gleichsam an Ihrer Stelle uns zuruft: Ihr „zwahr habet itzt Traurigkeit, aber ich „will Euch wieder sehen, und Euer Herz „wird sich freuen, und Eure Freude wird „niemand von Euch nehmen — Ja, Lieber, „was auch immer bis auf den frohen Moment Ihres „Wiedersehens noch auf uns warten mag, das wis- „sen wir nicht; Aber das wissen wir: Der Herr hat „alles abgewogen mit Weisheit und mit zärtlicher „Liebe, und Er läßt uns Schwache nicht; Auch die „Kraft, an Ihm uns zu halten, Ihn nicht zu „lassen, giebt Er, wir dürfen nur bitten — und „nehmen. Was wird uns von Ihm scheiden? Die „gegenwärtigen Zeiten schliessen uns näher als nahe „an Ihn — an Sein Bruderherz legt mein Herz „den Ausgang Ihrer Schicksale. Zu Ihm floß in „jedem gegebenen glücklichen Momente das Gebeth „Ihrer Freundin".

i.

„Dank, lieber Herr Pfarrer, für Ihre stärkende Zei- „len! Oh könnt' ich Sie grüssen und segnen, wie's „mein Herz wünscht. Ich hebe meinen Blick in die

„Höhe, und flehe zum Herrn: Thue Du, was ich „nicht kann! Ach, daß Sie uns bald wieder geschenkt „würden .... besonders in diesen Tagen voll Ge„fahr. Oft kömmt mir, im Andenken an Sie, und „im Hinblick auf alles, was um und an uns ge„schieht, glücklicher Weise der Sinn an manches „Wort, das Sie uns, besonders auch über die Ge„schichte Jeremias an's Herz legten. Wahrlich, „nichts wie die Geduld, geschöpft aus dem Trost der „Schriften, kann unser Herz im Gleichgewicht er„halten".

k.

„Ich weiß, ist der Herr nicht unser Arzt, so hilft „die liebreichste Besorgung nichts; doch thut's dem „Herzen wohl, nnd macht mir Freude, Sie, soviel „von Menschen abhängt, wohl besorgt, und in gu„ten Händen zu wissen. ... So viel ich von Ihren „Lieben kenne, sind gesund und tragen Ihre Abwe„senheit mit christlichem Muthe. — Diesen Morgen „war ich bey der lieben Mama und Louise, um Ihre „Briefe zu lesen; Ich freute mich Ihrer guten Ver„pflegung — kann ich mich auch nicht Ihrer völligen „Gesundheit freuen, so freue ich mich der Frohheit,

„die Ihnen das Gefühl Ihrer Unschuld verschafft. „Unschuldig leiden ist ein Genuß, den gewiß unser „Kränker nicht kennt, sonst würd' er ihn uns gewiß „nicht zukommen lassen".

„Herzlicher Dank für Ihre Zeilen. Sie gäben so „gerne mehr — Sollte die Quelle aller Liebe weni„ger thun als Sie? Oh, daß wir glauben könnten „an Gott, wie an menschliche Menschen! Oh, dann „wäre es leicht, durch die gegenwärtige Nacht zu „wandeln. Dennoch können Sie und wir nie ver„lassen werden, weil wir Ihn, wie Er auch immer „führen mag, nie verlassen wollen, und Menschen „uns diesen Trost nicht rauben können. Oh, daß „Sie bey uns wären, um Ihrentwillen und um „unsertwillen. Doch vielleicht ist Ihre Deportation „auch darum in diesen Zeitpunkt gefallen, damit ge„braucht werde, was uns schon gegeben ist; und „wir allein sehen lernen an unsichtbarer Hand. Viel„leicht werden wir Ihnen nicht so bald wieder schrei„ben können. Auch das wird uns empfindlich fallen. „Aber die Menschen können nicht auf immer tren„nen; Gott hingegen kann auf immer vereinigen.

„Itzt ist ihre Stunde — Gott hat aber auch die „Seinige“.

„Alle Leiden werden Freuden,
„Alle Nächte werden Tag,
„Wenn man nämlich warten mag“.

„Schrieben Sie einmal. Möge diese Hoffnung Sie „und uns täglich trösten“!

m.

„So wenig ich zum Schreiben aufgelegt bin, so „kann ich doch dem Drange nicht wiederstehen, ein „Blättchen an Sie zu schreiben, dem wir im Geiste „so innig nahe sind. Wir sind Ihrenthalben sehr ru„hig. Der Herr behütet Sie, wie seinen Augapfel. „Er wird Ihnen zur Rechten stehen, daß Sie nicht „entwegt werden. — Wie werden wir uns einst be„glückwünschen, wenn wir uns wiedersehen, über „den reinen Gewinnst, den uns heisse Leiden verschaf„fen. Mir ist, ich frohloke schon — wenn ich die „reifen Früchte voraus ahne, die mannichfaltige „Prüfungen aus Ihrem Geiste hervorkeimen machen „werden“.

„Heisser, dringender werden immer die Leiden und „Gefahren, die uns umringen — täglich steigt die „Verwirrung. Aber Muth und Glauben wird un„fehlbar mit der Gefahr steigen. Wir werden „nicht zu Grunde gehen! Dieß Wort, das Sie „so oft in die Seele Ihrer Freünde legten — hebt „und trägt uns empor über das ermüdende Erden„gewirr“. . . . .

„Jesus Christus sey mit Ihrem Geiste! Er führe „Sie und uns alle, die auf Ihn mit ganzer Seele „trauen — gleichsam mit sichtbarer Hand, durch das „Feuer der Trübsale zum frohen Ziele — Er flösse „uns unerschütterlichen Muth ein — Wenn das „Wasser uns bis an die Seele geht, wir „versinken doch nicht. Der Herr ist unsre „Zuversicht, eine gewisse Hülfe in anlie„gender Noth“.

n.

„Traurig und dankbar froh schreibe ich Ihnen, schon „zu lange von uns Entfernter — ein Wort von un„srer Lage“.

„Traurig über den Anblick unzähliger verwundeter „Menschen, die durch unsern Rennweg Nachts und „Tags geführt werden; Traurig über die armen, „erbärmlich geplagten Bauern und ihr Vieh, die „bis zum Hinsinken, todtmüde und erschöpft sind, „und gepeinigt im Andenken an ihre zurückgelassenen „Weiber und Kinder; die arme Verwundete am „heissen Mittag, und in dunkler, schwerer Nacht „Stunden weit führen müssen. Ach! wie selten die „Regierenden an allen Orten, auf den Knieen mit „ihrem Volke, Gott im Himmel anflehend, daß „er diesen Jammertagen ein Ende machen mögte! „Aber davon ist, ach, daß sich Gott erbarme! nur „keine Spur. Unser Volk, und die, welche nicht zu „uns gehören, werden Schlachtopfer, und die schö„nen Gegenden in der Nähe und Ferne — Blutge„genden — und Leichenbehältnisse".

„Dankbar froh ist meine Seele, daß mein Bruder — „aus den größten Gefahren augenscheinlich gerettet „— nach Hause kam — auch gerührt bin ich mit den „Meinen über unsers Zürichs unwandelbare Gut„herzigkeit gegen die leidende Menschheit — sey sie

„aus Oesterreich oder Frankreich, aus der Schweiz „oder von den äussersten Enden der Erde. — Man „bringt mir, da ich an dieser Hauptstrasse wohne — „Labsale und Gaben aller Art für die Verwundeten".

„Ach, wie kann sich der Erbarmer im Himmel doch „nicht anders als Erbarmer beweisen, wenn Er auch „zuläßt, daß Menschen Menschen schlachten und auf„reiben. Nein, Lieber — der Herr hat noch nicht „vergessen, gnädig zu seyn. Seine Vaterhuld be„gegnet denen, die Ihn lieben, tröstlich mitten in „der Trübsal— Alle Klassen von Menschen wünschen „Sie bey dieser Zeit in Ihre Gemeinde zurück. Doch „die Stunde Ihrer Heimkehr wird auch kommen, „wenn Sie und wir am wenigsten daran denken. Ich „bewundere die Gelassenheit der theuern, augen„scheinlich von Gott gestärkten Mama. Der Herr „erbarme sich unser aller aller".

„Gottlob, lieber Papa, daß wir Ihnen auch heute „noch sagen können — bisher kamen wir noch über „alles Erwarten gut durch alles hindurch. Freylich „ist das, was wir bis itzt erfuhren!, für unsere Stadt

„der Schmerzen nur ein Anfang. Aber da uns Gott „im Anfange schon so gnädig ist, so glaube ich, Er „werde uns bis an's Ende beystehen, wenn wir „Ihn nicht verlassen".

„Welch ein wichtiger, unvergeßlicher Maymonat für „unser ganzes Vaterland, für unsern Kanton besonders, und gewiß auch wichtig und unvergeßlich für „unsre Familie. Ach, daß wir uns künftigen May „(wenn wir noch auf dieser Erde sind) mit Dank „gegen Gott daran erinnern und sagen könnten: „Gott hat in diesem verflossenen Jahre über Verdienen gnädig mit uns gehandelt".

„Mama ist ruhig und leidlich gesund. — Wir meynen oft, wenn wir Ihr Bild, das im Alkoven nun „aufgestellt ist, anblicken, wir sollten ihm ein Wort „mit unsern stillen Thränen ablocken können. Wir „schmachten alle unaufhörlich nach guten Berichten „von Ihrer bessern Gesundheit".

„Wenn ich Alle so gerührt, so liebevolle Thränen „in Aller Augen sehe, so stärkts mich — Ich sage

„zu meinem Troste: Diese Thränen der Liebe „sieht Gott, und das Seufzen so vieler „erhöhrt Er -- Sag' ich mir dann noch das Lied „vor: Wer nur den lieben Gott läßt wal„ten, so geht's wieder eine Weile besser".

„Lieber! Neben dem Troste, den die Welt nicht „giebt, der allein von dem Herrn kömmt, und dem „Troste, den du in deinem Gewissen findest, ist auch „das dir bereitet, daß du, wie selten ein Sterbli„cher, Freünde hast, deren Gebeth du spühren „mußt, denen du, es kann anders nicht seyn, bald „wieder geschenkt werden mußt. Lieber Lavater, „um dich selbst war mir nicht einen Augenblick „bange -- um deine Gattin und Kinder nur jam„merte ich. An dir, wußt ich, und bin dessen wie „meines Lebens gewiß, wird die Ungerechtigkeit „schaamroth werden, und ihr Argwohn sich die „Stirne zerschellen. Sie wird dich endlich bitten, „ihr selbst zu schohnen und zu vergeben".

(O lieber W. -- dieß wird sie nicht thun -- soll sie nicht thun, darf sie nicht thun.) „Komm nur

„bald wieder zu uns. Das gebe Gott. Ich drücke „dich an mein Herz inniglich".

Oh, ich glücklicher Mann, dem Gott solche Freünde gab! O glückliches Zürich, das wohl zehnmal mehr solcher Seelen hat, als mir schrieben. Nächstens send' ich Ihnen noch einige Auszüge.

Erlenbach, den 26. VI. 1800.

L.

****

Acht und zwanzigster Brief.

Auszüge aus Freündesbriefen.

Wenn Sie, Lieber, noch nicht müde sind, tröstende, stärkende, frohmüthige, frohmachende Auszüge aus Briefen, die ich erhielt — zu lesen, so wag' ich es, Ihnen noch einige vorzulegen. Sollt' ich Ihnen nicht wenigstens einen kleinen Theil dessen, was mich in der damals so wichtigen Zeit so sehr erquickt und affigirte, vertraulich mittheilen!

1.

„Erlauben Sie mir doch nur ein Paar Worte an Sie „zu schreiben, nur der Tochter Ihres seligen Freün„des, und einer herzlichen Theilnehmerin an Ihrem „Schicksale. Noch nie in meinem Leben hat mir „etwas so Mühe gemacht, wie dieß, was Ihnen „wiederfuhr. Es ist aber Gottes Zulassung, „und dieser wollen wir uns unterziehen. Die vie„len heissen Gebethe, die für Sie zu unserm Vater „geschehen, werden gewiß erhöhrt werden. — — Ich „denke so oft in dieser Zeit: Der so uns was gutes

„gab, kann es wieder nehmen; Der es nahm, kann „es wieder geben. . . . . Auch können Sie, wo „Sie itzt sind, vielleicht ungestörter und kräftiger „noch in Ihrer Einsamkeit für uns bethen. Gott „wolle Sie stärken — und Ihnen so nahe seyn, wie „in Ihrem Leben noch nie". . . . .

2.

„Oh wie treibt, Lieber, unsre gegenwärtige Lage „mich zum Gebethe. — Ich kann's nicht lassen, ich „glaube an die Kraft des kindlichen Gebethes. Aber„mal wandte der Herr des Himmels eine drohende „Gefahr von uns ab". —

„Lieber Stundenzähler nach Briefen, es giebt noch „mehr solcher Stundenzähler — doch — Ruhe ge„ziemt uns Beyden. Es giebt Stunden, wo in mei„ner Seele ein Waffenstillstand ist — wo ich so ruhig, „so froh bin, als ob keine Gefahr um uns schwebte. „Gott, meine Freünde auf Erden, und die verstor„benen Geliebten sind meine Lieblingsgedanken, dem „immer Trost und Freude entquillt". — —

„O Freyheit und Willenlosigkeit, die zugleich in

„Einer

„Einer Seele herrschen, wo Eins das andre erzeugt
„welche Trost- und Freudenquellen seyd ihr!

„Es scheint, Gott habe uns nun einmal zeigen wol-
„len, wie wir's ohne Sie machen müßten", (sollte heissen, daß wir's, ohne Sie, gar wohl machen können, und daß wir nicht so töhrig seyn sollen, uns an, einen armen Sterblichen zu halten und zu wähnen daß Gott an irgend einen Menschen gebunden sey — ein Irrthum, den sie uns doch immer aus dem Verstand und Herzen herauszureden bemüht waren — das hätte geschrieben seyn sollen — doch laß' ich die edle Seele fortsprechen.) „Wir hätten's nun so
„ziemlich gelernt, und merkten so ordentlich, was
„Er meynt; Auch gieng es uns, wenn man den grös-
„sern Gewinn über dem kleinern nicht aus dem Auge
„verliert — so übel nicht dabey". . . . .

3.

„Mama ist zu unser aller Freude noch immer auf-
„recht geblieben. Sie schlüpft so mit weiblichem Ge-
„fühle und männlichem Muth unter ihrer Last durch:
„Seufzt oft ein wenig, bis ein Hauch von oben sie
„wieder mit Kühlung und Kraft anhaucht; Dann

„ist Sie wieder ganz, was Sie soll. Sie sagt einem „etwa: „Ich bin immer in Basel". Dieß „würde man nun so leicht begreifen; Wenn man aber „zu Ihr kömmt, und sieht ihr freundliches Auge, und „fühlt ihren herzlichen Händedruck, und höhrt ihr „theilnehmendes Nachfragen nach Allem, was Andre „angeht, so mögte man glauben: Sie ist ja in „Zürich bey uns und für uns, als ob Sie „sonst nirgend wäre. Louise weiß ihre Sache „gut anzustellen, daß Mama soviel möglich unter-„halten, und Ihr die lange Zeit verkürzt werde. Sie „hat in dieser Absicht Augen von vornen und hinten, „so daß Papa grosse Freude hätte, wenn Er ihr und „ihrer liebsamen Attention unsichtbar zusehen „könnte".

4.

„Ich kann den Gedanken nicht aus mir herausbrin-„gen — L. steht einmal an der Thür, wenn wir Ihn „am wenigsten erwarten". — —

5.

„Was werden wir in einigen Stunden seyn" : frug „ich mich heut oft — Zeugen von Gottes Er-„barmung, gab ich mir zur Antwort — und wir

„sind's bis auf diese Minute. So oft ich mich künf„tig so frage, will ich mir so antworten — und wir „werden's seyn jeden Abend — Der Herr wird un„ser schonen um so Vieler willen, die ihr Vertrauen „auf Ihn setzen".

6.

„Sorgen Sie nicht für uns, wir werden gewiß gut „hindurch geführt werden. — Ich erwarte das „Schlimmste und hoffe das Beßte. Das Kriegsthea„ter ist nahe bey unsrer Stadt, und doch wissen wir „soviel als nichts von Dem, was in der Nähe vor„geht. Die Ungewißheit ist peinlich, und das Er„warten Deß, was geschehen soll, schwer. Wo wir „hinsehen, auf Menschen oder die Natur der Dinge, „wird alle Hoffnung zu Boden geschlagen — Wir „haben keine Hoffnung, schlechterdings keine, als „den Herrn und das Gebeth. Diese aber ist auch „gegen tausend Sorgen mächtig genug".

Da ich an einen christlichen Freünd schreibe, und weiß, daß meine Briefe an Sie, auch von einer Menge christlicher Freünde gelesen werden, so will ich, um der nichtchristlichen Leser willen, denen sie allenfalls

mit vor die Augen kommen dürften, nicht sehr um Verzeihung bitten, daß ich diese Auszüge mitgetheilt habe. Es sind doch immer ächte Denkmäler frommen, frohen, christlichen Sinnes; Es waren für mich Labsale, Ermunterungen, Tröstungen, liebliche Genussesquellen in meiner Getrenntheit von den Meinigen. Freylich erregten sie auch manchen Seufzer der Sehnsucht nach Hause. — Ach! zu dieser Zeit, wo die Gefahr für Zürich so groß war, ausser Zürich zu seyn, welch ein Leiden für Ihren Freund

L.

Erlenbach, den 21. VI. 1800.

Neun und zwanzigster Brief.

Zweytes Verhöhr. — Anmerkungen darüber.

Lieber Freůnd!

Daß ich mich nach dem spührbaren Fortschritte meines Prozesses, und nach dem Ende desselben sehnte, wird Ihnen sehr begreiflich seyn. Ich horchte oft hin, ob mein Patron, der Statthalter, nicht etwa eine zwote Verhöhressitzung vornehmen mögte? Es war der neun und zwanzigste May, wo dieß geschahe. Er hatte nämlich, wie ich aus einer zuverlässigen Quelle weiß, den gemessensten Befehl erhalten, ernster und tiefer in mich einzudringen -- und mir Fragen, die Fragen erzeugen würden, vorzulegen. Der Styl dieser Kabinetsordre hat völlig das Gepräge eines spanischen Inquisitionsgerichtes.

Nun zum Verhöhre selbst.

I.

„Das Direktorium verlangte Auskunft über den dritten Punkt meines Briefes an W. In meinem er-

„sten Verhöhre, hieß es, habe Bürger Lavater ge„antwortet: daß unter dem Bewußten der Antichrist „verstanden werde — Hierüber allso soll Er sich näher „erklären, und sagen, was Er unter Antichrist „verstehe"?

Antwort: „Ich verstehe seit langem, wie solches aus „meinen öffentlichen Schriften erwiesen ist, unter „dem Namen Antichrist einen öffentlich auftreten„den, höchst irreligiosen Despoten, welcher sich durch „politische und magische Kräfte zum Universalmo„narchen der Welt und zum Herrscher über die Ge„wissen aufwerfen, alles Recht, alle Wahrheit, alle „Moral und Religion mit Füssen treten, und beson„ders alle Verehrer Christi auf's schrecklichste ver„folgen werde".

2.

„Ob Bürger Lavater, hieß es ferner, die Erschei„nung desselben als nahe bevorstehend oder noch fern „glaube"?

Antwort.

„Ich glaube dieselbe ziemlich nahe, und finde den

„Vorläufer dieses Antichrists in den irreligiosen Ge-
„sinnungen und Handlungen, welche sich die franzö-
„sische Nation erlaubt hat — indem, so lange das
„Christenthum steht, nie eine christliche Nation so
„notorisch gegen die Grundsätze des Christenthums
„gehandelt hat — übrigens ist dieß eine blosse Pri-
„vatmeynung von mir, in welcher ich mich vielleicht
„irren kann, und worüber ich keinem weltlichen Rich-
„ter responsabel zu seyn glaube".

3.

Es ward ferner der Auftrag gegeben zu fragen: „In welcher Rücksicht Er, Deponent, in seinem „Brief an W. in der dritten Numer gesagt habe: Daß „es ihm wichtig wäre zu wissen, wann und wo dieser „Antichrist erscheinen würde"?

Antwort.

„Ich wiederhohle, daß ich über diese Fragen eigent-
„lich keine Antwort schuldig zu seyn glaube, indem,
„laut der Konstitution, die Regierung sich im aller-
„geringsten nicht mit theologischen Dogmen und
„Privatmeynungen beschäftigen soll; Indeß, da ich
„dem Argwohn nicht den mindesten Stoff geben will,

„so erkläre ich, daß für einen Christen nichts wichti„geres seyn kann, als über die Nähe und die Resi„denz dieses Antichrists belehrt zu werden, indem „Dieß mit der Zukunft Christi in der engsten Verbin„dung steht. Ich bezeuge übrigens feyerlich, daß „diese ganze Frage auf das helvetische Direktorium „nicht den entferntesten Bezug hat".

4.

„Das Vollziehungsdirektorium glaubt", lautete der Fragauftrag ferner, „in dem fünften Punkte des an„gezogenen Briefes den Wunsch zu entdecken, daß „Dasselbe fallen mögte. — Wie sich Deponent deß„halben zu rechtfertigen gedenke"?

Die Ausdrücke im Briefe lauteten so: „Wenn jenes, „das französische Direktorium fällt — wird sein Nach„äffer — das in der Nachbarschaft meyn' ich, nicht „auch fallen"?

Antwort.

„Ich will mich hierüber ganz offen also erklären: „Ich wünsche von ganzem Herzen, daß alle diejeni„gen Mitglieder des (helvetischen) Direktoriums,

„von denen ich Ursache habe zu glauben, daß sie Ur-„heber der terroristischen und konstitutionswidrigen „Maaßregeln seyen, von demselben auf irgend eine „ungewaltthätige Weise entfernt werden, oder daß „sie ihre Gesinnungen und Grundsätze durchaus än-„dern mögten. Kein redlicher Patriot kann anders, „als wünschen, daß ein Richter der willkührlich, „despotisch, und nicht nach Gesetzen richtet, und „hundert Familien ihrer unschuldigen Väter und Gat-„ten beraubt, nicht Richter bleibe".

5.

Die folgende Frage war:

„Deponent habe in dem zehnten Punkte des erwähn-„ten Briefes sich verlauten lassen, daß er einen „Drang in sich fühle, dem Direktorium über dessen „Despotismus zu schreiben, wenn er einen höhern „Wink erhielte, und in seiner Antwort im ersten „Verhöhre gesagt, daß er diesen höhern Wink bloß „von der Ahnungskraft seines Freündes W. erwarte. — „Ueber diese nicht vollkommen befriedigende Auskunft „soll er nun aufgefodert werden, sich näher zu er-„klären".

Antwort.

„W. hat mir über verschiedene Sachen mehrere Win„ke, Räthe und Warnungen gegeben, deren Befol„gung mir zuweilen sehr wohl bekommen. Auch ha„ben Viele von den Ahnungen des W. bereits so „pünktlich eingetroffen, daß ich nicht anders als Re„spekt dafür haben kann. — So hat er mir, zum „Beyspiel, von einigen unerhöhrten Szenen, die „in und um Bern vorgehen würden, so bestimmt ge„sprochen, daß ich schon oft einen grossen Drang in „mir gefühlt, das Direktorium zu warnen, ja nicht „nach Bern zu gehen. — So böse kann ich es allso „mit dem Direktorium nicht gemeynt haben".

6.

Der Arrestant war ferner zu befragen: — „Ob die „Frage an W. . . (im zwölften Punkte des Briefes an „ihn) wo die erste Blutszene in Helvezien vorfallen „würde — in Bezug auf das Eindringen eines äus„sern Feindes in das Innere der Republik, oder auf „innerliche Unruhen gethan worden"?

Antwort.

„Ich glaubte, weil ich aller Orten in Helvezien

„Freünde habe, daß es meine Pflicht sey, Worte der „Vorbereitung, der Warnung und Erweckung erge- „hen zu lassen, drum fand ich's ganz natürlich, „Freünd W. zu fragen, wo die meiste Urgenz seyn „mögte, und in dieser Absicht (da ich damals die „Sache dringend glaubte) hätte ich wünschen mö- „gen, daß der Brief an W. abgegangen wäre, damit „diese Warnungen nicht zu späte kommen mögten. „-- Besonders da W. ausdrücklich sage, theils in- „nerliche Zweytracht werde auf den höchsten Grad „steigen, theils mehrere äussere Mächte würden sich „wider die Franken in Helvezien vereinigen, und un- „geheures Elend werde die Folge davon seyn".

7.

Ferner sollte gefragt werden: „Ob es ihm, Depo- „nenten, bekannt sey, daß W. seine Ahnungen noch „andern Personen als ihm mittheile"?

Antwort.

„Zuverlässiges kann ich hierüber nichts sagen, doch „halte ich es für unwahrscheinlich, indem Er ein sehr „bescheidener Mensch ist, sich auf diese Gabe nicht „das allermindeste zu Gut thue, und mir ausdrück-

„lich verboten, seinen Namen zu nennen, indem er „mir eröffnet, daß er den bestimmten Beruf zu „haben glaube, diese Ahnungen (für einmal) nur mir „mitzutheilen, und zwahr eben zu dem Endzwecke, „damit ich vorbereite, warne und erwecke. — Dessen „allein erinnere ich mich, daß W. mir gesagt, es „wären noch einige wenige Personen, die ähnliche, „mit den seinigen übereinstimmende Ahnungen hät„ten, mit denen Er sich darüber unterhalte".

8.

„Ob Deponent nun diesen hievor enthaltenen Aus„sagen und Erläuterungen noch etwas beyzufügen „habe"?

Antwort. Nichts anders, als dieß:
„Ich hoffe, es könne und werde dem Direktorium „nicht entgehen die wohlgemeynte, vaterlandliebende „und christliche Absicht bey meinem Brief an W. Ja „ich kann mich auch des Wunsches nicht enthalten, „daß das Direktorium ernsthafte Reflexionen über „diese (meine) Aeusserungen mache, und mich sobald „als möglich meiner Familie und meiner nach mir „seufzenden Gemeinde wieder zurückstellen werde".

Dieß Verhöhr war mir in die Hand gegeben, es durchzugehen — und zu unterschreiben. — Ich schrieb: „Vorgelesen, bestätigt und eigenhändig unterzeich„net. —

Alles obige ist der Wahrheit vollkommen gemäß.

Basel, den 29. V. 1799.

Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer.

Nun, Lieber, einige wohl nicht ganz überflüssige Anmerkungen über dieß Verhöhr.

1.

Lächerlicher kann doch wohl nichts seyn, als der sich klüger als klug dünkende Argwohn gegen Unschuld. Wie verräth der Argwohn sein eignes, jeder geraden und edeln Ansicht unfähiges Herz! Und wie unwürdig ist er an einer Regierung!

2.

Lächerlich sind die Fragen der helvetischen obersten Behörde — über den Antichrist. Dieß Verhöhr hätte bald den Anschein eines theologischen Examens.

3.

Hat nicht das ganze Verhöhr völlig das Gepräge zweckloser Unweisheit, deren Zweck nur Plagesucht ist, und den Wunsch, Schuld an der Unschuld zu finden, klar zeigt -- Welch ein elender Richter, der lüstern ist nach scheinbaren Gründen der Schuld wider die Unschuld. Wie wird der schuldreiche Schuldauflaurer vor der Unschuld und dem inappellablen Richter vor Beyden einst beschämt stehen!

4.

Ueber die Ahnungen, deren in beyden Verhöhren so oft gedacht wird, kann und soll ich itzt nur Dieß wenigstens sagen -- Damals, im May 1799, hatte ich alle mögliche Gründe, Respekt dafür zu haben — (muß auch itzt noch, ungeachtet sehr Vieles gar nicht eintraf, für einige derselben Respekt haben,) so daß ich damals besonders grosse Besorgnisse für Bern und die umliegenden Gegenden hegen mußte. Gottlob, von diesen Unglück für Bern weissagenden Ahnungen ist nichts, nicht das Mindeste eingetroffen. -- Gott wolle Bern gnädig verschonen -- und die Ungültigkeit dieser Ahnungen darthun. Daß ich eine Verfolgung auszustehen haben — daß Diese nicht

von langer Dauer seyn werde — daß alle meine Bemühungen, dem Direktorium billigere Gesinnungen einzuflössen, umsonst seyn würden — daß zwo Mächte — und eine von Norden her wider die Franken in die Schweiz eindringen würden — Das erfüllte sich buchstäblich — Genau erfüllten sich frühere Ahnungen von der Revolution in der Schweiz, besonders von der Regierungsänderung in Bern — in Biel — später die von seiner Gefangennehmung, von der Todesgefahr in welche ich kommen würde, und viele andere mehr. — Es waren symbolische, sinnbildliche Träume, die Ihm dieß und manches andre andeuteten — da indeß der Sinnbilder Auslegung von dem Seher abhieng, so konnte sich mancher Irrthum leicht einschleichen — besonders der Zeit halber. Er sahe zum Beyspiel, Blutszenen und eine Aehre, oder eine Weintraube dabey — daraus schloß er: — „Im Herbst oder in der Erndte„zeit wird das Unglück geschehen" — und wähnte dann — im nächsten Sommer, im nächsten Herbst. Verhehlen muß man indeß nicht, daß Einiges gar nicht eintraf. — Indeß bleibt Das gewiß Wahre — gewiß wahr, und das gewiß Falsche ge-

wiß falsch — Das Falsche macht das Wahre nicht unwahr, und das Wahre das Falsche nicht unfalsch. Es gehöhrt nicht hieher, diese sonderbare Erscheinung zu erklären, und die Gründe der Wahrheit und Falschheit dieser Ahnungen auseinander zu setzen. Genug, damals war ich (logisch und moralisch) verpflichtet, einen Werth darauf zu setzen.

5.

Bey der Frage und Antwort, Numero 4 — „Ich „wünsche, daß diejenigen Mitglieder des Direkto„riums, welche terroristische Grundsätze hegen ꝛc. ꝛc. — „entfernt werden mögten" — lächelte der Statthalter — und sagte: „Je nun sollte ich weiter fra„gen, welche Sie meynen"? „Fragen Sie nur", erwiederte ich, „ich will's Ihnen gerade heraussa„gen" — Er: „Nun, wir wollen Dieß gut seyn „lassen".

6.

Leser dieses Verhöhres, die mit den Erwartungen des Christen, in Ansehung der Offenbarung des möglichsten Bösen und Guten, in Ansehung des Reiches Gottes und des Satans, weniger bekannt sind, werden vielleicht über Das, was ich von

dem

dem Antichristen sage, stutzen. — Sie mögen's! Ich wiederhohle für Christen, Nichtchristen, Halbchristen, Unchristen, Widerchristen mein Glaubensbekenntniß. Ich halte Frankreich, so wie's itzt noch ist, zwahr nicht für den geweissagten Antichrist, aber für den Vorläufer desselben, für den Anbahner und Herolden des antichristischen Reiches. So laut und notorisch sprach noch keine Staatsmacht, keine Nation wider Religion und Christenthum. Aber, der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens ist noch nicht erschienen — Noch nicht das fürstliche despotische Haupt der grossen Staatsgesellschaft, durch welches und welche aller Moralität, allen Menschenrechten, allem Glauben an Gott und Zukunft nicht nur Hohn gesprochen, sondern diesen Dingen allen ein förmlicher, öffentlicher, reeller Krieg angekündigt wird. Wenn Dieß geschieht, so notorisch geschieht, daß man alle bürgerliche Freyheit verliert, sobald man nicht diesem Erzbösewicht und seinen Grundsätzen huldigt — dürfen Christen die Hoffnung schöpfen, daß der Herr, ihr König und Erretter nicht mehr fern sey. So schrecklich der Drang und das Elend der Christenheit werden wird, wenn

dieß Ungeheuer, dieser Inbegriff aller Bosheiten, dieser eingefleischte Satan auftreten wird — so gegründet und froh darf und wird ihre Hoffnung seyn, daß der Herr kommen, und ihn mit der Kraft seines Geistes ausmachen, und sein Reich von Grund aus zerstöhren werde.

Erlenbach, den 1. VII. 1800.

L.

Dreissigster Brief.

Auszüge aus Freundesbriefen, vom Anfange Junius 1799.

In den zwey letzten Tagen des Maymonats fiel nichts bemerkenswerthes vor, als daß mir der Statthalter versicherte, er habe mein Verhöhr durch eine Ordonanz nach Aarburg geschickt, auch, meiner kränklichen Umstände halber, an La Harpe geschrieben.

Auch in den ersten Tagen des Junius fiel nichts vor, das Ihrer Aufmerksamkeit werth seyn könnte — als eine Menge wehmüthiger Briefe giengen mir von Zürichs mißlicher Lage, die meine Sehnsucht dorthin sehr spornten, ein. Lassen Sie mich Ihnen einige Auszüge mittheilen. Die Sprache der Liebe und der Frömmigkeit hat für Sie, Lieber, gewiß was Liebliches.

1.

„So schlimm es bey uns aussieht, wir wollen Alle „doch das Beßte von dem Beßten erwarten. Wie

„oft hat Er schon über Bitten und Wünschen gethan!
„Der alte liebe Gott lebt noch, und liebt noch, wie
„Er immer liebte -- Er kann uns retten, schützen,
„Frieden verschaffen — und unsern Freund zu uns
„zurückführen".

2.

„Welch eine wichtige, unvergeßliche Woche geht mit
„heute zu Ende; Wer hätte im Anfange derselben
„erwarten dürfen, daß wir so glücklich durchkommen
„würden -- und wir sollten bey dieser ausserordent-
„lichen Hülfe von oben gleichgültig seyn? Ich hoffe,
„daß beruhigende Nachrichten von Zürich guten Ein-
„fluß auf Ihre schwächliche Gesundheit (sie war im
„Anfange Junius noch sehr schwächlich) haben wer-
„den. — Seyen Sie, lieber Vater, nicht für uns
„besorgt! Der Gott, der uns itzt half, wird, wenn
„wir noch mehr in Gefahr kommen sollten, auch
„dann uns nicht verlassen".

3.

„Liebe Seele, keine Worte find' ich, dir zu sagen,
„wie der Herr uns geholfen hat. Die ganze Stadt
„stand am Rande des Verderbens, und der Roheste
„muß sagen: Gott hat uns errettet! Ach daß

„er uns danken lehre. Fühle doch selbst, was ich „dir von meiner Liebe sagen mögte. Der Herr sey „mit dir und uns". Mama.

4.

„Bey allen den furchtvollen Erwartungen, Sie so „ferne! — Ohne Glauben an eine höhere, wohl- „wollende Macht, wie schwer wäre unsre Last! wie „kaum zu ertragen! Oft kann ich mich zu dem Ge- „danken erheben: Ihre Entfernung müsse uns zu „grösserem Segen werden, als Ihre Gegenwart; „Sonst wären Sie hier! Ach, daß Sie bald gegen- „wärtig wären, und von Gott gesegnet uns zum „Segen würden. Die grossen Zwecke der Vorsehung „können nie unerreicht bleiben. Gott sey mit uns „und lasse uns sein Mitunsseyn fühlen. Ich denke, „Sie ahnen wohl, wie es bey uns steht, und heben „Ihre Hände auch für uns empor! — — Wenn „dieß Blätchen zu Ihnen kommt, so sage es Ih- „nen — daß Gott uns durch viele bange Stunden „mächtig stärkte, und den Strahl der Hoffnung un- „serm Auge nie ganz entzog. . . Auch Ihnen wird „der Strahl der Hoffnung nie ganz entzogen werden.

„Der Herr gebe uns Kraft, für unser Vaterland und
„für Sie zu bethen".

„Von allem Schweren ist nun das Schwerste, keine
„Nachricht mehr von Ihnen zu erhalten, und Ihnen
„keine von uns mittheilen zu können".

5.

„Das Schwerste ist — in dieser schweren Zeit nichts
„von einander zu wissen — Ach, die acht Tage sind
„uns so lange! Welch eine Freude wird es uns
„seyn, wenn wir nur auch wieder eine Zeile von
„Ihnen erhalten können. Lieber Vater, wie soll,
„wie kann ich Ihnen die Güte unsers Gottes genug
„beschreiben? Solch eine Gotteshülfe erfuhr ich in
„meinem Leben noch nie. Der Herr rettete uns,
„ach! bis vor den Thoren wurde gefochten, und die
„Stadt blieb verschont. Drey Viertelstunden jenseits
„der Stadt gieng das Schlagen wieder an — und
„die Stadt blieb verschont — Womit haben wir diese
„Schonung verdient? Die Noth war so groß, daß
„bethete, was bethen konnte. Inniger, dringender
„als noch nie ward gebethet — und der Herr ließ
„sich finden — die dankbare Rührung ist allgemein.

„— Gottlob, die Barmherzigkeit unsrer Stadt zeigt „sich auf's neue: Die Noth ist sehr groß — doch „erhielten wir schon vieles für unsre unglücklichen „Landleute. Lieber Papa, der Herr führt in die „Grube, und wieder heraus. Dieß erfuhren wir bis „itzt, und wir werden es auch in Ansehung Ihrer „erfahren. Gewiß wird Er die vielen Thränen und „Gebethe für Sie, die besonders itzt geschehen, nicht „unerhöhrt lassen. Oh daß wir wüßten, wie es mit „Ihrer Gesundheit steht"!

6.

„Ihre Fürbitte verlasse uns doch nicht mit Ihrer „Person — Ich weiß, wir bethen was Sie, und „Sie was wir. Aber das Mittheilen und Ergiessen „der Herzen in einander, in diesen Tagen der Noth, „das müssen wir missen. . . . . . . Ich denke Sie, „in Ihrer Abwesenheit, viel leidender, als wenn „Sie in unserer Mitte wären". (Ja wahrlich, ich war es — Noch nie war eine Entfernung von den Meinigen mir so peinlich, als Diese.) „Gewiß haben „Sie manchen vergeblichen, natürlichen aber unge„gründeten Kummer, und wären über Vieles ruhiger, „wenn Sie mit dabey wären. Ach! daß diese Tage

„der Trennung verkürzt würden! Ihnen, uns allen
„erleichtere sie der Herr, unser Führer. Saamen-
„körner unaussprechlicher Freuden und Segnungen
„werde jeder dieser Tage für Sie und uns. Jede
„Heimwehsthräne der Freundschaft führe uns näher
„zu ihm hin! Er läßt uns nicht, dieß ist und bleibt
„meine Zuversicht".

7.

„Gottlob, lieber Papa, daß wir endlich einen Weg
„gefunden haben, Ihnen zu schreiben! Oh daß wir
„auch bald Nachrichten von Ihnen bekommen könnten!
„wie wohlthuend wäre es für uns. Ich hoffe immer,
„daß es mit Ihrer Gesundheit etwas besser gehe. Mama
„ist, Gottlob, wohl und nur für Sie besorgt. Sie
„fürchtet immer, daß Sie unsertwegen unruhig seyn
„mögten. Alle Ihre Freünde fragen so oft: Ist's
„dann nicht möglich, Nachrichten von La-
„vatern zu erhalten! — und wir mußten bis
„itzt immer antworten: Noch wissen wir kei-
„nen Weg".

8.

„O du Lieber, wo bist du wohl nun? und wie geht
„es deiner theuren Gesundheit? ach könntest du mir

„doch diese Fragen bald beantworten! Doch Geduld „fodert itzt Gott von uns, und dieß Opfer wollen wir „ihm mit frohem Herzen bringen. Seine Hülfe wird „uns kommen zur rechten Stunde". —

„Ach, Lieber, bleibe doch ruhig unserthalben. Wir „können auf's neue sagen: Der Herr war uns „nahe! Oh, wie haben wir seine Hülfe erfahren — „Gelobt sey der Herr! — Mama.

9.

„Wie laufen wir alle in den Poststunden dem Ja-„kob entgegen, um eine Minute früher Ihre Briefe „zu erhalten. — Ich leide, daß Sie wieder körper-„lich leiden — Lieber Papa — wir wollen glauben, „daß Gott, nach diesen dunkeln Tagen, uns Tage „der Wonne zu Theil werden lasse".

10.

„Man bringt schrecklich viel Blessirte her, und unsre „Bürger tragen oder führen sie von der Kronen-„Pforte herab. In manchem Haus' an der Strasse „wird ihnen Erquickung mitgetheilt. Zürich, Zü-„rich, kann und wird dich etwas erhalten, so ist es „deine Menschlichkeit. Wie Mütter ihre kranken

„Kinder tragen und führen, so tragen und führen „auch selbst rohe Männer die Elenden. Es ist man„ches, das einem Thränen des Dankes samt den „Jammerthränen aus den Augen lockt".

„Noch itzt donnert's immer noch fort, oben und un„ten an der Stadt. Oft wünsch' ich Sie, mein Lie„ber, hieher, oft nicht. Statt dessen send' ich dann „einen Seufzer zum Herrn, Ihnen Ruhe und frohe „Ergebung zu schenken. Ich mögte Ihnen so oft „zurufen, und rufe es Ihnen im Geiste zu: — „Seyen Sie nur ruhig; Uns wird nichts „böses begegnen. Der Herr ist unsere „Hülfe".

„Möge jedes aus dieser Drangschule lernen, was „es lernen soll".

II.

(Unter dem heftigen Kanoniren hart an Zürich geschrieben.)

„Es geht wieder sehr hart; Gott erbarme sich! Das „Feuer hart um die Stadt ist fürchterlich — Deß„ungeachtet sind wir (oh könnten Sie es sehen!) „ganz ruhig, bey allem Gefühl der Noth und Ge-

„fahr — denn Diese ist groß, aber unendlich grösser „die Gnade des Herrn“.

„Das Gefecht ist fürchterlich. Man schießt von den „Schanzen der Stadt. -- Ich bethete mit Frau und „Kindern: --

„Und stiege noch so hoch der Schrecken —
„Du hältst uns doch an deiner Hand!
„Dein Schutz wird huldreich uns bedecken —
„Du hast dich nie von uns gewandt!
„O laß die Ruhe, laß den Glauben
„An Dich und deine Vatertreu
„Uns Angst nicht, nicht Gefahr uns rauben —
„Du stehst in der Gefahr uns bey“.

„Könnte ich nicht seufzen und bethen, ich müßte „vergehen“.

„Die Erfahrung, die wir machten in der schrecklich„sten Kriegsgefahr, stärkt uns Alle zu gänzlicher Un„terwerfung unter den Willen des Alles Wohlma„chenden. Wäre nicht (wider alles Erwarten) eine

„Konvention dazwischen gekommen, so wäre gewiß „Morgen um VI. die Stadt im Sturm eingenommen „worden".

„Man hilft dem leidenden Landvolke christlich durch „milde Gaben".

„Der Herr schenke Sie uns bald wieder. Nur aus „Seiner Hand erwarten wir Sie".

12.

„Unsre Lage ist heiß, aber nicht ohne Trost. Es ist „eine unsichtbare Hand, die uns durchhilft, und „zum Tragen des Schwersten stärkt. Daß Sie im „Kreise so edler, guter, frommer Menschen in Basel „sind, ist auch Trost für uns. Diese lassen Sie ver„gessen, warum Sie in Basel sind. — Louise lächelt „jeden Kummer von der Mama Stirne weg".

13.

„Können Sie's begreifen, daß ich recht heiter bin— „selbst bey den dunkelsten Aussichten — mitten im „Kriege! Warum? Ich denke: Wir werden dan„ken und lobpreisen. -- Ich weiß itzt nichts, „das mir mehr Freüde machen könnte, als wenn Sie

„schrieben: -- Ich bin sorgenlos Euerthal-
„ben, denn der Herr wird für Euch sorgen".

14.

„Oh, daß Sie sähen, wie Gott stärkt! Schon vor
„der Gefahr, auf und für die Gefahr. Ich bin ruhig
„und sorgenlos -- Alles ist Gottes Sache! Sollt'
„ich für Gottes Sache sorgen, die ich doch mit keinem
„Finger berühren kann? Er wird das Beßte thun.
„Seine Auserwählten und seine Vertrauer liegen
„Ihm nahe genug am Herzen. Ich kann Keinem
„gebieten: Hoffe! Aber ich kann und will die Hoff-
„nung, die Gott in mein Herz gelegt, mir nicht rau-
„ben lassen; Man weiß ja, und weiß es nicht, wel-
„che Wege der Herr nehmen, wie Er sich verbergen
„und wieder zeigen -- sich erbarmen, und wenn man
„Ihn am wenigsten erwartet, hervortreten und sagen
„kann: Siehe, hier bin Ich! Oh, hielten wir
„uns nur stets fest an Einen, und das Schwerste würde
„uns so leicht werden".

15.

„Auch diese Nacht gehen wir noch wohl behalten zu
„Bette. Ich war noch auf der Zinne. Der Himmel
„ist trübe, die Luft kalt, unzählige Wachtfeuer flim-

„mern von Nordwesten bis Südosten an unserm Ho-
„rizont, wie Irrwische, die Verderben drohen. Eine
„gänzliche, uns ungewohnt gewordene Todtenstille
„herrscht in der Stadt; Ach, welche Empfindung,
„welche Ahnungen weckt eine solche Lage; Wie frägt
„man sich: Wie bist du auf alle Fälle be-
„stellt? Wie rafft man Kraft und Muth zusam-
„men! Wie sucht man sich auf Alles zu fassen und
„zu bereiten! Oh das furchtfreye, aber nicht hoff-
„nungslose ruhige Erwarten, die Uebergabe der phy-
„sischen Kraft an die moralische, oder religiose, das
„Begraben des aussern Menschen in den Innern,
„gewährt eine Art Auferstehungs-Empfindung, die
„uns Das, was uns noch bevorsteht, als gewisser-
„massen schon glücklich überstanden darstellt. — —
„Es ist traurig, lieber Papa, wie um die Stadt her
„geplündert wird, wie Alles flüchtet. Dieß erwar-
„teten gewisse liebe Landleuthe nicht von ihrer Sehn-
„sucht nach den Franken. Sie glaubten wohl nicht,
„daß die Stadt, der sie so viel Böses wünschten, für
„einmal wenigstens noch ihr Zufluchtsort werden
„müßte. Wir haben sehr viel Zeug im Haus von
„Leuthen die wir nicht einmal kennen. Uebrigens ist

„die Empfindung, Leuthen, die uns Böses wün-
„schen, Gutes zu thun, so angenehm, daß man sich
„wohl in Acht nehmen muß, daß diese Wollust nicht
„in Ausschweifung ausarte".

16.

„Ach, einem Gefangenen zu rathen, ist man doppelt
„gebunden! Wie gerne säh' ich Sie erlöst! Auf ge-
„wisse Art Niemand so gerne, wie ich — und Nie-
„mand so ungerne, als ich, wenn es durch Erniedri-
„gung, oder Untreue an sich selbst geschehen müßte.
„Warum bin ich doch durch Berufspflicht und eigne
„Vatersorgen so vest gebunden, daß ich mich nicht
„bis zu Ihrer Genesung für Sie, lieber Papa, als
„Hypothek aufdringen darf"?

17.

„Darf ich's schreiben, darf ich's glauben? Die Er-
„barmung des Herrn ist zu groß! Ich darf es nicht
„glauben"!

„Seit (5. VI. 1799) heute V. Uhr ist alles Ein Zug
„der Franken durch die Stadt zurück".

„Oh du allmächtiger Gott! Wer hätte nach einem

„solchen Kampf, so vielen Anstalten zu einem neüen,
„hitzigen Kampfe, bey der gestern angelangten Unter-
„stützung durch etwa 500 Mann frischer Truppen,
„wer hätte eine solche Gnade erwarten dürfen"?

„Eine Glaubensstärkung ist Dieß für mich, wie ich
„noch keine erfuhr! Nicht nur um dieser Erhöhrung
„willen, dieser Schohnung wegen, sondern um des
„Ganzen willen, freüt es mich unaussprechlich"!!

„Wahrlich, Papa, es hat für mich nicht um ein
„Haar weniger Wunderbarkeit, als der Abzug der
„Syrer zu Elisas Zeit".

„Gott weiß, es ist nichts anders, als die Freude der
„Verschohnung fernern Anblicks von Jammer und
„Elend, nicht Freüde, daß wir unter eine andere
„Militärgewalt kommen. . . Aber daß wir, daß un-
„sere Stadt so behütet worden, Das ist's, was uns als
„unaussprechliche Gotteserbarmung erscheinen muß
„und soll".

„Ja wahrlich! Israels Gott lebt noch! Ja wahrlich!
„Unser Herr hört noch"!

„Ja

„Ja wahrlich! Ein heißgerührtes Dranggebeth ist
„Pfand Seiner Erhöhrung"!

„Gott bringe Sie bald zu uns"!

18.

„Lieber Treuer! Hast du lange Zeit? Hast du Heim-
„weh? Mach's wie ich — Ich hab' auch lange Zeit;
„Ich hab' auch Heimweh — denk' an's Wiedersehen;
„Denk' an den Herrn! Was wird es auch seyn,
„wenn wir uns wieder sehen! Oh des Wiedersehens
„Wonne verschlingt die Leiden der Sehnsucht. Ach
„man darf nicht ausführlich davon sprechen in einem
„Briefe. — Denke dir Alles, was das Wiedersehen
„so vieler Liebenden und Geliebten in sich schließt,
„und es wird dir eine lieblich süße Viertelstunde ver-
„schaffen, woraus dir wieder Stärkung für ein Paar
„Stunden zufliessen wird — und nach diesen zwo
„Stunden kommt wieder ein Buch, oder ein guter
„Mensch, oder ein Brief von Freündeshand und Herz,
„oder dein stärkender Gott kommt in irgend einer
„andern Gestalt, und macht abermahl zwo Stunden
„fröhlich, da haben wir dann schon vier Stunden.
„Schöner Theil eines Tags, der so froh hingeht!
„Denk' an den Herrn! Er kennt mein Herz; Er

„weiß meine Lage! Er veranstaltete sie sogar. Er „wird wissen warum? Wann gereuete mich je blinde, „kindliche Ergebung? Ewig werd' ich nicht von den „Meinigen getrennt bleiben. Der Herr kennt und „fühlt des Wiedersehens Freuden mit — Er hat kein „hartes Herz; Er hat ein zärtliches Herz und er„barmt sich zärtlicher Herzen. Und dann noch Eins, „ewig Lieber, denke dir unsre Lage nicht zu schreck„lich. Sie ist's nicht. Wir sind nicht gedrückt; Noch „geht Alles seinen alten, ungehinderten Gang; Noch „keinem ward ein Haar gekrümmt; Noch genossen „wir ruhig unsrer Mahle, unsrer Nachtruhe, und „manche Freuden. Noch konnten wir sicher aus- und „eingehen, noch brachte man uns vom Morgen bis „zum Abend alle nöthigen Lebensmittel, noch genos„sen wir manche frohe Stunde. Und für die Zu„kunft ist mir nicht bange; Der Herr wird sich gewiß „unser erbarmen, und uns schohnend hindurch führen, „ich weiß es".

19.

„Sie läsen vielleicht gerne das Lied getrennter Lie„bender, das Sie einst drucken liessen, denken gerade „itzt nicht daran, oder foderns nicht gerne von je-

„mand. Nehmen Sie die Abschrift folgender Stro-
„phen mit Liebe an“:

„Vater aller Menschenfreuden!
„Quell des Trosts in bangen Leiden!
„Milderer der tiefsten Schmerzen!
„Einiger der Menschenherzen!
„Du, der Alles lenken kann —
„Weinend blicken wir Dich an!

„Vater, deine Kinder weinen —
„Kannst du — du uns nicht vereinen?
„Quillen unsrer Sehnsucht Triebe,
„Vater, nicht aus deiner Liebe?
„Kennest Du nicht unser Herz?
„Unsere Freundschaft? Unsern Schmerz?

„Vater, deine Sonne scheinet
„Dem, der lacht und dem, der weinet!
„Vater, deinem Blick entquillet
„Ruhe, die die Herzen stillet;
„Alles schaffst und änderst Du —
„Nacht in Tage — Schmerz in Ruh'.

„Vater, Du hast uns verbunden —
„Gönn' uns reine Freudenstunden!

„Du kannst uns zusammenbringen —
„Nicht erstürmen, nicht erzwingen,
„Vater, wollen wir dieß Glück —
„Aufsehn nur mit Kinderblick!

„Schweigen, dulden, harren, hoffen —
„Dir sind Weg' und Herzen offen!
„Israel und Joseph weinten
„Glüh'nde Thränen. . . Wonne weinten,
„Die sich lebend wiedersahn;
„Betheten verstummend an".

20.

Freytag Abends, den 7ten Junius 1799.

„O theurer Papa! Sie können nicht begreifen, mit „welcher unendlichen Barmherzigkeit uns die Gnade „unsers Gottes aus der allergrößten Gefahr gerettet „hat. Die Grösse der Gefahr übersteigt alle Be„griffe. Die kaiserlichen Offiziers sagen es selbst, „wie sie wären genöthigt gewesen, die Stadt zu be„schiessen, wie zu Allem die Anstalten getroffen wa„ren; Wie schon Morgens 1 Uhr das Heer zum „Angriff bereit war, als plötzlich der Befehl zum „Innehalten kam, weil Karl und Massena eine „Art von Konvention geschlossen hatten".

„O daß wir genug danken und loben könnten! We-
„der die abziehenden Franken, noch die einrückenden
„Oesterreicher thaten der ganzen Stadt kein Leid.
„Kein Mensch, kein Eigenthum wurde gekränkt".

„O Gott hat Grosses an uns gethan!! Wir sind es
„nicht werth"!!

„Daß der Herr lebt und liebt, und hört und hilft,
„das ist nun uns auf's neue recht gewiß — O daß
„es uns in jedem Momente so gewiß bliebe! Gegebe-
„nes Gebeth wird gewiß erhöhrt!! Und wo es nicht
„gegeben wird, da sagen wir: Dein Wille ge-
„schehe"!!

21.

„Liebster Vater. Ach wie unbeschreiblich gnädig ist
„die ewige Liebe gegen uns — Wie kann ich Worte
„finden, Ihnen zu sagen, wie wunderbar und augen-
„scheinlich Gott unsere Stadt errettete — ja so daß
„auch der roheste Mensch sagen muß: — Das war
„Gottes Sache — Wer itzt nicht mehr an einen
„Gott glaubt, der ist nicht würdig zu seyn. Ja,

„lieber Papa, über allen Ausdruck wunderbar führte „uns der Herr durch. So höhrte ich in unseren Zei„ten nie, nie noch von einer solchen Gottes Hülfe. „O Zürich! Wenn du es nicht recht erkennst, nicht „recht dankbar, dehmüthig, wohlthätig bist — was „für ein Strafgericht müßte deiner warten! Das „ist wahr, wenn zwey einander antreffen, ist das erste „Wort: „Ach wie half uns doch Gott au„genscheinlich — laßt uns recht dankbar „seyn" — Ich redte noch mit niemand, der nicht „Thränen im Auge hatte. Es kam mir gestern vor „wie — da die Jünger des Herrn, nach seiner Auf„erstehung, einander zuruften: „Der Herr ist „auferstanden; Er ist wahrhaftig aufer„standen". So sagen wir uns itzt — „Der „Herr hat uns errettet, ja der Herr hat „uns errettet, und lebt noch". Wahrlich, „ich mögte oft vor Dank und Freude versinken. Im„mer erwartete ich Hülfe des Herrn — aber so bald „und auf eine unerhörte Weise doch nicht".

„Will's Gott kommen Sie itzt auch bald zurück — „wie gern würde ich Sie abhohlen — ich höhrte

„schon aus manchem Munde sagen: Itzt fehlt uns „nur noch Freünd L.“

22.

„Daß wir alle noch sind — noch aufrecht stehen, „daß auch gar gar nichts von dem gefürchteten Un„glück uns Stadtbewohner betraf, wie können wir „alle genug anbethen und Gott preisen! Was kann „Sie, Theurer! mehr erquicken als diese Nachricht? „Und dann bringt sie uns die Hoffnung, die uns „allen so nahe liegt, Sie, Lieber! bald wieder zu „sehen. . . . . Aber, ach, unsere lieben Landleuthe, „besonders auch die in unserer Nähe, was die aus„zustehen hatten! und wie lange sie ihr Unglück noch „fühlen werden! Möge Gott viel Kräfte und wohl„thätige Herzen für sie erwecken — Und traurige Nach„richten haben wir auch von den ferneren noch zu er„warten. O Gott! o Gott — mache dem Kriegs„elend doch bald ein Ende! Der Friede liebende Herr „schenke den Seinen den Frieden! Mich erbarmen alle „die unter dem Kriegsjoche seufzen, heissen sie wie „sie wollen — Aber heiliger Gott! — wie es denen „seyn muß, die nur mit Einer Sylbe zu all' dem

„Elend etwas beytrugen -- und wann es auch ohne
„böse Absicht war"?!

23.

„Ich komme bald wieder! Sie haben's gesagt! Er-
„innern Sie sich eines Ihrer Worte, diktum, fak-
„tum (gesagt, gethan oder geschehen). Als Sie mir
„in der Woche vor Pfingsten aus dem Bette am Tag-
„buch diktirten, nachdem wir vorher vom zukünfti-
„gen Leben, und Dem was wir seyn werden, gespro-
„chen, so hiessen Sie mich schreiben: „Wir wer-
„den seyn, was wir seyn wollen. Diktum
„faktum"! Ich sahe Sie an, ehe ich's schrieb,
„und Sie sagten: „Ja ja, schreibe nur — es
„ist mein eigentlicher Ernst". Ich schrieb und
„glaubte Ihrem Wort. So glaub' ich itzt auch an
„dieß Wort: „Ich komme bald wieder", fel-
„senfest. Sie haben's gesagt — diktum, fak-
„tum"!

24.

„Oh mein lieber Herr Pfarrer, wenn Sie wüßten,
„was wir wissen, wie der Herzenslenker so wun-
„derbar die Herzen lenkte, wie schohnend Er uns mit-
„ten aus der schrecklichsten Gefahr hindurch führte,

„wie würden Sie sich freuen! wie preisen und an-
„bethen! Wahrlich, unsre Verschohntheit ist ein ei-
„gentliches Wunder Gottes. Was ist's nun, das
„Zürich nicht von seinem Gott erwarten dürfe"?

25.

„Ihrenthalber, lieber Herr Pfarrer, sind wir ruhig
„— wir wissen ja, wer für Sie sorgt, und Sie
„schützt. Auch Ihre Gesundheit steht in Dessen Hand.
„Wer glaubt: „Nichts von ungefehr"! der
„muß es ja in Allem glauben; Und wer in Einem
„auf Gott vertraut, der muß Ihm in Allem ver-
„trauen. Gewiß könnten auch Sie uns wieder
„manche neue Beweise seiner Sorge und Erbarmung
„gegen Sie erzählen, seitdem wir die letzten Briefe
„von Ihnen sahen".

Welche Labsale, Ermunterungen, Tröstungen und Belebungen mir durch diese Briefe zuflossen, werden Sie, lieber Freünd, nach Ihrem eigenen humanen und frommen Gefühl, am allerrichtigsten vermuthen können; aber auch vermuthen können, daß es eben solcher Briefe bedurfte, um die Unruhe zu besiegen, welche sich, bey dieser unerhöhrten Lage meiner Va-

terstadt, nothwendig in meinem Herzen regen mußte. Noch nie, möcht' ich sagen, war mir so wohl und so weh zugleich, (auch körperlich hatt' ich viel zu leiden), und noch nie floß ein so stillender Balsam auf meine Wunden. Doch — erfahr ich Dieß nicht täglich? und gerade heute, da ich dieß, den 22. VII. 1800, nicht Beschwerdenlos in Erlenbach einer Freundeshand diktiere. Ich umarme Sie.

L.

Ein und dreyssigster Brief.

Einiges, das ich auf Verlangen an Freünde schrieb.

Lieber Freünd!

Dießmal unterhalt' ich Sie mit einigen Aufsätzen, die ich im Anfange des Junius, während meiner Arrestzeit, auf ausdrückliches Verlangen (nebst einer Menge einzelner Gedanken, die man mir häufig abzufodern kam,) schrieb, und die auch mit in diese Deportationsgeschichte für Freünde, wie Sie sind, zu gehöhren scheinen.

I.

Den sechsten schrieb ich folgende Zeilen an die Gottselige Gesellschaft in Basel:

Wachse mit jedem Tag! Sey lebender, liebender immer!

Reinige stündlich dich durch Treu' an dem Worte der Wahrheit —

Durch den kindlichsten Sinn und die muthigste Dehmuth, von Allem,

Was den Herrn dir bewölkt, und sich zwischen dich
und den Herrn stellt!
Bleib Leibeig'ne des Herrn, und freyer als Alle, die
frey sind --
Gleichheit des edelsten Sinnes beseele dich ganz,
und die Liebe!
Heilig sey dir die Zeit der ernsten Gottesgerichte,
Welche sondert das Stroh vom unverbrennbaren
Waizen!
Hast du zum Herrn je gerufen; So ruf mit verei-
nigtem Ernst itzt,
Daß sich der Menschheit erbarme der Vater und
Bruder der Menschen —
Daß das Beßte gebähre der allerbängste Geburts-
schmerz --
Daß dem Kriegstumult das Reich des Herrn auf
den Fuß folg'. —

2.

Schreiben an Herrn Pfarrer Huber, den Herausge-
ber des Sonntags-Blates.

1.

„Sie ersuchen mich, lieber Bruder, den Lesern des

„Sonntagsblates ein christliches Andenken meines
„Aufenthalts in Basel zurückzulassen, und etwas,
„den Zeitumständen gemässes demselben einzurücken.
„Ich finde nicht nur kein Bedenken, ich mache es mir
„zur Pflicht und Freude, Ihrem brüderlichen Wun-
„sche zu entsprechen, und soviel es meine Lage und
„Gesundheit gestatten mag, einige Worte, die Gott
„segnen wolle, niederzuschreiben, die Sie völlig wie
„Ihr Eigenthum behandeln, von denen Sie Alles
„— was Ihnen zweckwidrig scheinen mögte, ohne
„Bedenken, ohne mich zu fragen — weglassen
„dürfen".

2.

„Ich stehe fest in den Gedanken: Keiner steht um-
„sonst da, wo er steht. Jeder, wie übelgesetzt er
„scheinen möge, steht, nach dem einzig richtigen Ur-
„theile der Alles überschauenden Weisheit, an sei-
„nem rechten Platze, und jeder soll da, wo er ist,
„auf die Weise in dem Namen Gottes Gutes wir-
„ken, wie er an dieser Stelle wirken kann. So
„denk' ich auch von mir und in Ansehung meiner
„gegenwärtigen Lage. Gott gebe, daß ich nicht um-
„sonst da sey, wo ich nun hingesetzt bin".

3.

„Ich will kein besonderes Thema (Gegenstand) wäh-
„len, nur einige Ermunterungsworte sagen, von
„denen ich hoffen darf, sie werden unter der Red-
„lichkeit belohnenden Gnade des Herrn — gesegnet
„seyn".

4.

„Es herrscht, so viel ich sehe, hier in vielen Herzen
„ein christlicher, wahrheitliebender, Gottesbedürfti-
„ger Geist — der mir eines beträchtlichen Fortschrit-
„tes fähig zu seyn scheint. Möge sich die Zahl dieser
„Gottesverehrer und Christusbedürfer (oh des seligen
„Menschen, der Seiner bedarf — Seiner, wie kei-
„nes andern Dinges bedarf, Seiner so bedarf —
„daß er alle Augenblicke rufen mögte — Christus
„oder Verzweiflung!) möge sich, sag' ich, die
„Zahl der Gottesverehrer und Christus-Bedürfer
„täglich hier und allenthalben, besonders in unserm ar-
„men helvetischen Vaterlande täglich mehren! Mögen
„die Redlichen noch redlicher, die Frömmsten noch fröm-
„mer, die Dehmüthigsten und Liebevollsten noch dehmü-
„thiger und liebevoller, und dem vollkommenen Vor-

„bilde, dem wir, so zu sagen, keinen Blick entzie„hen sollten, ähnlicher werden"!

5.

„Wer darf sagen, oder denken, daß er sey, wie er „seyn sollte? daß er vorwärts strebe, wie wir vor„wärts zu streben beauftragt sind? Kann es auch „nur Einem, der sein Herz und das Evangelium „kennt, beyfallen, zu sagen oder zu denken: Ich „bin reich, und habe gar satt und bedarf „nichts; Bedarf keiner Ermunterung, keiner War„nung, keines stärkenden Beyspiels? Muß nicht Je„der sagen:

„Wenn der Herr mich nicht hält, so ist unausweichlich mein Fallen --

„Wie der Nahrung der Leib, so bedarf die Seele des Herrn Kraft --

„Ohn' Ihn vermag ich nichts -- Mit Ihm nur vermag ich das Schwerste!

6.

„Brüder und Schwestern, laßt uns einander ge„schwisterlich zu dieser Zeit ohne ihresgleichen er„muntern. Wer schlummert, der erwache -- und

„wer erweckt ist, der erwecke! Wer lebt, der be„lebe, was sterben will! Wem der Herr Seine „Hand reicht, der reiche die Seinige den Brüdern und „Schwestern“! —

7.

„Wann sollen die Christen — zu welchen Kirchen„gemeinschaften sie auch immer gehören, welchen „frommen Privatgesellschaften sie auch immer einver„leibt seyn mögen — wie verschieden sie auch über „gewisse wichtige Dinge denken, oder sich ausdrücken „mögen — wann, sag' ich, sollen die Christen — „das heißt, die herzlichen Verehrer, Anbether, „Bekenner, Jünger Jesu Christi einander die Hand „reichen und zusammenhalten, wenn jetzt nicht? — „Vereinigen sich, mit und ohne Abrede, alle Un„glaubigen, den Unglauben auszubreiten — alle „Ungerechten zur Ungerechtigkeit — sollen wir uns „nicht im Geiste zu guten Zwecken, ohne allen Plan „oder künstliche Maschinerey, vereinigen dürfen? „Könnten wir es verantworten, wenn wir es nicht „thäten? Oder wär' es weise und dem Geiste Christi „gemäß, wenn wir erst völlige Gleichförmigkeit der „Meynungen und der Ausdrücke von Jedem verlan-

„gen

„gen wollten? — Ist unser Sinn und Herz in Wahr„heitsliebe und Christus-Liebe Eins — (und sollte „auch hierin, dem Grade nach, noch ein beträchtli„cher Unterschied seyn,) — wollen wir uns nicht für „die Sache Christi aneinander anschliessen"?

8.

„Wann war es je nöthiger, als in diesen Tagen der „Umwälzungen aller alten und neuen Ordnungen, — „der Bestürmungen unsers armen Vaterlandes von „aussen und innen — in diesen Tagen täglich stei„gender Noth? — Wann ist's natürlicher, zu den „Waffen zu greifen, als wenn der Feind im Anzuge „ist? Nun wissen wir — so wie unsers Herrn Reich „nicht von dieser Welt ist, daß auch die Waffen des „Christen nicht irdisch, sondern geistlich sind. — Zu „diesen Waffen allso lasset uns schnell und gemein„schaftlich greifen! Der Herr soll uns, soll Keinen „von uns in dieser Zeit der Gefahr müssig oder gleich„gültig sehen. Jetzt ist Gemeinschaft des Geistes und „des Gebethes, jetzt Bemeisterung aller leiblichen „und geistlichen Trägheit nöthig; Jetzt nöthig tägli„ches Flehen: „Herr! erbarme Dich der gesunkenen „Menschheit, der verfallenen Christenheit, des ar-

„men Vaterlandes“! Jetzt ist nöthig die dehmüthigste „Hingebung, die glaubensvollste und brüderlichste „Fürbitte; Jetzt aller Ernst, alle mögliche Gedan„kensammlung, alles Nachdenken über uns und „unsre Lage und Alles, was uns dieselbe, ohne ei„nigen körperlichen Widerstand gegen das Verhäng„niß, ohne einige Empörungen gegen das Geschehene „— erleichtern kann“.

9.

„Ich für mich stehe in der Ueberzeugung: Wir sind „kaum im Vorhofe der schweren über uns verhängten „Prüfungen. Unsers Vaterlandes Noth wird, we„nigstens durch ihre Allgemeinheit, noch viel schreck„licher werden. Wir müssen uns ernster zusammen„fassen, als noch nie: — Es muß dringender gebe„thet seyn, als wir noch nie betheten, daß Gott „die Tage des Jammers erleichtere, und um seiner „Auserwählten willen verkürze, — und daß Er die „heisse Noth, welche über unser Vaterland verhängt „zu seyn scheint, zu einer unerschöpflichen Segens„quelle für uns mache“.

10.

„Ich fasse zusammen. Die wichtigste Zeit unsrer bis-

„herigen Wallfahrt werde von uns als die wichtigste
„Zeit beherziget und benutzt"!

„Jetzt müssen wir uns als unerschütterliche Jünger
„des Herrn beweisen. Uns muß der Herr das Zeug-
„niß geben, und von uns sagen können: „Fürchtet
„euch nicht — denn Ich habe viel Volkes in dieser
„Stadt — — Ich will ihr schohnen um der Vielen
„willen, die ich die Meinen nennen kann. — Sie
„horchen mit Dehmuth auf mein Wort; Sie denken
„mit Ehrfurcht, die sich in anbethende Liebe verliert,
„an meine Liebe. — Mein Wille gilt ihnen mehr,
„als jeder andre Wille. Sie bethen zu Mir, wie
„keine Nichtchristen oder Halbchristen bethen. Sie
„vertrauen auf Mich, wie sie auf Keinen, auch den
„Vertrauenswürdigsten vertrauen. Sie verstehen
„Mich, wie Mich kein Andrer versteht, — sie leben
„in Mir als in ihrem Elemente. Sie verehren meine
„Züchtigungen. Sie murren nicht, sie bethen an".—

„So müsse der Herr von uns zeugen können! Dann
„mag geschehen, was da will — wie unerhört, wie
„schrecklich es scheine — — wir fürchten nichts —

„der Herr ist unser und wir sind des Herrn! Sind „wir treu in gehorchender und vertrauender Liebe, „Seine schützende Hand wird uns als seine Lieblinge, „zu denen Er sich vor aller Welt bekennt, auszeich- „nen"!

Basel, Freytags den 7. Brachmonat 1799.

Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer in Zürich und Arrestant.

3.

An J. J. H. in Basel.

„Lerne Gott versteh'n in der Sprache ruhiger Weiser!
„Lerne Gott versteh'n in den Worten der göttlichsten Menschen!
„Lerne Gott versteh'n in der Stimme deines Gewissens!
„Lerne Gott versteh'n in des Freundes leisester Warnung!
„Lerne Gott versteh'n in des Feindes giftigstem Urtheil!
„Gott in der ganzen Natur und Gott in der Führung der Völker!

„Gott in der Zähre des Dulders und Gott in dem
flehenden Elend —
„Lerne Gott versteh'n in deiner eigensten Führung!
„Gott in dem Guten, der giebt, und Gott in dem
raubenden Bösen;
„Tausendfach lehrt uns Gott, laßt tausendfach lernen von Gott uns.

Den 11. Brachmonat 1799.

4.

Wort des Andenkens an die deutsche Gesellschaft in Basel.

„Schneller und unerwarteter, in dem Augenblicke wenigstens, da es geschah — — (früher hatte ich es erwartet) konnte mir nichts wiederfahren, als die plötzliche Bemächtigung aller meiner Papiere, und die Verhaftnehmung meiner Person — Donnerstags Morgens den sechszehnten May, im hintern Hofe zu Baden. Wie oft, Brüder! ist mir seit diesem Momente, der Gedanke neuklar in meiner Seele geworden: „So plötzlich überfällt mich einst der Tod — so unerwartet — nämlich gerade in der Stunde, in welcher es ge-

„schehen wird — so unerwartet werd' ich
„einst zur Rechenschaft gefodert werden".

„Wie klar wurde mir der Gedanke, da mir Alles,
„was bey mir gefunden ward, plötzlich weggenom-
„men — Alles, Offnes und Geheimes, Eignes und
„Vertrautes — Wichtiges und Unwichtiges, Scherz-
„haftes und Ernsthaftes zumal ergriffen, zusammen-
„gelegt und versiegelt ward — so daß nichts mehr hin-
„zugethan, nichts mehr davon genommen werden
„konnte — Ich sage, wie klar ward mir dadurch der
„Gedanke: „So wird einst Alles, was in
„dir ist und dir gehört, Alles, womit du
„zu thun hattest — auf einmal wie versie-
„gelt, und so wie es ist, ohne daß etwas
„davon und dazu gethan werden kann,
„der höchsten richterlichen Behörde dar-
„gelegt werden". Dieser Gedanke ward in mir
„klarer als jemals. O mögte er auch Euch immer klärer
„werden! Mögten wir einander immer stärken, stets
„daran fester zu halten, und ihn vollkommen wirk-
„sam in uns werden zu lassen. — Oder, wer von
„uns allen ist ernsthaft genug, diesen ernsthaftesten

„aller Gedanken immer mit gehöriger Ernsthaftigkeit „in seiner Seele aufzufassen, und ihm diejenige „Herrschaft und Wirksamkeit auf all unser Thun und „Lassen zu gestatten, die seiner innern Wichtigkeit „gemäß ist".

2.

„Noch ein Gedanke, Brüder! mußte mir bey dieser „Wegführung nach Basel auffallend seyn. Der „nämlich:

„Du bist nun, mußt' ich denken, aus dem „Kreise der Deinigen herausgehoben, „und mit einmal gleichsam in einen neuen „Kreis versetzt worden. — Nun sollst du „zwahr der Deinigen, und aller derer, „denen du näher angehörst, nicht verges-„sen, sondern derselben täglich vor Gott „eingedenk seyn — und sie durch schriftli-„che Mittheilungen zu ermuntern und zu „stärken suchen — Aber auch da, wo du „nun hingesetzt bist, sollst du noch Gutes „wirken, und, wo möglich, einen bleiben-„den Segen zurücklassen. Du hast jetzt

„eine Vokation nach Basel bekommen.
„Dieser Mission und Hersendung von
„Seite des Herrn, ohne Dessen Willen
„sie nicht geschehen konnte, muß nun
„möglich genug gethan seyn".

„Brüder! Dieß will ich auch treulich thun, soviel es
„die Umstände, in welchen ich mich befinde, meine
„leicht ermattete Gesundheit, und die ungleichen
„Empfänglichkeiten und Bedürfnisse derer, welche
„die Freundschaft haben, mich zu besuchen — gestat-
„ten werden".

„Mein herzlicher Wunsch ist, daß Keiner mich besu-
„chen und verlassen möge, der nicht irgend ein christ-
„liches, nützliches, fruchtbringendes Wort von mir
„gehöhrt habe".

3.

„Indem ich Dieß schreibe, Montags Morgen den 10.
„Junius 1799 — erhalt' ich die Nachricht, daß das
„Direktorium meine Freylassung erkannt habe".

„Hier allso kann ich Euch weiter nichts schreiben.

„Ich nehme allso herzlichen Abschied von Euch — danke „Gott für die Bekanntschaft mit einigen aus Euch — „empfehle mich Eurem brüderlichen Andenken und „christlichem Gebethe, und bitte Euch — Seyd fest „und unbeweglich, und immerzu überflüssig in dem „Werke des Herrn. Ihr wisset, daß Eure Arbeit in „dem Herrn, und um des Herrn willen -- nicht ver„geblich seyn wird. Amen"!

Genug für dießmal.

Erlenbach, 22. VII. 1800.

L.

Zwey und dreyssigster Brief.

Meine Freysprechung und die ersten Folgen davon.

Ehe ich, lieber Freund, noch von meiner Freysprechung und derselben Folgen rede, verdient noch angemerkt zu werden, daß ich Sonntags Abends den neunten, zum Theil durch einen Mißgriff — auf eine angenehme Weise überrascht ward von einem Besuche des wackern Züricher Conrad Hirzel, alt-Statthalter, und Kaspar Hirzel, alt-Seckelmeister. — Sie giengen nämlich bey ihrem Spaziergange das Haus, wo ich wohnte, vorbey, sprachen bey dem Regierungsstatthalter, der auf dem untersten Boden sein Zimmer hatte, ein, und fragten mir und meinem Befinden liebreich nach. — Der Statthalter glaubte, daß ich eben in seinem Gärtchen sey, und anerbot ihnen — „ob sie mir nicht einen guten Abend „wünschen wollten"? Sie nahmen's mit Freude an. Ich war nicht mehr da. Der gute Statthalter konnte kaum zurückgehen. Er wollte so indiskret nicht

seyn, den guten Mitbürgern eine Freude wieder zu entziehen, die Er bereits in ihnen erregt hatte. Er ließ sie allso herauf. Welche Erscheinung! welche Freude! welche vertraute Herzensergiessung über unsere Lage, unsre Regierung, die eben im Begriff war, sich nach Bern zu flüchten, und auf dem Punkte schien, sich auflösen zu müssen; Wie wir uns dabey zu verhalten hätten, und so weiter.

Nun weiter zur Hauptsache. -- Montags den zehnten Brachmonats 1799, Morgens nach IX. (mich hatte die Nacht durch der Husten sehr gequält) trat der Statthalter, ein Papier in der Hand, mit heiterem Gesicht in mein Zimmer, lächelte, und übergab mir das Papier mit dem Wort: „Hier ein gut Rezept wi„der Ihren Husten"!

Ich öffnete das Papier, weder Gutes noch Böses ahnend, völlig so, als ob es mich nicht angienge, und las folgendes:

Freyheit. Gleichheit.

„Das Vollziehungsdirektorium der Helvetischen
„Einen und untheilbaren Republik, an den
„Regierungsstatthalter des Kantons Basel.

Bürger Statthalter!

„Auf das dem Direktorium zugeschickte zweyte Verhöhr mit Bürger Lavater, Pfarrer von Zürich, ertheilt Euch das Direktorium den Auftrag, denselben wieder in Freyheit zu setzen". —

Republikanischer Gruß. —

Der Präsident des Vollziehungs-Direktoriums
(S.) Peter Ochs.

Im Namen des Direktoriums der General-Sekretär
(S.) Mousson.

Meine Ruhe dabey war grösser, als ich sie vorher hätte denken — viel gemässigter meine Freude, als ich hätte erwarten können; Ich dankte dem Statthalter für seine ohne Zweifel mitwirksame Verwendung für mich. — Sogleich ward an die Heimreise gedacht. — Auch kam die Nachricht: „Zürich sey „wieder in der Franken Hände"! (welches aber falsch war) Also wollt' ich mir in der Landkutsche einen

Platz bestellen. — Eben in dem Momente kam ein Brief von dem überguten Herrn Senator Meyer aus Bern, der mir zur Befreyung Glück wünschte und meldete: „Sein Sohn werde mich in einer Chaise „in Basel abhohlen" — was mich sehr rührte.

Sodann machte ich einige Arrangements — zog mich einmal wieder zum Ausgehen an, und gieng dann — wieder frey -- zu Bürger Statthalter herab, wo der Gerichtsherr Escher von Berg seine herzliche Freude über meine Befreyung bezeugte. -- Ach, wie wehe that es mir, und wie halb nur war meine Freude, daß ich allein befreyt war -- und meine Mitbürger noch getrennt von den Ihrigen bleiben mußten!

Ich erhielt dann von dem Büreau einen schriftlichen Erlaubnißschein, die Deportirten bey'm Wildenmann besuchen zu dürfen — gieng zuerst mit dem neuwerdenden Gefühle der Freyheit, voll lieblicher Aussichten, die Meinigen bald überraschen zu können -- (die aber ach — Träume -- waren!) zu Herrn Antistes Merian -- dankte, und nahm Abschied -- dann spazirte ich mit Junker alt-Bürgermeister Wyß,

seinem Sohn, und Junker Escher auf der Pfalz. Sie bezeugten reine Freude über meine Freysprechung — sprachen von der Unwahrscheinlichkeit, daß die Franken wieder in Zürich seyen; Von meinem Verhöhre, und der zwecklosen Lächerlichkeit meiner Deportation nach Basel — mit diesem Gepränge für nichts und wider nichts. Dann zu Sarasin, der an meiner Freylassung erquicksamen Antheil nahm, zu Doktor Mieg und Frau, die mich frohliebevoll empfiengen, zu Vater und Mutter Schmidt, die mit Aelternfreude mich in ihrem Zimmer sahen. Dann aß ich mit den Züricher Deportierten bey'm wilden Manne zu Mittag — wo wir unsre Schicksale, und was in Zürich vorgegangen, einander erzählten.

Mir war der freye, offene, frohe, männliche, einzig würdige Ton, der unter ihnen herrschte, sehr auffallend und verehrenswerth. — Wenn ich dann so bey mir selber dachte: „Nun — du frey — diese, seit „dem zweyten April Deportierten, noch bewacht" — so ward mir halb übel.

Dann macht' ich wieder Besuche; Der alte Bürger-

meister De Bary liehe mir seinen Wagen — zu Hause fanden sich die Schorndorfs und Sozins, die mir einpacken halfen. — Da ich nicht sehr bey Geld war, welches Schmidt merken konnte, brachte Er mir 6 neue Louisd'or, welche ich dankbar und mit Rührung, auf baldige Wiedererstattung, annahm. — Noch muß ich nicht vergessen, nachzuhohlen, daß zween Franzosen, Marguerit und Loison mir jeder 12 neue Louisd'or anboten, die ich aber, weil ich Freünde genug in Basel hatte, gerührt ausschlug.

So fühlte ich mich dann wieder frey und der süssen Hoffnung voll, die Meinigen bald wieder zu sehen: So überdacht' ich dann den Gang meines Schicksals mit dankvollen Empfindungen — besonders auch, was ich in Basel Gutes genossen — So war dann auch dieß Stück Erdenweges wieder verträumt — und ich durfte hoffen, auf demselben wieder etwas in mein Inneres aufgesammelt zu haben. — Zwischen ein empfand ich doch das Ungerechte der willkührlichen Gewalt, die ohne Gründe gefangen nimmt, wen sie will, und wen sie will, ohne Gründe, wieder losspricht; Auch war mir auffallend in meiner Akte zu lesen, daß

meine Freysprechung die Folge meines letzten Verhöhrs sey. Wenn dem so wäre, (wer kann sich aber auf die Wahrhaftigkeit der höhern Politik verlassen?) so wäre dann Freymüthigkeit doch ein so übles Mittel nicht, die willkürliche Gewalt zum Recht zu treiben. Doch, was Recht — wo bey der Aufhebung des Unrechts kein Bekenntniß desselben, keine ausdrückliche Anzeige der Unschuld zum Vorschein kommt? Doch genug.

Erlenbach, 5. VIII. 1800.

L.

Nachschrift.

Noch gehört hieher ein Abschiedswort an die Baslerschen Freünde, welche mich, während meines Arrestes, besuchten.

Wie ich sollte, wieder besuchen kann ich Euch — itzt nicht,
Die Ihr so freundlich mir kamt in meinen lieblichen Einschluß.
Nehmt das kunstlose Wort des herzlichen Danks für Besuch an.

Glück-

Glücklicher war ich noch nie in dem oft mich erfreuenden Basel.

Ich erkläre mich gern als der Freunde ewigen Schuldner.

Könnt' ich Euch Seegen erwünschen, und Freuden des harmlosen Lebens!

Lehrreich war und erheiternd der biedern Edeln Besuch mir.

Kommt Ihr, freyer als ich -- in's Krieger-entlastete Zürch einst,

Werdet Ihr Blicke des Danks in der Meinigen fröhlichem Aug seh'n.

Blutzeit! eile vorbey! Verschwindet drückende Heere,

Daß wir froher uns seh'n, führt Gott uns wieder zusammen —

Flehe jeder zu Gott: Gott sende Helvezien Frieden!

Basel, Montags den 3. VI. 1799.

Drey und dreyssigster Brief.

Letzte Stunden in Basel -- Abreise — Ankunft in Baaden.

Lieber Freünd!

Noch hatt' ich den eilften Brachmonat Besuch von dem Vater Schmidt, dem ich herzlich alles Gute wünschte -- bezahlte mein Morgencaffee, und mein Mittags- und Abendessen — berichtigte meine kleine Depenses -- ward von Orell nnd Sarasin besucht, pakte Alles ein, Freünd Meyers Fahrzeug erwartend, gieng blödlich an Sarasins Arm noch zu Birmann, um einige seiner Gemählde zu besehen. Da mußt' ich mitten in einer schönen Sammlung abermal sagen: „Wie wenige von den beßten, ja, „den heiligsten Meistern gewähren dem Geist und Her„zen den Genuß, den man von den Meisterstücken der „geistigsten und herzvollsten Künstler erwarten sollte".

Nachher spazierte ich mit Herrn alt-Bürgermeister Wyß und Sohn auf der Pfalz — Wir sprachen dann

über Manches, besonders über die Unveränderlichkeit der Menschen und der menschlichen Natur, und die unsinnige Tohrheit und Tollheit unsers Zeitalters, die vermessensten Versuche zu wagen, sie durch Schriften, Dekrete, Bajonette zu bekehren, umzuschaffen, zu regenerieren — und mit einmal zur Vollkommenheit hinzujagen, hinzupeitschen, hinzudeklamiren, hinzumorden!

Mit Rührung nahm ich Abschied von diesen verehrenswürdigen Männern, die ihr Unglück mit der Ruhe des Weisen und der Heiterkeit der Unschuld, jedoch nicht ohne Wehmuth über den Verfall ihres Vaterlandes, ertrugen.

Ich hatte, damit ich keine Zeit verlöre, auf den Fall, daß das erwartete Fahrzeug auf den Mittag nicht käme — mir Eins auf den Nachmittag bestellen lassen, und der Regierungsstatthalter hatte die Güte, mir bey'm französischen General Ferino einen Paß auszuwirken.

Noch aß ich bey Freund Sarasin mit seinem Wahr-

heitsuchenden Tochtermann Sozin zu Mittag. Die Summe unsers Hauptgespräches war: — „Anhänglichkeit an den Herrn ist das Wesentliche des Christenthums. Wem Diese fehlt, dem fehlt Das, was „den Christen zum Christen macht. Wer Diese hat, „der hat, ich mögte sagen, das Privilegium und „die Kraft, nicht mehr zu sündigen, das Schwerste „zu tragen, das Wichtigste zu wirken, das Höchste „zu geniessen. Wie der Grad dieser Anhänglichkeit „— so die Stufe unsrer moralischen und religiosen „Vollkommenheit. Wie wir den Herrn lieb haben, „so haben wir uns seinen Sinn zu eigen gemacht, „und wer den Sinn Christi hat, der ist ein ächter „Christ".

Die Lieben begleiteten mich noch liebevoll bis zur Statthalterey, wo ich noch von Schmidt und seinen Aeltern Abschied nahm, und mit Freund Mecheln um zwey Uhr auf dem Münsterplatz einsaß, und Basel, nicht ohne mancherley Gedanken, Gott dankend, verließ.

Nicht vergessen muß ich, anzumerken, daß die freund-

lichen Gesichter, die mir auf der Strasse begegneten, und mir zu meiner Heimreise Glück wünschten, mich rührten, auch nicht, daß noch ein Paar fromme Freünde mir unter dem Thore die Hand boten, und schriftliche Abschiedszeilen in die Hand gaben.

Allso mit Freünd Mecheln weiter — mit dem ich einiges von den vornehmsten Baslerrevolutionsfreunden sprach. — Die Wahrheit zu gestehen — ich wäre sehr gern ganz allein gewesen — So lieb mir auch ein guter Gefährte seyn mag — Es giebt Momente, wo wir das Liebste von uns entfernt halten, und uns, nur uns, in der heiligsten Einsamkeit allein geniessen mögten. Heilige Einsamkeit! mögt' ich so oft sagen, warum scheinst du die zu fliehen, die deiner am meisten bedürfen, und dich wie ein köstliches Geschenk der Gottheit benutzen würden? Ich habe es mir und so manchem Freünde mehrmals gesagt: „Benutze doch die einzigen, nie wieder „kommenden Momente deines Lebens, wie nur sie „benutzt werden können, als einzige, nie wieder „kommende Momente. Verschwatze sie nicht, ver„tändle sie nicht. Sammle dich! Hefte dich auf sie— „frage sie: Was wollt ihr besonders von

„mir? Was ist euer Auftrag an mich? Wo-„zu seyd ihr mir von der Fürsehung ge-„sendet"? — In Hinsicht auf diesen meinen Sinn wär' ich gern allein gewesen.

Doch wieder zu meiner Heimreise zurück. Es begann zu regnen — Mir ward bange, wie Freünd Mechel zurückkommen würde. Zu gutem Glücke kam nicht sehr weit von Lichtstall ein Fahrzeug, das nach Basel zielte. Näher besehen, war es gerade Das, was mich abholen sollte. Herr Hunziker von Aarau, Freündes Meyer Tochterman, saß darin — Da Er noch einige Geschäffte in Basel abzuthun hatte, bath ich ihn, nach Basel zu fahren. — Ich wolle langsam vorwärts, und seiner warten. Das ward angenommen. — Mechel, dem ich für seine unermüdete Dienstgeflissenheit herzlich dankte, saß zu ihm ein — und Freünd Lavater war allein bey mir.

Nun gieng die ganze Geschichte meiner Deportation vor mir vorüber — Nun hatt' ich Zeit mich über Alles zu fragen — über Alles meine Gedanken walten zu lassen — und besonders über meine Grundsätze,

Handelnsweise, Aeusserungen nachzudenken, die allenfalls als Ursache dieser Deportation angesehen werden könnten. Nicht Freymüthigkeit war der Fehler, den ich mir vorzuwerfen hatte — Mehr war es Mangel an mehrerer Freymüthigkeit. Ich hätte früher anfangen sollen — Oft, oft in meinem Leben hab' ich unvorsichtig-vertrauliche Offenherzigkeit gegen Vertrauensunwürdige bereut — aber nie, nie bereut hab' ich pflichtmässige Freymüthigkeit; Aber bereut, so oft ich mich durch Schwäche, durch Konsiderationen, durch Bitten von Freünden, oder irgend andre nicht reinmoralische Gründe, abhalten ließ von Schritten der Freymüthigkeit die mir, hätt' ich bloß meinem Herzen gefolgt, so leicht möglich gewesen wären. — Nur ein Beyspiel. — Da die ochsische Konstitution in der Großmünsterkirche der zürcherschen Bürgerschaft vorgelesen — und die Anfrage gethan wurde: — „Ob wir sie annehmen wollen"? — so ward, wie zum Theil natürlich, von einem aufgefoderten Bürger die Antwort gegeben: — „Die Umstände erfodern die Annahme"! Auf der Zunge schwebt' es mir da — ach, und ich sagt' es nicht heraus — aufstehen sollen hätt' ich da, und mit ernster — erhab-

ner Stimme rufen: — „Bürger, freygenannte, aber „den Franken hingegebene Bürger, ja! wir müs- „sen die uns, auf die unwürdigste Weise aufgedrun- „gene, Konstitution annehmen, um unser Vaterland „nicht einem unabsehlichen Elend preis zu geben. „Aber es sey laut, in einer gewiß ernsten Stunde, „in einer feyerlichen Versammlung ausgesprochen, „es werde in die öffentlichen Protokolle eingetragen, „daß wir diese Konstitution nur gezwungen durch den „Drang der Umstände annehmen; Daß wir diese „Manier, einem freygenannten Volke was aufzu- „dringen, für empörend, aller Freyheit zuwider, al- „len Menschenrechten Hohnsprechend, und uns für „berechtigt halten, diese unbefugter Weise uns auf- „gedrungene Konstitution nach Gutbefinden, bey ver- „änderten Umständen, zu ändern" — und so fort. Wie heilsam, wie vorbereitend, wie tiefeingreifend, wie sehr (etwa 24 sogenannter Patrioten ausgenommen) aus den meisten Herzen heraus gesprochen gewe- sen wäre Dieß — und welche Rechte hätte mir diese so natürliche Aeusserung gegeben? — unangetastet noch mehr, und noch entscheidender gegen gesetzwi- drige Handlungen der Regierung zu protestiren! Aber

ach, welcher Mensch thut, was er thun kann? „ Welch ein Nichts kann ihn oft von den wichtigsten und würdigsten Handlungen abhalten! Welche Rechte und Kräfte auf grössere Handlungen vergiebt sich der Mensch, durch Unterlassung von leichtern, das ist, von solchen, welche ihm pflichtmässig und leicht scheinen.

Unter solchen und andern Gedanken fuhr ich durch Lichtstahl, Laufen, Oetigen, und kam gegen sechs Uhr nach Sißach — wo ich von Freünd Pfarrer Huber wohl aufgenommen, und mir einige Erquickungen gereicht wurden.

Ueber Dürren, Dieblingen, Rümligen, Bugten, kam ich unten an das in der Revolution abgebrannte Hohmburger Schloß — — O Freyheit rufender Revolutionsgeist, wie bald entlarvst du dich selbst vor aller Welt als den pöbelhaftesten und vernunftlosesten Zerstörungsgeist — Laut und unübertäublich wird die Vernunft der Mitwelt und Nachwelt dich fragen: „Was hast du zerstört? Was hast du „gebaut? Was von Dem, was du versprachst, hast „du geleistet? Tollheit zerstört! Weisheit

heitsuchenden Tochtermann Sozin zu Mittag. Die Summe unsers Hauptgespräches war: — „Anhänglichkeit an den Herrn ist das Wesentliche des Christenthums. Wem Diese fehlt, dem fehlt Das, was „den Christen zum Christen macht. Wer Diese hat, „der hat, ich mögte sagen, das Privilegium und „die Kraft, nicht mehr zu sündigen, das Schwerste „zu tragen, das Wichtigste zu wirken, das Höchste „zu geniessen. Wie der Grad dieser Anhänglichkeit „— so die Stufe unsrer moralischen und religiosen „Vollkommenheit. Wie wir den Herrn lieb haben, „so haben wir uns seinen Sinn zu eigen gemacht, „und wer den Sinn Christi hat, der ist ein ächter „Christ".

Die Lieben begleiteten mich noch liebevoll bis zur Statthalterey, wo ich noch von Schmidt und seinen Aeltern Abschied nahm, und mit Freund Mechel um zwey Uhr auf dem Münsterplatz einsaß, und Basel, nicht ohne mancherley Gedanken, Gott dankend, verließ.

Nicht vergessen muß ich, anzumerken, daß die freund-

lichen Gesichter, die mir auf der Strasse begegneten, und mir zu meiner Heimreise Glück wünschten, mich rührten, auch nicht, daß noch ein Paar fromme Freünde mir unter dem Thore die Hand boten, und schriftliche Abschiedszeilen in die Hand gaben.

Also mit Freünd Mecheln weiter — mit dem ich einiges von den vornehmsten Baslerrevolutionsfreunden sprach. — Die Wahrheit zu gestehen — ich wäre sehr gern ganz allein gewesen — So lieb mir auch ein guter Gefährte seyn mag — Es giebt Momente, wo wir das Liebste von uns entfernt halten, und uns, nur uns, in der heiligsten Einsamkeit allein geniessen mögten. Heilige Einsamkeit! mögt' ich so oft sagen, warum scheinst du die zu fliehen, die deiner am meisten bedürfen, und dich wie ein köstliches Geschenk der Gottheit benutzen würden? Ich habe es mir und so manchem Freünde mehrmals gesagt: „Benutze doch die einzigen, nie wieder „kommenden Momente deines Lebens, wie nur sie „benutzt werden können, als einzige, nie wieder „kommende Momente. Verschwatze sie nicht, ver„tändle sie nicht. Sammle dich! Hefte dich auf sie — „frage sie: Was wollt ihr besonders von

„mir? Was ist euer Auftrag an mich? Wo-
„zu seyd ihr mir von der Fürsehung ge-
„sendet"? — In Hinsicht auf diesen meinen Sinn
wär' ich gern allein gewesen.

Doch wieder zu meiner Heimreise zurück. Es begann zu regnen — Mir ward bange, wie Freünd Mechel zurückkommen würde. Zu gutem Glücke kam nicht sehr weit von Lichtstall ein Fahrzeug, das nach Basel zielte. Näher besehen, war es gerade Das, was mich abholen sollte. Herr Hunziker von Aarau, Freünd des Meyer Tochterman, saß darin — Da Er noch einige Geschäffte in Basel abzuthun hatte, bath ich ihn, nach Basel zu fahren. — Ich wolle langsam vorwärts, und seiner warten. Das ward angenommen. — Mechel, dem ich für seine unermüdete Dienstgeflissenheit herzlich dankte, saß zu ihm ein — und Freünd Lavater war allein bey mir.

Nun gieng die ganze Geschichte meiner Deportation vor mir vorüber — Nun hatt' ich Zeit mich über Alles zu fragen; — über Alles meine Gedanken walten zu lassen — und besonders über meine Grundsätze,

Handelnsweise, Aeusserungen nachzudenken, die allenfalls als Ursache dieser Deportation angesehen werden könnten. Nicht Freymüthigkeit war der Fehler, den ich mir vorzuwerfen hatte — Mehr war es Mangel an mehrerer Freymüthigkeit. Ich hätte früher anfangen sollen — Oft, oft in meinem Leben hab' ich unvorsichtig- vertrauliche Offenherzigkeit gegen Vertrauensunwürdige bereut — aber nie, nie bereut hab' ich pflichtmässige Freymüthigkeit; Aber bereut, so oft ich mich durch Schwäche, durch Konsiderationen, durch Bitten von Freunden, oder irgend andre nicht reinmoralische Gründe, abhalten ließ von Schritten der Freymüthigkeit die mir, hätt' ich bloß meinem Herzen gefolgt, so leicht möglich gewesen wären. — Nur ein Beyspiel. — Da die ochsische Konstitution in der Großmünsterkirche der zürcherschen Bürgerschaft vorgelesen — und die Anfrage gethan wurde: — „Ob wir sie annehmen wollen"? — so ward, wie zum Theil natürlich, von einem aufgefoderten Bürger die Antwort gegeben: — „Die Umstände erfodern die Annahme"! Auf der Zunge schwebt' es mir da — ach, und ich sagt' es nicht heraus — aufstehen sollen hätt' ich da, und mit ernster — erhab-

ner Stimme rufen: — „Bürger, freygenannte, aber „den Franken hingegebene Bürger, ja! wir müs„sen die uns, auf die unwürdigste Weise aufgedrun„gene, Konstitution annehmen, um unser Vaterland „nicht einem unabsehlichen Elend preis zu geben. „Aber es sey laut, in einer gewiß ernsten Stunde, „in einer feyerlichen Versammlung ausgesprochen, „es werde in die öffentlichen Protokolle eingetragen, „daß wir diese Konstitution nur gezwungen durch den „Drang der Umstände annehmen; Daß wir diese „Manier, einem freygenannten Volke was aufzu„dringen, für empörend, aller Freyheit zuwider, al„len Menschenrechten Hohnsprechend, und uns für „berechtigt halten, diese unbefugter Weise uns auf„gedrungene Konstitution nach Gutbefinden, bey ver„änderten Umständen, zu ändern" — und so fort. Wie heilsam, wie vorbereitend, wie tiefeingreifend, wie sehr (etwa 24 sogenannter Patrioten ausgenommen) aus den meisten Herzen heraus gesprochen gewesen wäre Dieß — und welche Rechte hätte mir diese so natürliche Aeusserung gegeben? — unangetastet noch mehr, und noch entscheidender gegen gesetzwidrige Handlungen der Regierung zu protestiren! Aber

ach, welcher Mensch thut, was er thun kann? Welch ein Nichts kann ihn oft von den wichtigsten und würdigsten Handlungen abhalten! Welche Rechte und Kräfte auf grössere Handlungen vergiebt sich der Mensch, durch Unterlassung von leichtern, das ist, von solchen, welche ihm pflichtmässig und leicht scheinen.

Unter solchen und andern Gedanken fuhr ich durch Lichtstahl, Laufen, Oetigen, und kam gegen sechs Uhr nach Sißach -- wo ich von Freünd Pfarrer Huber wohl aufgenommen, und mir einige Erquickungen gereicht wurden.

Ueber Dürren, Dieblingen, Rümligen, Bugten, kam ich unten an das in der Revolution abgebrannte Hohmburger Schloß -- -- O Freyheit rufender Revolutionsgeist, wie bald entlarvst du dich selbst vor aller Welt als den pöbelhaftesten und vernunftlosesten Zerstörungsgeist -- Laut und unübertäublich wird die Vernunft der Mitwelt und Nachwelt dich fragen: „Was hast du zerstört? Was hast du „gebaut? Was von Dem, was du versprachst, hast „du geleistet? Tollheit zerstört! Weisheit

„bauet! Sie stehen einander gegenüber wie Ja „und Nein. Auf welche Seite darfst du dich stellen“?

Aber ach, welcher Revolutionsgeist hat ein Ohr zu höhren, und ein Herz, der Stimme der Wahrheit zu folgen?

Diese Betrachtungen begleiteten mich nach Laufelfingen, wo ich mit des Wirths Frau von ihrem kranken Mann und ihrem frommen Vater mich nützlich unterhielt, an die Meinigen schrieb, und übernachtete.

Mitwochs den 12. *VI.* 1799.

Die Nacht war nicht die Beßte; Der Husten plagte mich sehr; Doch trug ich's leicht, in der Hoffnung, bald bey den Meinigen zu seyn, und dachte in schlaflosen Stunden schon an die Predigt, die ich nächsten Sonntag auf meiner Kanzel halten wollte. Kaum war ich um halb fünf aufgestanden, so stand der gutherzige Hunziker von Aarau schon da; Er war, um mich einzuhohlen, die ganze Nacht durch gefahren. Wir raisonnierten schon frühe über unsers Va-

terlandes mißliche Lage, über die Unstatthaftigkeit der alten und neuen Ordnung der Dinge, sprachen von der Vernunftmäßigkeit des Repräsentatifsystems an sich, und von der äussersten Gefährlichkeit desselben bey der jetzigen Wahlart — Von den unausweichlichen und fast unübersteiglichen Steinen des Anstosses, die sich jeder Ausübung desselben entgegenstellen. Ach wann werden wir's begreifen, daß alle Salto mortale, todesgefährliche Sprünge aus einem angewohnten Zustand in einen ganz ungewohnten — von ruhiger Vernunft nie gebilligt werden können! Wir müssen uns von unsern Freyheits-Idealen herabstimmen, wenn wir nicht alle Freyheit verlieren wollen. Wir müssen am Zweck von Allem, möglichste Freyheit und Wohlfahrt des Ganzen, und nie an einem einmal aufgestellten Mittel, fest halten. Wäre es nicht die unverantwortlichste (freylich — keine unerhöhrte!) Pedanterey an einem philosophischen Arzte, wenn er starrsinnig an einer Heilmethode festhalten würde, welche ihm zwar vernünftig schiene, wobey aber der Patient von Tag zu Tag in augenscheinlichere Todesgefahr käme, wenn er ihm ein Mittel versagen würde, welches in hundert ähnlichen

Fällen entscheidend geholfen hätte, welches aber seiner einmal angenommenen Theorie nicht entspräche. — Es ist mit den politischen Idealen gerade so wie mit den moralischen; Wer mit einmal zuviel oder das allerhöchste von (jedem Individuum) jedem einzelnen Menschen, wie er immer beschaffen seyn mag, und zwahr ohne stufenweise Vorbereitung und mit einer Art von Gewaltsamkeit fodert, der erreicht weiter nichts, als daß er Narren oder Heuchler und — Feinde der Tugend bildet. Nichts ist täuschender und hinreissender auf der einen Seite, und gefährlicher und verderblicher auf der andern, als unvorbereitete Aufstellung polititscher und moralischer Ideale, zu deren allgemeiner und gleichförmiger Annahme man die verschiedenartigsten Klassen von Menschen, die in den Stufen ihrer Kultur unermeßlich von einander abstehen, zwingen will! Nur die allerblindeste Menschenunkunde kann sich solch einen Unsinn zu Schulden kommen lassen, getäuscht durch die liebliche Schönheit des vollkommensten Ideals, und den allenfalls gutherzigen Wunsch: „Ach, wenn es doch realisiert werden „könnte"!

Diese Gedanken liegen so tief in meiner Seele, und es scheint mir so nöthig, sie auf alle mögliche Weise laut auszusprechen, daß ich sie hier weitläufiger, als sie ausgesprochen worden waren, auf's Papier zu setzen mich gedrungen fand -- denn jetzt, im August 1800, indem ich dieß schreibe oder diktiere, stehen noch Männer vor meinem Auge, sonst sehr vernünftige, treffliche und verehrungswürdige Männer, welche in dem mir unsinnig scheinenden Wahne stehen, daß man durch Aufklärung, Schriften, Beredsamkeit das Volk, von dessen ungeheurer Ungleichartigkeit sie keine Ahnung zu haben scheinen, leicht belehren, bekehren, wiedergebären und umschaffen könne, daß Es zur Annahme des vollkommensten Ideals, und zu Aufnehmung der erhabensten Grundsätze in weniger Zeit fähig und tauglich wäre. Diese lieben Männer haben wahrlich eine klare !!! Idee von Dem, was Volk heißt und ist. Sie können sich von der einmal angenommenen irrsinnigen Idee nicht losmachen, daß das Volk gleich einem einzelnen, verständigen, wahrheitliebenden, gutmüthigen Menschen zu behandeln und zu bearbeiten sey — -- Doch wo komme ich hin? Ich vergesse, daß ich Ihnen, lieber Freund, meine Heimreise von Basel beschreiben will.

Um VI. Uhr fuhr ich allso mit meinem liebenswürdigen Gesellschafter von Laufelfingen ab, um über den Hauenstein nach Aarau zu kommen. Wir sprachen unterwegs noch Manches — besonders von dem zwecklosen und unsinnigen Deportationswesen, von dem pöbelhaften Betragen der neugebackenen Patrioten gegen die verehrungswürdigsten Männer, denen jene weder in Ansehung der Einsicht noch der Tugend nicht an die Ferse reichen — von der absoluten Nothwendigkeit einer moralischen Amnestie alles Vergangenen bey beyden Partheyen. Es ist eine ewig unerlesbare Sache — ein Prozeß, der nie geendiget werden kann, wo jeder Recht zu haben glaubt und alles Unrecht auf den Andern hinschiebt — Wenn wir nicht Weisheit und Geistesstärke genug haben — uns mit einmal über alles Vergangne wegzusetzen, und eine neue, freündliche Haushaltung mit einander anfangen, so sind wir für immer verlohren, und keines leidlichen Glücks mehr empfänglich. Auf diesen Zweck hin sollten alle Redlichen arbeiten. Das Geschehene soll freylich warnen, aber alle Partheyen zugleich warnen, als warnendes Monument soll es freylich unvergeßlich bleiben, was uns unglücklich,

arm, und, bis dahin wenigstens, soviel als zu Sklaven einer grossen Nation machte, die nun freylich noch keine besondre Probe ihrer uneigennützigen Großmuth gab — Aber dieß sollte geschehen, ohne daß Einer dem Andern, nach geschlossenem Frieden, nach versprochener Amnestie, weiter etwas vorrücke; Jeder soll im Stillen für sich aus dem Geschehenen die gehörigen Lekzionen ziehen, und sie nur den Vertrautesten mittheilen. Man soll keine Spuhr der Entzweyung mehr wahrnehmen. Und wenn auch wirklich von dem alten Gift noch etwas in dem Herzen übrig bleiben sollte, es soll nicht mehr zur Sprache kommen; Kein Wort, keine Miene, keine Gebehrde soll es verrathen. Unser Aller Grundsatz soll seyn: Laß dich das Böse nicht überwinden — sondern überwinde du das Böse mit Gutem.

Um IX. Uhr kamen wir nach Aarau. Mir wollte beynahe übel werden. Die freündlichen Wirthe Hunziker aber halfen mir bald zurechte. Ich aß in dem lieblichsten Familienkreis zu Mittag — vernahm mit Erstaunen und Schrecken, daß die Brücken zu Baa-

den und Wettingen abgebrannt seyen, und daß es mir schwer werden dürfte, hinüber zu kommen. Ich dachte einen Moment, mich auf Bremgarten zu wenden — gab aber den Gedanken sogleich wieder auf, weil dort Alles so besetzt sey, daß kein Mensch, um kein Geld, ein Quartier finden könnte.

Um halb zwey fuhr ich ab. Matt, staunend, seufzend, bis zur Gedankenlosigkeit hingeworfen. Nachher erquickte mich wieder mein lieber Paullus, der eine Menge froher Gedanken in mir aufregte.

Je näher ich gegen Baaden kam, desto lauter schlug mir mein Herz. Ich dachte an meine Abfahrt, mein vormaliges Begleit, die Dunkelheit, welcher ich vormals, die Heiterkeit, welcher ich itzo, wie ich hoffte, entgegen fuhr. Aeusserst und bis zu Thränen rührend war es für mich, unbekannte Menschen, denen ich bekannt seyn mußte, rechts und links meines Wagens zu erblicken, aus deren Angesicht die sichtbarste Freude über meine Zurückkunft leuchtete, die auch wohl näher kamen, und mir die glückwünschende Hand boten. Auch im Städtchen Baaden, wo ich

für

für einen Augenblick ausstieg, um dem General meinen Paß zu zeigen, war die Freude eben so allgemein, als sichtbar. — Der General schlief. Ich ließ den Paß zurück, mit dringender Bitte, mich es wissen zu lassen, wenn ich ihm meine Aufwart machen könnte. Ich wollte in die Bäder hinabfahren — stieß aber auf eine französische Redoute, welche auf die Kaiserlichen jenseits der Limath gerichtet war. Ich stieg aus, und gieng zu Fuß hinab in den hintern Hof, wo ich das Zimmer, aus welchem ich deportiert ward, beziehen wollte — Es war aber von einem Franzosen besetzt — sonst war Niemand im ganzen Baadhofe. Meine Wirthsleute Dorer, die mich mit theilnehmender Wehmuth von ihnen abfahren gesehen, empfiengen mich mit frohem Erstaunen, machten mir aber sehr wenig Hoffnung, hinüber kommen zu können. Ruhigbange Wehmuth befiel mich bey dem Gedanken: „Nur vier Stunden noch von „meinem lieben Zürich — und Gott weiß, wie lange „ich noch entfernt bleiben kann von dem Kreise der „Freünde, die noch nichts von meiner Befreyung wis„sen, und deren frohe Bewillkommung ich mir schon „klarer zu denken wagte"! Ich gieng in's Baad —

Um VI. Uhr fuhr ich allso mit meinem liebenswürdigen Gesellschafter von Laufelfingen ab, um über den Hauenstein nach Aarau zu kommen. Wir sprachen unterwegs noch Manches -- besonders von dem zwecklosen und unsinnigen Deportationswesen, von dem pöbelhaften Betragen der neugebackenen Patrioten gegen die verehrungswürdigsten Männer, denen jene weder in Ansehung der Einsicht noch der Tugend nicht an die Ferse reichen -- von der absoluten Nothwendigkeit einer moralischen Amnestie alles Vergangenen bey beyden Partheyen. Es ist eine ewig unerlesbare Sache — ein Prozeß, der nie geendiget werden kann, wo jeder Recht zu haben glaubt und alles Unrecht auf den Andern hinschiebt -- Wenn wir nicht Weisheit und Geistesstärke genug haben -- uns mit einmal über alles Vergangne wegzusetzen, uud eine neue, freündliche Haushaltung mit einander anfangen, so sind wir für immer verlohren, und keines leidlichen Glücks mehr empfänglich. Auf diesen Zweck hin sollten alle Redlichen arbeiten. Das Geschehene soll freylich warnen, aber alle Partheyen zugleich warnen, als warnendes Monument soll es freylich unvergeßlich bleiben, was uns unglücklich,

arm, und, bis dahin wenigstens, soviel als zu Sklaven einer grossen Nation machte, die nun freylich noch keine besondre Probe ihrer uneigennützigen Großmuth gab — Aber dieß sollte geschehen, ohne daß Einer dem Andern, nach geschlossenem Frieden, nach versprochener Amnestie, weiter etwas vorrücke; Jeder soll im Stillen für sich aus dem Geschehenen die gehörigen Lekzionen ziehen, und sie nur den Vertrautesten mittheilen. Man soll keine Spuhr der Entzweyung mehr wahrnehmen. Und wenn auch wirklich von dem alten Gift noch etwas in dem Herzen übrig bleiben sollte, es soll nicht mehr zur Sprache kommen; Kein Wort, keine Miene, keine Gebehrde soll es verrathen. Unser Aller Grundsatz soll seyn: Laß dich das Böse nicht überwinden — sondern überwinde du das Böse mit Gutem.

Um IX. Uhr kamen wir nach Aarau. Mir wollte beynahe übel werden. Die freündlichen Wirthe Hunziker aber halfen mir bald zurechte. Ich aß in dem lieblichsten Familienkreis zu Mittag — vernahm mit Erstaunen und Schrecken, daß die Brücken zu Baa-

den und Wettingen abgebrannt seyen, und daß es mir schwer werden dürfte, hinüber zu kommen. Ich dachte einen Moment, mich auf Bremgarten zu wenden — gab aber den Gedanken sogleich wieder auf, weil dort Alles so besetzt sey, daß kein Mensch, um kein Geld, ein Quartier finden könnte.

Um halb zwey fuhr ich ab. Matt, staunend, seufzend, bis zur Gedankenlosigkeit hingeworfen. Nachher erquickte mich wieder mein lieber Paullus, der eine Menge froher Gedanken in mir aufregte.

Je näher ich gegen Baaden kam, desto lauter schlug mir mein Herz. Ich dachte an meine Abfahrt, mein vormaliges Begleit, die Dunkelheit, welcher ich vormals, die Heiterkeit, welcher ich itzo, wie ich hoffte, entgegen fuhr. Aeusserst und bis zu Thränen rührend war es für mich, unbekannte Menschen, denen ich bekannt seyn mußte, rechts und links meines Wagens zu erblicken, aus deren Angesicht die sichtbarste Freude über meine Zurückkunft leuchtete, die auch wohl näher kamen, und mir die glückwünschende Hand boten. Auch im Städtchen Baaden, wo ich

für

für einen Augenblick ausstieg, um dem General meinen Paß zu zeigen, war die Freude eben so allgemein, als sichtbar. -- Der General schlief. Ich ließ den Paß zurück, mit dringender Bitte, mich es wissen zu lassen, wenn ich ihm meine Aufwart machen könnte. Ich wollte in die Bäder hinabfahren — stieß aber auf eine französische Redoute, welche auf die Kaiserlichen jenseits der Limath gerichtet war. Ich stieg aus, und gieng zu Fuß hinab in den hintern Hof, wo ich das Zimmer, aus welchem ich deportiert ward, beziehen wollte — Es war aber von einem Franzosen besetzt — sonst war Niemand im ganzen Baadhofe. Meine Wirthsleute Dorer, die mich mit theilnehmender Wehmuth von ihnen abfahren gesehen, empfiengen mich mit frohem Erstaunen, machten mir aber sehr wenig Hoffnung, hinüber kommen zu können. Ruhigbange Wehmuth befiel mich bey dem Gedanken: „Nur vier Stunden noch von „meinem lieben Zürich -- und Gott weiß, wie lange „ich noch entfernt bleiben kann von dem Kreise der „Freünde, die noch nichts von meiner Befreyung wis„sen, und deren frohe Bewillkommung ich mir schon „klarer zu denken wagte"! Ich gieng in's Baad —

schrieb an die Meinigen — ob ich durch irgend eine Gelegenheit ihnen Nachricht von mir vor mir hersenden könnte? Bald drauf kam ein Adjutant vom General Baillart, der mich versicherte, daß Er noch diese Nacht eine Ordonanz nach Brugg an den General Tarrau mit meinem Passe senden wolle. Der Charakter aber, den man mir von diesem Herrn machte, ließ mich für meinen Zweck wenig Gutes hoffen — Er mache es sich zum Grundsatz, keinem Menschen eine Gefälligkeit zu erweisen; Er lasse sich für die kleinsten Dienste groß bezahlen. Ich hatte weder Lust, noch Vermögen, (weder hardiesse noch sçavoir faire) weder Kühnheit noch Anstelligkeit genug, Ihm was anzubieten.

Meines Schicksals allso völlig unsicher, legt' ich mich müde und voll mannigfaltiger Gedanken zu Bette, und konnte sehr lange den Schlaf nicht finden. Endlich konnt' ich alle meine Sorgen zusammenfassen und auf Den werfen, der für Alle allezeit väterlich und zärtlich sorgt.

Und so fand sich der erquickende Schlaf.

Ich umarme Sie, mein Lieber! .... Gott weiß, ob ich meine Geschichte vollenden kann; Meine Schwachheit ist sehr groß, und kaum gestatten mir meine Schmerzen, etwas zu diktieren.

Erlenbach, den 11. August 1800.

L.

Vier und dreyssigster Brief.

Baaden — bis Knonau.

Lassen Sie mich, lieber Freund, Ihnen weiter die kleinen Vorfälle, die mich hin und her warfen, erzählen. Die Ungewißheit meines Schicksals, und die körperlichen Beschwerden, die mich auf's neue überfielen, und die Erschwerung zum Ziele zu kommen, machten mir ein Paar schwere Tage und Nächte. Mein Entschluß war, nichts unversucht zu lassen, um nach Zürich zu kommen, jedoch auch nichts gefährliches zu wagen — und nichts zu erzwingen. Ich packte nur das Allernöthigste zusammen, um es allenfalls unter den Arm nehmen zu können. Gieng dann, Donnerstags den 13. Brachmonat, zu dem General Baillart, um meines Passes wegen bey ihm Antwort zu hohlen. Ich erhielt keine andere Antwort, als: „Er werde diesen Nachmittag Antwort von „Brugg erhalten, die wolle Er mich gerade wissen „lassen, übrigens könne Er nicht das Mindeste für „mich thun". Das Wort: „Diesen Nachmittag" schnitt mir alle Hoffnung ab. —

Ich gieng von da zu dem redlichen Rengger, damals Pfarrer in Baaden, mit dem Wunsch und einiger Hoffnung, Rath bey ihm zu finden. Er wußte noch nicht, daß ich freygesprochen war; Ich stand wie eine Erscheinung vor ihm; Er glaubte kaum was er sahe; Dann stürzte Er, Freudenthränen im Auge, auf mich zu und umarmte mich. „Ist's möglich, sind „Sie frey"? O heiliges Gefühl theilnehmender Liebe, was für ein Pfand bist du von der göttlichen Würde des Menschen! Welch ein Bürg unserer Unsterblichkeit!

Der gute Rengger schnitt mir alle Hoffnung ab, daß der unerbittlich harte General Tarau (man pflegte Ihn auch Taurau zu nennen) mir die Ueberfahrt in die kleinen Bäder gestatten werde. Es wurden dann Beyspiele seiner Unmenschlichkeit angeführt, die Das bestätigten, was ich sonst auch von Ihm gehöhrt hatte. Zum Exempel, in Brugg war für arme Wittwen und Waisen noch ein kleiner Vorrath von Korn; Er vernahms und ließ es abfodern; Man machte Vorstellungen, bath, flehte; Nichts half, Er nahm's gleich mit Gewalt weg, und ließ es auf

der Stelle seinen Pferden verschwenderisch vorschütten.

Einem Bauren, dem Alles im Feld, Vieh, Feld- und Hausgeräth geraubt worden war, und der, halb todt vor Hunger, Ihm seine Noth klagte, gab Er die kalte Antwort: „Leg' er sich, guter Freünd, für „die lange Weile schlafen, um Hungers zu sterben; „Er kann nichts besseres thun".

Wo man hinkam, ward von nichts gesprochen als von den Bedrückungen der armen Bauern; Man höhrte keinen andern Wunsch, als den nach der Entfernung der Franzosen.

Traurig kehrte ich in mein Logis zurück, müde seufzend blickte ich gen Himmel, vergaß meine kleine Verlegenheit unter der allgemeinen Noth, und suchte Ruhe, wo ich immer Ruhe fand.

Nachher hatte ich einen angenehmen Besuch von Herrn Pfarrer Rengger, dem Statthalter Weber und Bürgißer, und einem Villiau von Bruntrut,

eine auserlesene Gesellschaft, mit der man über Alles sprechen könnte und über Viel sprach. Zum Beyspiel, über die Mißlichkeit unserer Lage, über die Nothwendigkeit einer Vereinfachung unserer Konstitution, von der Schwäche und Schlechtigkeit vieler Gesetzgeber, von der Unentbehrlichkeit furchtloser Energie, von dem unausweichlichen Untergang unserer jetzigen Verfassung, von dem Mangel der Kenntniß der Menschen und Volksklassen, als einer Quelle zahlloser Uebel, von der Schädlichkeit aller sogenannten höhern Politik, welche es für Pflicht hält, sich über die allernatürlichsten Pflichten wegzusetzen, und alles Unrecht für Recht zu erklären, sobald es ihr Vortheil zu seyn scheint, von der einzig wahren und gesunden Politik, die immer die gemeinsten Grundsätze des gemeinsten ehrlichsten Mannes, und die in allen ihren Gesetzen, Anstalten, Handlungen, diejenigen Grundsätze befolgt, welche sie selbst von jedem Partikular, der unter ihrer Direktion steht, befolgt wünscht; Ferner ward gesprochen von der heiligen Pflicht jedes Helveziers, jetzo schon, an der möglichsten Vereinigung der Gemüther und an einer Amnestie oder Vergessung aller begangenen Fehltritte — der Urheber

und der Gegner der Revolution zu arbeiten, ohne jedoch das Warnende und Lehrreiche, das sich aus derselben ergiebt, aus dem Auge zu verlieren. Und endlich sprach man noch von der Manier, wie man gleich im Anfange mit den Franzosen hätte sprechen sollen; Es hilft durchaus nichts bey ihnen, als die derbste, furchtloseste Sprache der Freymüthigkeit; Sie anerkennen keine andere Gottheit als die öffentliche Meynung; Diese muß durch den Mund eines beredten, durchaus unerschrockenen, unbescholtenen Mannes ihnen so klar und so derb wie möglich vorgehalten werden. Nur durch Furchtlosigkeit und reine Wahrheit kann man den Furchtbaren, wenn er noch einiges Ehrgefühl hat, besiegen; Dieß und noch manch Nützliches ward in der lieben Gesellschafft gesprochen.

Noch machte ich einen Besuch in dem Quartier, das General Tarrau zu beziehen pflegte; Auch da fand ich wenig tröstlichen oder anwendbaren Rath. Kurz — der Donnerstag gieng dahin, ohne daß eine Antwort von dem General zurückkam.

Der Freytag, der 16. Brachmonat kam; Ich konnte

die Hoffnung der Möglichkeit, Samstags Abends in Zürich zu seyn, noch nicht ganz in meinem Herzen unterdrücken, und fieng deßwegen an, an meiner Predigt auf den Sonntag zu schreiben, gieng nachdenkend auf einem bedeckten Gange gegen die Limmath hin und her, und schrieb unter anderm folgende Gedanken:

*

Immer andere Weg' als wir denken führet der Herr uns.
Täglich prüft Er uns mehr, und übt in stiller Geduld uns.
Bis wir uns willenlos ganz in Seinen Willen versenken.

*

Wie die Menschlichkeit wachst, so macht uns Unmenschlichkeit leiden.

*

Streite nie mit dem heiligen Schicksal, verehr' es in Dehmuth —
Denn das Schicksal ist nichts, als des Vaters heiligster Wille.

*

Kannst du nicht was du willst, so thue doch treu was du thun sollst.

Was Unmenschen an Menschlichkeit abgeht ersetze
durch deine.

*

Neue Tugend erwecke, und neue Laster Verachtung
Jede neue Erfindung des Quaalen erfindenden
Lasters.

*

Der Tag war hingegangen — ach, und keine Antwort von Tarau — o ihr Menschen!

*

Freytags, den 14. VI. 1799.

Der Vortheil, den die Vernunft aus der Nichterfüllung aller vernünftigen Wünsche ziehen kann, soll nicht aus den Händen gelassen werden. Wir sollen uns fügen lernen in alles. Wir sollen dem Hange zu vergeblichen Klagen männlich widerstehen, und sogleich etwas nützliches vornehmen, um die üble Laune wegzuwenden, und die Zeit nicht noch obendrein zu verlieren; Wir sollen weislich und ohne Säumniß Das geniessen, was vor uns ligt, und Das benutzen, was von uns in diesen Stunden der Verlegenheit benutzt werden kann. Es soll nichts, was von aussen kommt, unsern Geist binden und

sich unterwürfig machen können. In diesem Sinne sucht' ich mich möglichst zu stärken, schrieb an einer Predigt — und in das Büchelgen für mein lieb Weib bestimmt -- und wiederum einzelne Gedanken, von denen ich Ihnen, lieber Freund, abermahl nur einige wenige mittheile.

*

Wie dein Schicksal auch sey, weich nie von Pflicht und Vernunft ab.

*

Halte für Zufall nichts; Die Weisheit ordnet das Kleinste.

*

Weise Thätigkeit wehre der übeln Laune den Zutritt.

*

Pflichtverehrende Menschen verehrt die Erd' und der Himmel.

*

Immer treuer der Pflicht, jemehr sie andere versäumen.

*

Feste Männervernunft ist unabhängig vom Schicksal.

*

Willst du dem Satan gleichen, so plage die Redlichen Guten.

*

Jemand kam, der mir eine Anekdote erzählte, die

völlig zu bestätigen scheint, was ich oben von der Behandlungsweise der Franzosen sagte. Der General Tarrau bot eine Menge Bauern auf zur Schanzenarbeit. Vielen war es unmöglich oder zu schwer, von den Ihrigen oder ihrem Wohnort, wo Franken einquartirt waren, wegzukommen. Der General tobte — und setzte für jeden Bauren, der nicht schanzen wollte, einen halben Neuenthaler Busse — sagte dieß auch mit drohendem Angesichte dem Unterstatthalter. „Mein Herr General", versetzte dieser mit lächelnd derbem Freymuth — „ich finde dieß zu we-„nig — wenn ich reich genug wäre, ich gäbe für „jeden einen ganzen neuen Thaler — einen halben „um ihm die harte Arbeit zu erspahren, während „dem die Seinigen verhungern, und einen halben, „um die Impertinenzen der Franzosen nicht mehr zu „höhren". — Der General war betroffen, lächelte, und sprach von was anderem.

Unter mancherley Geschäfften gieng der Morgen so leicht hin — Nun wollt' ich doch meinem Passe nachfragen, allein der General hatte so viele Audienzen, daß ich nicht vorkommen konnte.

Man sagte mir, der Regierungsstatthalter Pfenninger, (nun Regierungsstatthalter im Kanton Baaden) wäre bey der Waage — Mir kam's anständig und freundlich vor, ihm einen Besuch zu machen. Ich gieng allso zu ihm hinauf. Der Besuch schien ihm sehr unerwartet, doch nicht unangenehm. Er war sehr artig. Von meiner Deportation sprachen wir so-viel als nichts; Nur Er — „Ich habe von Bürger „Ochs in Bern mit Freude vernommen, daß sie wie-„der frey sind" -- Ich nur: „Schauen Sie doch, „daß ich zu meinen mir weggenommenen Schriften „sobald möglich wieder komme"! Er versicherte mich, daß sie sich im Steinhaus, wo er in Zürich logirt hatte, befinden, und daß ich sie dort nun leicht bekommen würde, (was aber entweder ein grosser Irrthum, oder eine nicht kleine Lüge war, indem sich keine Zeile von mir dort fand, sondern diese Schriften erst Monate hernach mit Mühe von Bern herausgehoben werden mußten.) Ich sprach dann, wie natürlich, mit ihm von meiner Verlegenheit — und bath ihn um Rath, indem ich mich unaussprechlich sehne, nach Hause zu kommen. Er rieth mir, selbst auf Bremgarten zu gehen, und mir vom General

„Massena, der dort sich befinde, einen Paß geben zu „lassen. Er gehe auch dorthin, und wolle deßhalb „selbst mit dem General sprechen. — Sodann geh' „er weiter auf Knonau — von dort könn' ich dann „wohl unschwer auf Zürich kommen". Er war so gütig, mir auf Morgen einen Platz in seiner Chaise anzubieten, welches mich freute. Ich nahm die Anerbietung an, und glaubte, zur glücklichen Stunde zu ihm gekommen zu seyn. „So, dacht' ich, wär' „es möglich, daß du am Sonntag Abend, gewiß un„erwartet genug, in Zürich eintreffen könntest".

Er gieng noch mit mir herab zum General — um mir wenigstens meinen Paß von Ferino wieder auszuwirken — damit der dem Massena gezeigt werden könnte. Aber der General war nicht zu sprechen. Nachher sprachen wir noch ganz offen von den ungeheuern Schelmereyen der französischen Commissairs — von der äusserst mißlichen Lage unsers Vaterlandes — von der Nothwendigkeit einer Universalamnestie — von meinem Wunsche einer Vereinfachung unsers Repräsentatifsystems, und unserer ganzen Verfassung.

Ruhiger, und nicht ohne Hoffnung kehrt' ich nun nach Hause zurück, packte alles zusammen, machte mich vollends reisefertig, schrieb an der Predigt, machte noch einige Besuche bey den Baldingers, die mir viel Liebe bewiesen — Baadete noch, aß im Baade zu Nacht, schrieb an die Meinigen, in der Voraussetzung, daß ich Briefe eher hinüber schicken, als mich selbst zu ihnen verfügen könnte.

Sonntags den 15. VI. 1799.

Nach einer leidlichen Nacht und stiller Besinnung — welche Freude, oder welches Mißgeschick mir bevorstehe — und Befestigung meines Sinnes, mir das Schlimmste gefallen zu lassen — indeß mich doch auch auf den möglichen Fall der Zurückkunft vorzubereiten — verließ ich die Bäder.

Vor VI. gieng ich in die Stadt (Baaden) hinauf, und dann mit dem Bürger Regierungsstatthalter Pfenninger in's Pfarrhaus — wo abermals unsre Lage der Inhalt unsers Gesprächs war.

Um sieben Uhr ungefähr fuhr ich in einer offenen

Chaise mit Pfenninger, dem Statthalter Weber und Unterstatthalter Bürgisser nach Melingen ab . . . (Sonderbare Fahrt — Erst mit fünf Dragonern — von der Staathalterschaft geordnet nach Melingen, nun mit der Statthalterschaft selbst) — Man hatte schiessen gehört — das dann zu allerley Hoffnungen und Furchten Anlaß gab — wir sprachen dann von der Wirksamkeit des Muthes, und der Achtung und Bewunderung, die niemand ihm versagen kann. Ein Viertel nach IX. kamen wir nach Bremgarten, wo alles von Franzosen wimmelte — und wo wir, wegen der Menge Wagen voll Blessierter, Todter und Halbtodter oft halten mußten. Es war ein schrecklicher Anblick. — Eine Affäre war nahe bey Zürich vorgefallen, welche damals ganz zum Vortheil der Franken ausgefallen zu seyn schiene, indem uns auch etwa hundert kaiserliche Gefangne begegneten. — Im Gasthofe war keines Fusses breit Platz zu finden — und ach — der General Massena war nicht in Bremgarten — war nahe bey der Affaire — mithin verschwand alle Hoffnung, einen Paß zu erhalten. — Es war nun kein Grund, länger dort zu bleiben. Ich fuhr allso mit dem Regierungsstatthalter und

Hüssi

Hüssi von Glaris nach Knonau — welches mir für jeden Fall recht lieb war, indem dort meine Schwester Orell, und meine Neffen, Herr und Frau Pfarrer Fäsi waren. Der gute Weg, die prächtige Gegend, die unterhaltende Gesellschafft, und die doch nicht ganz verschwundene Hoffnung liessen wohl einige Augenblicke vergessen das Elend, das uns von allen Seiten umgab, und von allen Seiten bedrohete. Doch ward auch viel davon gesprochen.

Ein Mann gieng vorbey, der uns mit fester Zuversicht versicherte: „Diesen Morgen VI. Uhr seyen die Franken wieder in Zürich eingetroffen — er habe es aus „dem Munde eines Husaren, der als Kourier nach „Zug eile". Pfenninger hielt sich sehr, die für ihn so erfreuliche Botschaft merkbar zu verschlingen, und erregte allerley Bedenklichkeiten dagegen.

Nach XII. langten wir in Knonau an. Vor dem ehemaligen Schlosse, wo ich absteigen wollte, wo die Meinigen waren, rief' ich: halt. — „Wie des Bru„ders Stimme" — sagte jemand — „Doch nein ein „General". Sie sahen des Statthalters goldbordier-

ten Hut, und erschraken über der vornehmen Einquartierungsvisite — „Aber seht doch die Kallote! „Es ist der Bruder"! — Sie wußten nicht, daß ich frey war, und konnten's und wollten's Anfangs vor Freude nicht glauben. Endlich rief man laut: „Ja! Er ist's, Er ist's"! — Man eilte herab; Die Freude war unbeschreiblich. Ich nahm dankbar Abschied von dem Regierungsstatthalter, der mich so freundlich herbrachte — und dann quartierte ich mich wohl ein, und dankte Gott, doch wenigstens bis hieher gekommen zu seyn. Von meinem Aufenthalt in Knonau das nächstemal.

Erlenbach Montags Abends den 18. VIII. 1800.

L.

Fünf und dreyssigster Brief.

Aufenthalt in Knonau. Vergebliche Bemühungen nach Hause zu kommen. Wallfahrt nach Zug. Besuch bey Massena.

Lieber Freünd!

Wichtiges kann ich Ihnen freylich in diesem Briefe nichts erzählen. Indeß mag es doch Ihre freündschaftliche Gutherzigkeit einigermassen interessieren, wenn ich Ihnen was von meinem Aufenthalt und meinen Verrichtungen in Knonau und von meinen, obgleich vergeblichen, Bemühungen, nach Hause zu kommen, melde; Es gehöhrt doch mit zur Geschichte meiner Deportation, welche Ihre Freündschaft nun einmahl nicht ohne Theilnehmung zu vernehmen gütig und duldsam genug war.

Meine erste Bemühung war, gleich nach meiner Ankunft, meinen Neffen Schmoll zu dem General N. auf's Albis zu schicken, sich nach der Möglichkeit des Durchkommens zu erkundigen. Er kam mit der Antwort zurück, daß kein Paß erhältlich sey. Ich

suchte mit dem General selbst zu sprechen — Allein die Wache unten am Albis verwehrte mir den Durchgang.

Was war zu thun, als mich zu ergeben, und diese Verbannungszeit, so gut wie möglich, zu benutzen? Ich schrieb immerfort an Frau und Freünde, ob sich etwa eine Gelegenheit zeigen mögte, Etwas hinüber zu bringen — und dann auf den Moment der Gelegenheit in Bereitschaft zu seyn.

In dieser Zeit las ich viel — was ich wohl nie bey weniger Musse gelesen haben würde, und schrieb täglich meine Gedanken nieder, von denen ich Ihnen abermals nur einige wenige mitzutheilen wage.

*

Berge trennen die Körper, kein Berg trennt liebende Seelen.

*

Sehnsucht der Liebe belohnt am Ende des Wiedersehens Freude.

*

Steht dir das Schicksal nicht mächtig entgegen, wie übst du Geduld dann?

*

Stets rechtfertigt sich ganz, wie lang es schweige, das Schicksal.

*

Unaufhörlich prüft die Seinen und übt in Geduld Gott.

*

Unabhängiger stets von Natur und Zufall und Menschen —
Macht der Weise sich täglich und lernt stets mehr auf sich selbst stehn.

*

Aechte Weisheit setzt für jeden Fall sich in's Reine.

*

Muthiger immer wird die Schicksalehrende Dehmuth.

*

Thue, was du vermagst, um den guten Zweck zu erreichen —
Aber wende dich schnell vom unerreichbaren Zweck weg.

*

Laß Natur und Schicksal den unaufhaltsamen Gang gehn —
Aber besiege sie beyde durch Dehmuth, Muth, und durch Duldung.

*

Demuthvoller Geduld harrt vielfach vergütende Freude.

Siehe die Nächsten um dich als zur Prüfung gesendet von Gott an.

*

Die benachbarten Herren Pfarrer Brennwald von Maschwanden, Irminger von Mettmenstetten — Fäsi von Rifferschweil, Weber von Bonstetten, Maurer von Affoltern hatten die Freündschaft, mich oft zu besuchen, und mich zu sich einzuladen, welches ich auch, soviel es meine Umstände gestatteten, willig annahm. Daß wir oft auf die mehrmals schon berührten Punkte kamen, versteht sich. — Besonders ward uns der Gedanke klar: „Alles Grosse „geschah immer durch Einen. Wir haben viele „Köpfe, aber keinen Alles überschauenden, alles klar „sehenden Kopf, der Muth, Kredit, Thätigkeit, „Wagsamkeit genug hat, ohne gewaltsame, gesetzwi„drige Mittel sich als den einzigen Retter des Vater„landes selbst zu akkreditieren — und es ist keine Aus„sicht da, daß ein solcher in Helvetien sey".

Ich las in dieser Zeit wieder einmal die so oft schon von mir gelesene Messiade von Klopstock mit neuer Bewunderung, mit Erstaunen über das Daseyn und

die Möglichkeit eines solchen Genies -- Was ich auch immer gegen manche Stelle, zu der ich kein Organ in mir fand, nicht den Verstand, nicht die Imagination, nicht das Herz, nicht den Takt, nicht die Ahnungskraft, einzuwenden hatte — das Erstaunen schwang sich immer wieder über Alles empor. Das Daseyn grosser Männer verbürgt uns Gott und Unsterblichkeit.

Mittwochs den 19. *VI.* 1799

gieng ich mit Freünd Fäsi nach Zug — wo ich zuerst den würdigen Dekan Boßhard besuchen wollte. Er war nicht zu Hause. -- Seine Mutter, die nun bey den Unsterblichen ist -- fragte nach meinem Namen. -- „Jesus Maria"! rief sie, sobald sie ihn vernahm. „Sie Lavater? Sie frey"? Erstaunen und Freude funkelten ihr aus dem Auge -- O des lieblichen Anblicks -- theilnehmende Freude im Auge voll Liebe!

Dann gieng ich zu einer von Person mir unbekannten Korrespondentin, der Frau Obrist Uttiger. Unten an der Treppe befiel mich mein Schwindel -- kaum

konnt' ich mich noch an der Lehne hinaufwinden, konnte sie nicht grüssen, und halb ohnmächtig nur das Wort sagen: „Es wird mir sterbend übel! Lassen Sie mich „auf einem Sopha ruhen". Dekan Boßhard war da — Man half mir, brachte mir Tropfen, und ich ruhte und schlummerte eine gute Weile. Da ich mich wieder hergestellt fühlte, erhob ich mich, und bewillkommte meine gütigen Versorger. Das erste Wort der äusserst einfachen und anspruchlosen Hauswirthin war — „Wo ich logiere"? „Bey'm Ochsen" — Sogleich ließ sie mein Nachtzeug hohlen und sagte: „Einen kranken Mann lasse ich in keinem Gasthofe „schlafen. Sie nehmen das Quartier bey mir". Ich nahm's ohne weiters an. Ich konnte die schwesterlich mütterliche Sorgfalt der kunstlosen Frau nicht mißkennen. Man kam dann auf die gewöhnlichen Gegenstände aller helvetischen Gespräche — über die absolute Unhaltbarkeit unserer Verfassung, über den unverantwortlichen Stumpfsinn oder Starrsinn, die die Aufrechthaltung der gegenwärtigen Form dennoch durchaus durchsetzen wollen — von dem mannichfaltigen Drucke von aussen und innen, unter dem das arme Vaterland schmachtet — von dem Deportations-

Wesen und der dabey verunglückten Politik — dann von wirksamen Trostgründen im Leiden, und besonders von Trostgründen, die für unsere gegenwärtige Lage paßten.

„Man muß sie schlechterdings anders nicht, als „Verhängniß des Himmels ansehen. Man muß die „Menschen vergessen, und nur auf die Alles regie„rende Hand — die alle Anarchie hassende höchste „Weisheit sein Augenmerk richten. Man muß sich „auch in seinen Gedanken nicht dagegen empören — „diese Empörung macht alle Trostgründe fruchtlos".

„Man kann, darf und soll, ohn' allen Zweifel, die „guten Erfolge daher erwarten, die durch kein ge„linderes Mittel erhältlich gewesen wären — Erfolge, „die den Wünschen der Bösen durchaus nicht entspre„chen, und sie mit den Zähnen knirrschen machen. — „Jeder einzele Mensch muß diese Lage als ein Ue„bungsmittel seiner Geduld, und als ein Erweckungs„mittel seiner vielleicht noch nie gebrauchten Kräfte „ansehen, mithin als Etwas für ihn sehr wohlthä„tiges. Anerkennung des Wohlthätigen, das mit dem

„Leiden verbunden ist, giebt Trost. Man muß sich „dadurch dringen lassen, von der Welt und den „Menschen unabhängiger zu werden — und Etwas „zu suchen, an dem man sich in jedem Falle mit „völliger Vernunft und Zuversicht festhalten kann. — „Wir müssen Gott näher kommen — Alles andere „muß uns entbehrlicher — unentbehrlicher immer „Er werden. Dieß kann und soll eine unausbleibli„che Wirkung unserer Lage, kann und soll und wird „das unfehlbare Mittel unserer, ich mögte sagen, „Rehabilitation bey Gott seyn (unsrer Zurücksetzung „in unsre Kinderrechte.) Könnten wir unsre Leiden „aus diesem Gesichtspunkte ansehen, welche Trost„gedanken würden sich an denselben sofort unmittel„bar anschliessen".

Zug, Donnerstag den 20. *VI.* 1799.

Viel Nützliches mit verständigen, guten Menschen sprechen zu können, an offne Ohren und Herzen, bald ein Trost, bald ein Warnungswort ergehen zu lassen, mit der gegründeten Hoffnung, nichts fällt auf die Erde ohne Frucht zu tragen, gehört wohl auch zu den stillen Freuden des menschlichen Lebens, und

macht manches Leiden vergessen, oder mit mehrerer Leichtigkeit tragen. Dieß erfuhr ich auf's neue in Zug — Beynahe in jeder Gesellschafft, in der ich mich von Morgen früh bis Abends befand. —

Boßhardt kam, und lud mich zum Mittagessen ein, das ich gleich mit einigen Bedingungen annahm; Mir ist nichts unerträglicher als eine kostbare Mahlzeit an dem Tisch eines Freündes. Er hatte die Güte, mich zu Herrn Hauptmann Kayser, einem klugen und reifen Manne, bey welchem einige Gemählde zu sehen waren, und dann zu dem heitern und gutmüthigen Herrn Landamman Müller, den wir mit einem alten Bekannten, Herrn Ammann Kollin, die wir auf einem lieblichen Spaziergange antrafen, zu begleiten. Auch da war mit der unbefangensten Offenheit von der Mißlichkeit unserer Lage, von der Elendigkeit unserer übel gewählten Regierung gesprochen, und von der Unmöglichkeit, daß die, obgleich an sich so natürlich scheinende, Wahlart der Volksrepräsentanten bestehen könne. — Dann besah ich bey den Kapuzinern eine sehr verdorbene Grablegung Christi von Hannibal Carrage, lernte den liebens-

würdigen Mahler Moos kennen, und aß, wie gesagt, (mit Herrn Ammann Kolin) bey Dekan Boßhardt zu Mittag. Da sprach man unter anderm ganz offen und brüderlich von der Manier, wie besonders katholische und protestantische Schweizer, als solche, sich gegen einander benehmen sollten. Man sollte sich allervörderst als gemeinschaftlich berufen ansehen, dem allgemeinen Elende entgegen zu arbeiten, und rechts und links ächtreine republikanische Grundsätze und Gesinnungen zu verbreiten suchen. -- Man sollte an denen Punkten gemeinschaftlich fest halten, in welchen man völlig übereinstimmend ist. -- Man sollte Ueberzeugungstreue an dem Andern ehren, wie man solche an sich selbst geehrt wünschen darf. Jede Parthey sollte durch menschenfreundlichen Sinn und unzweydeutige Thaten Gott verehrender Rechtschaffenheit, die das unverkennbare Gepräge der Jüngerschaft Jesu an sich trügen, der Religion, zu der er sich bekennt, Ehre machen, und ihre besondere Vortrefflichkeit darzuthun sich bestreben. — Die Weiseren und edler Gesinnten sollten die Schwächern belehren, gewinnen, und ihnen den schrecklichen Schaden leidenschaftlicher Gesinnungen klar zu machen suchen. —

Man sollte keine Gelegenheit vorbeylassen, einander Dienste zu leisten. Dieß vereinigt die Herzen und besiegt alle Vorurtheile.

Nachher empfieng und machte ich noch verschiedene Besuche, und vernahm, daß General Massena angekommen, und bey'm Ochsen zu Mittag esse. — Ich eilte hin, um den, wie ich hoffte, glücklichen Augenblick mir nicht entwischen zu lassen — Lärmende Musik umgab die Tafel: Doch ließ ich anfragen: „Ob und wann ich die Ehre haben könnte, „Ihm für einige Augenblicke meine Aufwartung ma„chen zu können"? Die Antwort war: „Er wolle „sogleich aufstehen, und mir in einem Nebenzimmer „Audienz geben" — welches auch geschah. „Mein „Herr General, sagt' ich, ich komme in dreyfacher „Absicht zu Ihnen; Für's Erste wandelt mich die „ganz natürliche Lust an, einen so berühmten General, „und einen so tapfern und siegreichen Helden persön„lich kennen zu lernen; Sodann komm' ich, Ihnen „von Herzen zu danken für die Schohnung und Güte, „die Sie meiner Vaterstadt bewiesen — und drittens „in einer eignen persönlichen Angelegenheit, daß Sie

„die Güte haben möchten, mir wo möglich einen „Paß nach Zürich, wo meine Haus- und Gemeinds- „genossen sehnlich meiner harren, zu verschaffen".

Er antwortete mit aller Höflichkeit eines Franzosen, und mit aller Festigkeit eines Generals: „Bürger „Pfarrer, Sie sind sehr honett; Es freut mich, „Ihre Bekanntschaft zu machen; Für Ihre Vater- „stadt that ich, was ich in der unglücklichen Kriegs- „zeit thun konnte, ich hätte gerne mehr gethan, wenn „ich gekonnt hätte. Was aber dann den Paß für Sie „betrifft, so ist es mir unmöglich, Ihnen zu entspre- „chen, ich würde gegen alle Kriegsregeln handeln, „wenn ich Ihnen denselben gestatten würde. Sie „begreifen leicht, daß ich sogleich von einer Menge, „die das gleiche von mir zu fodern das Recht zu ha- „ben glauben würden, umringt würde". — „Ich „begreife es", fiel ich ihm in's Wort, „mein Herr „General, und will allso nicht mehr davon sprechen; „Aber noch um eine für mich sehr grosse, sehr wich- „tige, Ihnen sehr leichte Gefälligkeit mögt' ich Sie „bitten. Meine Frau und die Meinigen wissen noch „nicht, daß ich freygesprochen bin, und daß ich mich

„in Knonau aufhalte, und ich wünschte sehr, es „sie so bald und so sicher als möglich wissen zu lassen. Wollten Sie wohl die Gewogenheit haben „mir zu erlauben, daß ich einen offenen französischen Brief an meine Frau, durch einen Parlementair, unter gehöriger Aufsicht und Ordre abgehen „lassen dürfte"? Er willigte sogleich ein. „Reden „Sie deßwegen nur mit dem General Chabran, „den ich diesen Augenblick prevenieren werde". Ich verabschiedete mich dankbar, und war zufrieden, daß mein Besuch nicht ganz fruchtlos gewesen war.

Nun doch auch eine kurze Reflexion über das Aeussere, Persönliche dieses vom Schicksale so ausgezeichneten Mannes. Ich hatte eine viel frapantere Physiognomie erwartet. Seine Figur ist von mittlerer Grösse, sein Angesicht sehr regelmässig, und das Ganze zeigt den entschlossenen Soldaten, den seiner Sache gewissen, festen Mann. — Aber weder die Stirne, noch die Augen, noch die Augbraunen schienen mir Das zu zeigen, was seine Thaten unwidersprechlich zu beweisen scheinen. Der Mann muß sehr an sich selbst gearbeitet, und Alles, was Er nun ist,

aus sich herausgezogen und in sich hineingebracht haben. Mithin hat er ein grosses Verdienst um sich selbst.

Sie können denken, Lieber Freünd, wie ich nach Hause eilte, um an meine Frau — gewiß den ersten — französischen Brief zu schreiben, und Ihr von Allem, was sie interessieren, und alle französischen und kaiserlichen Zensuren passieren konnte, Nachricht zu geben.

Mit diesem offenen Briefe eilte ich dann zu dem General Chabran, der mich auf die allerhöflichste Weise empfieng, und versprach, meinen Brief ehestens zu befördern, und wenn eine Antwort folge, mir solche ohne Versäumniß zukommen zu lassen. Er ließ es sich nicht abbitten, mich unter die Hausthüre zu begleiten, und sich dort noch mit mir und meinem Neffen Fäsi, der mich abzuhohlen gekommen war — zu unterhalten. Man sah es ihm an, daß es Ihm eine Freude war, mir diese Gefälligkeit zu erweisen. „Ich bin", sagte er unter anderm, „kein Gelehrter, und kann

„Sie

„Sie allso als Gelehrter (homme de lettre oder „sçavant) nicht schätzen — aber ich wünsche doch „sehr, Ihnen, als einem ehrlichen Mann — einige „Zeichen meiner Achtung geben zu können".

Ich verließ Zug, und unfern von der Stadt sprengte mir ein französischer Reiter nach — hielt bey mir still, und fragte: „Ob ich nicht Lavater sey"? Sobald ich es bejahte, bezeugte er grosse Freude, es inne geworden zu seyn, daß ich in dieser Gegend sey; Er habe einen Brief von Zürich an mich, den er mir in Basel, wo er mich nicht mehr getroffen, hätte geben sollen; Er war vom eilften Junius von meinem Tochtermann Geßner, und brachte mir gute Nachrichten von Hause.

Unter angenehmen Gesprächen kam ich mit meinem lieben Reisegefährten Fäsi glücklich nach Knonau, nachdem wir vorher in Steinhausen bey einem Seiler geruhet, und die Frage ein wenig untersucht hatten: „Was hat die mit uns verbündete grosse „Nation Helvetien Gutes gebracht? Oder was hat

„sie von uns bezogen, was uns genommen und für „immer entzogen"?

Es thut mir leid, Lieber, daß ich Ihnen nichts wichtigeres in diesem Briefe zu melden hatte. Doch Ihre Güte nimmt mit dem Wenigsten vorlieb.

Erlenbach, den 20. VIII. 1800.

L.

Sechs und dreyssigster Brief.

Fernerer Aufenthalt in Knonau. Unterhaltungen und Beschäfftigungen daselbst.

Nur mit wenigem meld' ich Ihnen noch, lieber Freünd, um Ihnen meine Deportationsgeschichte so vollständig, wie möglich, zu geben — von meinem fernern Aufenthalte in Knonau — ohne je eine Möglichkeit des Hinüberkommens zu den Meinigen vorzusehen.

Der für mich angenehmste Zufall war wohl Der, daß die deportierten Züricher, alt-Seckelmeister Hirzel und alt-Rathsherr Pestalutz, welche ihre Dimission als Geiseln vom Direktorium, ohne Angebung einigen Grundes, mit einmal in Basel erhalten hatten, nach Knonau verschlagen wurden. Sie kamen von Basel auf Bremgarten, hielten sich da einige Tage still, und wie sie glaubten, unbemerkt auf. Man machte indeß den General Massena auf diese beyde zürcherischen „Aristo„kraten" aufmerksam, und sie erhielten den be-

fehlähnlichen Wink — „sich sogleich fünfzehen Stun„den weit von der fränkischen Linie zu entfernen".
— So befremdend und ungerecht Dieß war, so hielten sie's doch für rathsam, sich von Bremgarten und aus den Augen der Böswilligen zu entfernen. Sie kamen auf Knonau, ein Paar Stunden von Bremgarten. Ich rieth ihnen, wenigstens noch ein Paar Tage hier zu bleiben, zumahl ich nicht ganz gesund war, und mich bald nachher eine peinliche Beschwerde befiel, in welcher sie mir gute Dienste leisten könnten, und wirklich leisteten. — Sie können immer mit Wahrheit sagen: — „Sie haben „ihres kranken Freündes gepflegt, und nur auf seine „Genesung gewartet".

Sie nahmen den Rath an, und blieben im Wirthshause — und harrten mit mir irgend einer unerwartet sich öffnenden Gelegenheit — mit Glück und ohne Gefahr nach Hause durchkommen zu können. Indeß mußten wir alle Wege, die uns zu diesem Zwecke vorgeschlagen wurden, verwerfen, und uns täglich wieder in Gottvertrauender Geduld fassen. Wir lebten das glücklichste Leben, das man sich den-

ken kann, mit einander, lasen oft zusammen, und es waren wenig philosophische und religiose Materien, die unberührt von uns blieben. Keine Minute gieng verloren. Es war uns wie ein lieblicher Traum, uns an einem lieblich fruchtbaren Orte zusammen zu finden. Freylich der Anblick der drückenden Kriegslasten und die unabsehliche Getrenntheit von den Unsern, auch, wie gesagt, zwischenein heisse körperliche Leiden — verdunkelten uns manchen hellen Moment. Würd' ich mich noch klar genug unsrer wichtigsten Gespräche erinnern, wie gern würde ich Ihnen den Inhalt der interessantesten mittheilen. — Unter manchem andern sprachen wir (es wird nicht ganz vergeblich seyn, einige Punkte anzuführen) vom seltenen Benutzen dessen, was selten geschieht, und dessen Benutzung doch von den wichtigsten Folgen ist — Von der kaum erträglichen Unruhe eines vom Schicksal herumgeworfenen Menschen, der an keine allgemeine und spezielle göttliche Fürsehung glaubt — Von der unerschütterlichen Ruhe dessen, dem eine solche Fürsehung wie sein eignes Leben gewiß ist, dem Fürsehung und Daseyn Eins ist — Von der Vergeblichkeit aller menschlichen Bemühungen gegen die All-

gewalt des Schicksals, des Verhängnisses, oder dessen – was nach dem Drange der Umstände geschehen muß — von der Wichtigkeit frühzeitiger Anerkennung dessen, was unwidertreiblich geschehen muß, und der Weisheit möglichst williger Nachbequemung — Von der Besiegbarkeit natürlicher Furcht durch klare Ansicht seiner Pflicht und gewissenhafte Verehrung der Umstände, als eines heiligen Verhängnisses — Von den unausweichlichen Revoluzionen, welche der Religion und dem Christenthum gewiß bevorstehen, und nahe bevorzustehen scheinen — Von den zahllosen öffentlichen und geheimen Machinationen und Betriebsamkeiten in der sogenannten gelehrten deutschen Welt, die zu diesem Zwecke mit einer planmässig scheinenden Ununterbrochenheit gemacht werden — Von der ungeheuern Intoleranz der sogenannten Neologen gegen Die, welche am alten evangelischen Christenthum festhalten, und Muth genug, auch wohl einiges Talent haben, sich über Alles wegzusetzen, und das alte Heiligthum, nicht ohne allen Erfolg zu vertheidigen — Von der Falschheit, Zweyherzigkeit, Verrätherey, die sich so viele deistische Theologen zu schulden kommen lassen. — Ich erzählte Beyspiele — sie mögen

unglaublich scheinen, aber sie sind wahr -- von Briefen, die ich erhalten, die mich zum Illuminatismus einluden, und mir mein Christenthum an eine freyere Religion, deren Emporkommen doch nicht mehr zu verhindern sey — zu vertauschen auffoderten, und deren Verfasser nach meinem Abschlage meine ärgsten Feinde und Paßquillanten wurden — erzählte von Männern, die mit mir sprachen, und mich mit Redlichkeit, wie ich glaube -- zu bereden suchten -- „meine Talente für etwas besseres als das verschrieene „Christenthum zu verwenden" -- Von Predigern, die fortfuhren alle Sonntage zu predigen, und mir förmlich und positif um deßwillen allein alle Freündschaft auffsagten -- „weil ich die Schwärmerey nicht „lassen könne -- an Christum zu glauben -- und „immerfort nur Ihn immer voranzustellen" -- Von Theologen, die mir bey einer bevorstehenden Predigt förmlich schriftlich drohten — wenn ich wieder so ein Wesen mache von Christus, wie in dieser und jener Predigt -- so werde ich gerechter satyrischer Züchtigung heimfallen -- von der Leichtigkeit, Autorbeyfall zu erhalten, wenn man nach einem gewissen Rezepte, dessen Befolgung nicht viel Genie erfodere,

schreibe — von dem bittern Hasse derer, die einst redlich und liebevoll an Christum glaubten, und dann dem Zeitgeiste fröhnten, und nicht stark genug waren — um Christi willen Schmach zu leiden, und sich geflissentlich von ihren ehemaligen Mitanbetern Christi trennten, lossagten, und nicht mehr von ihnen genannt seyn wollten — von ihrem Hasse, sag' ich, gegen Christum und Die, welche Gründe genug zu haben glaubten, unüberwindlich an dem Evangelium, als an der göttlichsten Lehre, die je der sterblichen und sündigen Menschheit gegeben werden kann, festzuhalten. —

Sprachen — von den unwirksamen Gottesbeweisen, welche die neue Philosophie aufstellt — von der Unanwendbarkeit so mancher ihrer Behauptungen und Grundsätze auf jeden täglich vorkommenden Fall — von der Wirksamkeit hergegen der popularen Beweise, welche seit Jahrhunderten die Masse des Menschengeschlechtes geleitet und beruhigt hatten — Von der Gefährlichkeit der Schriften, welche klar einleuchtende, allgemein verständliche und anwendbare Gottesbeweise vernichtigen, und lächerlich machen, und dagegen

künstliche und unanwendbare, uneinleuchtende aufstellen -- Von den Dingen, die gewiß sind wie das Gewisseste, von denen sich nie ein Beweis geben läßt — für welche nur ein Schiefkopf Beweise zu geben sich anmassen, oder Beweise verlangen kann — und für welche die spekulatife Philosophie doch Beweise fodert und aufstellen will -- Von dem gewissesten, geheimnißvollsten, unbeweisbarsten — unsrem Daseyn und unsrer Kraft, über unser Daseyn nachzudenken.

Bisweilen durchgiengen wir die Reihe deutscher Gelehrter, Dichter, Philosophen, Redner, und wechselten unsre Gedanken — über den Fortschritt, Stillstand, vielleicht auch Rückgang im Einen und Andern. Jeder, der sein Zeitalter erhebt, und gleichsam mit Einmal um ein Jahrhundert vorwärts rückt, hat grosse Verdienste, wenn auch gleich Mißverständnisse und Mißbräuche von seiner genialischen Wirksamkeit unabtrennlich sind. Welchen Schwung gab Klopstock seinem Jahrhunderte durch die neue erhabene Dichtungsart, die Er aufstellte! Welche zahllose Dichtungskräfte erregte Er! Welche Würde gab Er dem poetischen Geschmacke! Welchen Schwung

giebt Kant -- dem philosophischen Geiste, wenn auch gleich die ruhig prüfende Weisheit über die Unverständlichkeit, oder Unverdaulichkeit, oder Unanwendbarkeit, oder Gefährlichkeit mancher Grundsätze bittre, nicht unedle Thränen vergiessen mögte. So mag wohl auch die gegenwärtige politische Revoluzion anzusehen seyn -- die ich übrigens mit denen in der literarischen Welt nicht vermengt wissen mögte. Ihr Schaden ist unmittelbar so groß, so drückend, so mannigfaltig peinigend und unabsehlich, daß es nur dem reifen Nachdenken und der ruhigsten Vernunft möglich ist, Diesen gleichsam aus dem Auge zu verlieren, um dem Guten, was sie wirkt und wirken wird, einige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Die guten Erfolge derselben werden und müssen zahllos und überschwenglich seyn -- Menschen werden sie nie -- Gott wird sie immer wollen und durchsetzen, diese guten Erfolge. Menschen, die die Revoluzion gewaltsam erregten, werden sie nie, Gott wird sie immer hinlänglich rechtfertigen können. Sie hat den menschlichen Gedankenkreis unendlich erweitert, hat eine Menge, durch sanfte Belehrung unbesiegbare Vorurtheile so bekämpft, daß sie nie wieder so allgemein herrschend

werden können, als sie es waren — Sie hat ein zahlloses Heer menschlicher Kräfte, die schlummerten, aufgeweckt, oder die gebunden waren, aufgelöst, und sie in eine bewundernswürdige Thätigkeit gesetzt, die durch Zeit und Umstände schon von ihrer Raschheit und ihrer empörenden und zerstöhrenden Wildheit nachlassen, und zu einer wohlthätigen Nüchternheit herabsinken werden.

Von solchen und hundert andern Dingen dieser Art unterhielten wir uns in freundschaftlicher Unbefangenheit, und lebten so in möglichster Stille und Einfalt die glücklichsten Tage.

Einen für mich wenigstens wichtigen Umstand — der unter die Aufschrift Knonau gehöhrt, kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen.

Der dortige Herr Pfarrer Holzhalb, dessen Predigten wir besuchten — ward einmal auf der Kanzel von einer Art Schlag oder Lähmung überfallen. Er wiederhohlte stammelnd dasselbe Wort zehenmal, ohne vom Flecke kommen zu können. — Man führte

ihn von der Kanzel herab — Ich wollte Ihn mit nach Hause begleiten. Ein vernünftiger Landmann, der Ihn im Arm hielt, sagte unter der Thüre noch zu mir: „Lieber Pfarrer, wir wollen zu unserem „Herrn Pfarrer schon Sorge tragen — gehen Sie „doch, damit keine Verwirrung in der Kirche ent„stehe, zurück, und beschliessen den Gottesdienst". Ich fand Dieß sehr vernünftig, eilte zurück, betrat in meinem grauen Kleide die Kanzel, setzte die Predigt, von der Seligkeit des Gerechten, mit Anwendung auf den gegenwärtigen Vorfall, fort, ward mit Aufmerksamkeit und Rührung angehöhrt, und kündigte dann der Gemeinde an, daß ich von nun an Kinderlehre, Hausunterricht und alle Predigergeschäffte übernehmen wolle — welches ich auch, so lange ich in Knonau war, mit Freuden that. Es war für mich eine rechte Wohlthat, mich gewissermassen wieder in meinen Beruf zurückgesetzt zu sehen.

Noch muß ich des guten Benehmens aller Bürger von Knonau gegen uns, die wir doch im übeln Geruche der Aristokraten waren, mit Ruhm und Dank

gedenken — Nie wurde uns das allergeringste in den Weg gelegt; Nie nur ein höhnisches Gesicht gemacht. — Oft sagten wir: „Wenn Gott unser Leben erhält, „so wünschen wir, alle Jahre ein Paar Tage, gleich„sam zur Feyer dieses lieblichen Aufenthaltes, hier „in friedlicher Ruhe, ohne Heimwehe nach den Unsri„gen, zuzubringen".

Es gefiel der heiligen Fürsehung nicht. Wir sind alle drey zerstreut um unserer Gesundheit willen. — Ich komme nicht aus meinem Zimmer, kaum die Hälfte des Tages aus dem Bette, und muß jeden Gedanken an Aussichten dieser Welt unterdrücken. Auch Freünd Pestaluz, erhohlt sich eben von einer langsamen Krankheit. Dessen ungeachtet erinnern wir uns nie ohne Rührung unsers Beysammenseyns in Knonau — und erst gestern sprach ich mich satt davon mit meiner Schwester und Niece, die mich von dort aus zu besuchen kamen.

Erlenbach, den 26. VIII. 1800.

L.

Nachschrift.

Noch verdient nachgehohlt zu werden, daß wir durch öffentliche und geheime Wege an die Unsrigen schreiben, und Nachrichten von ihnen erhalten konnten.

Sieben und dreyssigster Brief.

Rückreise von Knonau auf Basel -- Fehlgeschlagene Hoffnung. Zwey Schreiben an den Regierungsstatthalter und an die Gesetzber — die, leider nicht abgiengen.

Es war, lieber Freünd, unser Verhängniß, Knonau zu verlassen, und nach Basel zurückzukehren. Die Umstände waren so, daß wir mußten. Sonntags den Julius kam ein Befehl von dem Regierungsstatthalter des Kantons Baaden, dem Bürger Pfenninger, worin dem Agenten in Knonau gemeldet wurde: „Daß er schon zehn Tage einen Befehl (von „wem? stand nicht in seiner Gewaltsäusserung) habe, daß sich die Bürger Hirzel und Pestaluz von „Knonau und aus dem Kanton Baaden entfernen sollten. Er habe (aus Achtung? und) auf Zusehen hin „die Vollziehung dieses Befehls aufgeschoben; Nun, „auf eingegangene Berichte, sehe er sich genöthiget, „ihnen anzuzeigen, daß dieß inner 24 Stunden ohne „anders geschehen soll".

Ich gestehe, daß mich lange nichts so sehr empörte, wie dieser neue Beweis willkührlichen Despotismus gegen die reinste Unschuld. Da war an keine Frage: „Warum? Was haben wir verschuldet? Wo ist unser „Kläger" ? zu gedenken. Eine Schlangenzunge legte ein Wort in's leichtoffene Ohr des Regierungsstatthalters — „Diese Männer sind leutselig, sind ge„liebt; Sie erregen Mitleiden; — Ohne Zwei„fel suchen sie dem Landvolke die neue Ordnung der „Dinge zu verleiden? — Ohne Zweifel gehen sie „mit grossen Entwürfen um? — Man muß sie ent„fernen"! Oh Staatsklugheit, welche Träumerin, welche Schwärmerin bist du!

Sogleich war des Statthalters Eifer in Flammen — (denn es geht die Rede, daß die Revolutionärs äusserst inflammabel seyen, das heißt auf deutsch — entflammbar, feuerfangend, schnell auffackelnd) — die Wachsamkeit und Klugheit desselben sollten dem Direktorium neuauffallend — und Er den Aristokraten furchtbar werden.

Kaum hatten wir eine halbe Minute Zeit, uns über die-

sen

sen schönen Akt der Menschenrechte-Verehrung zu ärgern, wiewol die beyden Freünde (sie allein waren in dem Befehle genannt, meiner ward nicht gedacht) viel ruhiger waren, als ich, so kam ein Expresser von Bremgarten mit Briefen aus Basel, welche uns dringend auffoderten: „Sogleich dorthin zu kommen; Alles sey „bereit und im Reinen, uns einen sichern Uebergang „zu verschaffen; Wir sollen ja eilen und nicht säu„men. Es sey Alles zwischen fränkischen und kaiserlichen „Generalen unter der Hand verabredet worden".

Wie willkommen uns in diesem Momente diese Nachricht war, die das vollkommenste Gepräge der Zuverlässigkeit hatte, Das, lieber Freünd, können Sie sich vorstellen. Alle Anstalten zur Abreise wurden gemacht, das erste offene Bernerwägelein bestellt — und Montags den 22. Heumonat die traumhafte Rückreise nach Basel bey schöner Witterung angetreten — Maschwanden und Ottenbach, zum Erstaunen der lieben Herrn Pfarrer, die wir einen Augenblick sahen, ohne ihnen was Umständliches sagen zu können — durchgefahren, und nach X. in Bremgarten angelangt — wo wir von dem damaligen Distrikts-

Präsident, Weissenbach, einem sehr verständigen und hospitalen Manne, mit unverkennbarer Liebe aufgenommen, bewirthet, und auf's angenehmste von ihm und seiner schönen und wohlgebildeten Familie unterhalten wurden.

Um zwey Uhr fuhren wir weiter durch schöne Wege, ährenvolle Fruchtfelder (die Erndte begann eben —) Um VI. Uhr langten wir so vergnügt, so hoffnungsvoll wie möglich in Aarau an — setzten Dienstags Morgen unsre Lust- und Hoffnungsreise fort -- ruhten ein Paar Momente in Olten, assen in Sissach zu Mittag, und schickten jemand nach Basel — an einen der deportirten Mitbürger ab — Wagen und alles in Bereitschaft zu halten, um sogleich unserm Ziele näher zu kommen!!! Nach dem Essen besuchten wir das Pfarrhaus Huber, das uns mit Liebe aufnahm — für eine halbe Stunde, die nicht unlieblich hinfloß -- uns bald wieder einsetzten, und über Manches, unter anderm, über Bürger Ochs und sein Schicksal — er ward in dieser Zeit soviel als vom Direktorium entsetzt — über Geistesschwäche der Starkgenannten, Männerpflicht — die Prozeßsucht

der Bündner, und von dem Bürger ci-devant Pfarrer Bansi, nun, wie man sagt, Untergeordnetem eines fränkischen Spionen-Committe', seiner sonderbaren Lage und Gemüthsverfassung, und noch manche Gegenstände, die Zeit und Umstände uns darboten, und zwischen ein -- vom Nichtdenkendürfen an die Freude der Unsrigen und unsre Freude bey'm Wiedersehen derselben -- auf's allervertraulichste sprachen.

Wie uns war, lieber Freund, als wir nach Basel kamen -- bey'm wilden Mann, wo unsre guten deportierten Mitbürger logierten, abstiegen, und sie in Ansehung aller unserer schönen Hoffnungsgründe vollkommen unwissend fanden -- von keiner Anstalt, uns weiter fortzuhelfen, von keiner Uebereinkunft zwischen kaiserlichen und französischen Generalen -- kurz um nichts von allem dem wußten, was uns durch Expresse auf das allerzuverlässigste zugesichert worden war -- Urtheilen Sie, sag' ich, lieber Freünd, wie uns zu Muthe ward, als wir noch denselben Abend des überdienstfertigen Freündes ansichtig wurden, der uns auf Basel zurückbeschied, und in der Fülle seiner gutmüthigen Unüberlegsamkeit die ganze Sache für unbe-

deutend anzusehen schien, und uns mit dem kalten Tone ruhigster Unbetroffenheit versicherte: „Nur Ge„duld! Das Alles wird sich schon geben — freylich „hat sich die Sache, gewisser Umstände wegen, für „einmal in Etwas zerschlagen. Ich zweifle aber im „Geringsten nicht, daß sie sich báldest in's Reine „bringen wird".

Wer konnte zürnen? Wer nur Vorwürfe machen? Wer nur die natürlichsten Inquisitionsfragen thun? Was anders, als stumme Ergebung, Ruhe, Glauben an alleslenkende Providenz, die uns einmal durchaus wieder in Basel haben wollte — war das Natürlichste, wenigstens das Weiseste?

Uebrigens wird es uns niemand verargen, wenn, Pestaluz und ich, die in Einem Zimmer schliefen, über den Vorfall mancherley Reflexionen machten — unter anderm auch über die Unzuverlässigkeit der zuverlässig scheinenden Dinge; Ueber die Gabe, gewissermassen zu sehen, was nicht sichtbar ist, und für geschehen zu halten, was nie geschah, für gewiß — wofür auch nicht ein Schein von Wahrscheinlichkeit

vorhanden war — von den Selbsttäuschungen freündschaftlicher Gutherzigkeit — von Vermischung oder vielmehr Verwechslung seiner Meynungen, Urtheile, Hoffnungen mit den handgreiflichsten Thatsachen — und so fort.

Ehe ich, Lieber, diesen Brief schliesse, kann ich mich nicht enthalten, etwas nachzuholen — was zur Geschichte der drey letzten Tage gehöhrt, und was ich lieber nachgeholt haben würde, wenn es nicht durch einen selbstverschuldeten Zufall vereitelt worden wäre.

Ich habe oben schon gesagt, daß der Befehl des Regierungsstatthalters zu Ungunsten meiner beyden Freünde Hirzel und Pestaluz, die wahrlich so unschuldig waren, als man es seyn kann — ich wünschte in allen Punkten meines Lebens so unschuldig zu seyn — mein Inneres empörte; Daß ich in diesem neuen Akte des Despotismus einen solchen Hohn gegen alle Freyheit, Rechte, Gesetze, Konstitution wahrnahm, der Alles besorgen ließ.

Wagen wollt' ich's allso nochmals mit den Gesetzge-

bern eine Lanze zu brechen, und dieser und dem Bürger Pfenninger mein Herz (à la Lavater) zu lären. Ich schrieb allso Sonntags den 21. VII. an Beyde, legte die Originale in meines Neffen Fäsi Hände, und bath ihn, etwa zwey Tage nach unserer Abreise diese Briefe an den Regierungsstatthalter zu senden. Daß ich meinen Freünden kein Wort davon sagte, verstand sich — Unglücklicher Weise, da wir auf unsrer Reise nach Basel in harmloser Vertraulichkeit auf diesen willkührlichen, Verhöhr ausweichenden Despotismus zu sprechen kamen — ließ ich Worte fallen, wie etwa: „Man könne zu solchen Dingen unmöglich „schweigen; Dieß hiesse mit verhängtem Zügel der „Tyranney in die offene Arme rennen. Ein ehrlicher „Mann und Freünd müsse auch ein Wort sagen, was „der, den die Sache eigentlich angehe, nicht wohl „sagen dürfe" — und so weiter. — Kurz, meine Freünde merkten, daß so was von meiner Seite im Thun seyn mögte — und wendeten alle ihre Klugheit und Beredsamkeit an, mich von einem Schritte abzuhalten, der für mich und sie so gefährlich werden könnte! „Wenn es aber, sagt' ich, schon geschehen „wäre"? — „Ob Gott will nicht? Wenigstens kann

„es noch nicht abgegangen seyn, bis wir ausser dem „Gebiete des Statthalters sind — Wir bitten so hoch „wir können, machen Sie Anstalt, daß nichts abgehe, „wenn schon was geschrieben seyn sollte — Wir kön„nen uns vorstellen, mit welcher Stärke so was ge„schrieben seyn dürfte". . . . Ich schwieg eine Weile — bedachte mich rechts und links, und endlich, ich weiß wahrlich itzt noch nicht, ob ich nicht besser gethan hätte, meinem Pflichttriebe, als den dringenden Bitten meiner Freünde zu gehorchen — endlich erhob' ich mich, um der Besorgnisse willen, daß ein etwas fulminantes Schreiben nachtheilige Folgen für sie haben dürfte, zu der positifen Antwort: „Der „Brief ist noch nicht abgegangen — Meinem Vetter „kann noch vorher geschrieben werden, die Schreiben „zurückzubehalten — ungeachtet ich in denselben be„theure, daß Ihr, meine Freünde (wie es auch war) „nichts davon wisset" — Und was ich versprach, geschahe, und so kamen die Originale der beyden Schreiben, die nun folgen, wieder in meine Hände. Möge die Bekanntmachung derselben jede künftige Gesetzgebung vor solchen Unthaten des krassesten Despotismus verwahren, und allso die Publikation derselben nicht umsonst seyn!

An den Bürger Regierungsstatthalter Pfenninger in Baaden.

Freyheit! Gleichheit
Wie kann ich es schreiben? der Rechte schenke uns Gott!

Bürger Regierungsstatthalter!

1) „Ich ersuche Sie, beyliegendes Schreiben sobald „möglich an den Bürger Präsidenten der Gesetz„gebung abzusenden".

2) „Wer mag wohl ... doch, ich will es nicht wis„sen ... das Ungeheuer seyn, das die Bürger „Hirzel und Pestaluz bey Ihnen so ehrlos verläum„det haben mag"?

3) „Die vortrefflichsten Männer, denen jeder Redli„che nachtrauert, diese Muster der bescheidensten „Weisheit und Rechtschaffenheit, verlassen morgen „Knonau, Sie können denken, mit welchen Em„pfindungen? Und wandern in einen andern Kan„ton, wenn einer ist, der keine lichtscheuen Ver„kläger der reinsten Unschuld, unter dem Namen „von Patrioten nährt".

4) „Lieber Pfenninger! Der Verfolgungen sollten ein„mal genug seyn. . . . Unschuldverbannungswerk„zeug — Verläumdungsbehorcher — und Despo„tensklave sollte kein Mann von Ehre und Gewis„sen seyn".

5) „Unsre Regierung, und viele ihrer Agenten schei„nen mir Tyrannenwege, Sklavenbahnen und „Schlangenschleichpfade zu gehen, was mir leid „thut. — — Ich kann meine Freymüthigkeit „nicht lassen; Man deportiere mich noch ein„mal. Terrorismus und Freyheit, das paßt „zusammen — wie Joabskuß und sein gezücktes „Schwert".

6) „Wo keine Unschuldssicherheit ist, darf man da, ich „will nicht sagen — von Freyheit — nur von „Regierung und einem gesitteten Staate sprechen? „Doch genug davon. Es ist doch Alles umsonst „gesprochen".

7) „Mit meiner Gesundheit geht es, Gottlob, doch „erst zween Tage, besser. Ich bin immer noch in

„Knonau. — Ihnen dank' ich es, daß Sie mich „zu den Meinigen hieher gebracht haben".

Gruß und Achtung.

Knonau, Sonntag Nachts den 21. VII. 1799.

Johann Kaspar Lavater, Pfarrer.

An die Helvetische Gesetzgebung in Bern.

Bürger Gesetzgeber!

„So eben vernehme ich, daß ein Schreiben des „Bürger Regierungsstatthalters von Baaden, Johann „Kaspar Pfenninger, an den Agenten des Distrikts „Mettmenstätten nach Knonau angekommen, welches „den Beyden, von dem Helvetischen Vollziehungsdi„rektorium vor mehrern Monaten widerrechtlich, kon„stitutionswidrig und despotisch Deportierten, vor eini„gen Wochen von demselben, durchaus willkührlich „handelnden Direktorium freygesprochnen Bürgern von „Zürich, Hirzel und Pestalutz, ohne einigen klaren „Grund anzugeben, den Aufenthalt in dem Kanton „Baaden verbeut, und ihnen unter strengen Drohun-

„gen befiehlt, sich inner 24. Stunden von Knonau zu „entfernen, wo sie die Möglichkeit der Rückkehr zu „ihren nach ihnen sich sehnenden Familien abzuwarten, „sich nebst mir genöthigt sahen".

„Ich bezeuge, Bürger Gesetzgeber, auf mein Gewis„sen und vor Gott, daß diese täglich und stündlich „von mir gesehenen und begleiteten Männer, die „nichts vor mir geheim hielten, sich so still wie „möglich, und ohne die geringste Verdachterregungs„möglichkeit, betrugen, und auch nicht Einen Schat„ten von Anlaß gaben, daß sie etwas widerpolitisches „oder unpolitisches mit irgend jemand sprächen oder „thäten".

„Ich frage Euch, Bürger Gesetzgeber, auf Euer Ge„wissen, und ohne Furcht — — denn die vollkom„mene Freyheit, die nur Gesetz und Recht ehrt, treibt „alle Furcht vor Menschen, besonders vor solchen, „die von nichts als Freyheit sprechen, aus . . . . „Ich frage Euch auf Euer Gewissen: Hat das „souveraine Volk, dessen Kommittierte „und Repräsentanten Ihr seyd — das

„Euch, wenn ich nicht sehr irre, als Ge„währsmänner der Konstitution, und „nicht als willkürliche Beherrscher der„selben, an den Ort Eurer Bestimmung „sandte, hat das helvetische Volk Euch „Vollmacht gegeben, das Direktorium „zu solchen gewaltsamen, freyheitmor„denden Maaßregeln (wenn je solche noch, „seit Ochs, der Unbürger, weg ist, von Ihm (dem „Direktorium) herrühren) begwältigt"?

„Ich weiß nichts davon, aber das weiß ich, Bürger „Gesetzgeber, daß jeder, dessen Gehirn nicht ein „Schwamm, dessen Herz kein Stein, dessen Person „kein Despotensklave ist, gedrungen seyn muß zu er„kennen, zu fühlen und zu gestehen, daß diese Ma„nier zu handeln, dem krassesten Despotismus so „ähnlich ist, als ein Ey dem andern; Daß es eben „so lächerlich als verächtlich ist, wenn man mit der„selben gesetzlosen Willkürlichkeit — heute unschul„dige, rechtschaffene und verdienstvolle Männer de„portiert, wohin man will, und morgen, oder nach „Monaten, unverhöhrt wieder frey spricht; Daß es

„lächerlich und verächtlich gehandelt ist, wenn man „heute mit der Einen Hand wiederum raubt, was „man gestern mit der andern gab, obgleich nicht der „mindeste Berechtigungsscheingrund dazu vorhanden „ist; Daß es bejammernswürdig ist, wenn kein hel„vetischer Bürger weder durch seine bürgerliche noch „moralische Unsträflichkeit keinen Augenblick vor De„portation, oder Verbannung sicher seyn kann; Daß „durch diese, einer durchaus tyrannischen Regierung „höchst würdige Handelnsweise — alles Vertrauen „auf Gerechtigkeit nothwendiger Weise erstickt, und „der Zweck aller Gesetzgebung und aller Staatsge„sellschaft — die allgemeine Sicherheit der „Unschuld, auf eine schlechterdings unverantwort„liche Weise untergraben wird; Daß Das, was einem „Paar durchaus rechtschaffner und untadelhafter hel„vetischer Bürger, bey dieser herrschenden Gesetzlo„sigkeit gegen Unschuldige — wiederfährt, mit dem„selben Recht und Unrecht alle Augenblicke hundert„tausenden wiederfahren kann. — So muß jeder, der „nicht allem Verstand entsagt hat, denken und spre„chen — Er muß fragen: Wann will dann „endlich dieß schändliche Affenspiel mit

„Freyheit und allen Menschenrechten „aufhören? Wann wird man Die, welche „als allein würdige Vokrepräsentanten „gegen solche tolle Maaßregeln pflicht„mässig und in dem Namen der Vernunft „und des Vaterlandes sprechen wollen, „nicht mehr zu einem ärgerlichen Still„schweigen zwingen, und Das, was öffent„lich in's Reine gebracht werden soll, „durch geheime Sitzungen nicht mehr zu „unterdrücken suchen"?

„Willig und ohne Widerrede gehorchen zwahr die oben „benannten Bürger dem ihnen eröffneten schändlichen „Befehl, und suchen einen Ort der Sicherheit, wo „keine licht- und verhöhrscheue Verläumdungssucht „verfolgungsgierige Hände wider sie in Bewegung „setzen kann. — Doch, wo werden sie diese inner den „Grenzen Helveziens, unter einer solchen gesetzwidri„gen Direktorialgewalt finden"?

„Ich darf heiliglich versichern, daß diese meine vereh„renswürdige Freünde von diesem meinem Schreiben

„nicht das Mindeste wissen. — Traurig genug, daß „man so was, aus Furcht vor neuen Verfolgungen, „ihnen geheim halten, und einer menschlichen Re„gierung so was versichern muß — Sie würden es „mir, nicht nur in der Besorgniß, daß Alles umsonst „sey, was Vernunft und Menschlichkeit, Recht und „Freyheitsliebe sprechen, gewiß mißrathen, sondern „auch noch gefürchtet haben, daß ich mir dadurch neue „Verfolgungen zuziehen würde.

„Geschehe, was geschehen will! Das Maaß der Unge„rechtigkeit auf der Einen und der Geduld auf der „andern Seite muß voll werden -- Bey'm allwis„senden Gott, Bürger Volksrepräsentanten, Beydes „ist bald, bald zum Ueberlaufen voll''.

„Ich habe mein Herz gelärt, meinem Gewissen genug „gethan und eine heilige Pflicht erfüllt, indem ich, „als helvetischer Bürger, (nicht so fast um dieser „Männer willen, die allenthalben, wo sie hinkom„men und gekannt werden, von allen unverruchten „Menschen mit Achtung und Liebe, die ihrer Weis„heit, Rechtschaffenheit und Bescheidenheit gebührt,

„werden aufgenommen, und nur von den verworfen„sten Seelen als Ruhestöhrer beweislos verläumdet „werden können) um der allgemeinen Sicherheit wil„len, gegen dieß wahrhaft barbarische Be„nehmen der schaamlosesten Freyheits„heucheley protestiert, die hochwichtige Sache „der Unschulds-Inviolabilität, in Ihren „Schoos gelegt, und dadurch vielleicht der Grund „zu einer dringenden Bestimmung der Rechte der „höchsten Gewalt gegen Unschuldige und Unverhöhrte, „und zu einer endlichen Befreyung aller — nach „einer höhern Politik, die aus dem Ab„grunde stammt, deportierten Helvezier, eine „Veranlassung zu seyn".

„Wahrlich, helvetische Gesetzgeber, Ihr habt keine „Zeit zu verlieren, diese und zwanzig Ungerechtig„keiten dieser Art, deren sich jede vorige Regierung, „die zürchersche gewiß, geschämt haben würde, auf„zuheben und zu vergüten — wenn kein Gewissen „und kein Gott über Euch richten würde — und „wer wird Einem von diesen Beyden entrinnen kön„nen? . . . . Die Welt und Nachwelt werden über

„Euch

„Euch richten, wenn Ihr die Unschuld nicht sicher „stellet — Um Sicherstellung der Unschuld, „und um anders nicht, ist mir zu thun. — „Und warum anders soll Euch zu thun seyn? — Wo- „für sitzt Ihr denn da, wenn dafür nicht? Kann ein „Volk je unsinnig und sklavisch genug seyn, seine „Repräsentanten zu bevollmächtigen: — „Machet „mit uns, was Ihr wollet! Machet uns „und Euch zu Sklaven und Nachäffern „anderer Nationen, auf denen die Ver- „wünschungen aller Welt ruhen! Hebt, „wen Ihr wollt, wann Ihr wollt, wie „Ihr wollt — — Unschuldige auf! Tren- „net sie von den Ihrigen! Deportirt sie, „wohin Ihr wollt! Verbannt, ohne Ver- „höhr aufzunehmen, ohne jemandem ver- „antwortlich zu seyn, wen Ihr wollet — „aber vergesset nicht, unaufhörlich der „Tyranney zu fluchen, und allen Euern „Dekreten die heiligen Wörter Freyheit, „Gleichheit, warum nicht auch Unschulds- „sicherheit? ohne welche Freyheit und „Gleichheit nicht gedenkbar ist, auf die

„Stirne zu prägen. Mit diesen Brand-„malen wollen wir zufrieden seyn"! Kann „ein Volk je so toll seyn, so was seinen Repräsentan-„ten zu sagen, und ist es nicht, als ob die helveti-„sche Nation Dieß ihren Repräsentanten aufgetragen „habe? — Oh der Namenlosen Schande"!

„Ihr fühlet, Bürger Gesetzgeber, die Wahrheit des-„sen, was ich sage -- und die Edlern aus Euch las-„sen sich nicht weiter übertäuben durch die Zauber-„worte: -- Zur Tagesordnung! Geheime „Sitzung, und dergleichen Unwürdigkeiten! — „Genug! Salvavi animam meam"!

Gruß und Hochachtung, wenn Ihr hochachtungswürdig handelt, wenn Euch Freyheit, Menschenrecht und Unschulds-sicherheit -- und Pflicht, und die von Euch be-schworne und garantirte Konstitution heilig ist.

Knonau, Sonntags Nachmittags den 21. Heumonat 1799.

Johann Kaspar Lavater von Zürich,
Pfarrer.

Acht und dreyssigster Brief.

Aufenthalt und Verrichtungen in Basel.

Ohne Ihnen, lieber Freund, mit einem umständlichen Tageregister über meinen Aufenthalt beschwerlich zu fallen -- scheint es mir doch dem Zwecke dieser Briefe gemäß, und es wird Ihnen, wie ich hoffe, nicht ganz unangenehm seyn, wenn ich Ihnen von meinen Beschäfftigungen, Genüssen und Leiden, deren jedoch viel weniger waren als Freuden, einige Nachricht gebe.

Ich blieb ein paar Tage im Gasthofe, und lebte dort sehr angenehm mit meinen Mitbürgern, dann nahm ich mein Quartier bey dem Bürger Regierungsstatthalter Schmidt, und bezog mit neuen Empfindungen des Ernstes und der Freude, das Zimmer, das ich vor einigen Wochen als Arrestant beseßen hatte; Ich sammelte gleich bey'm Eintritte alle meine Entschlusseskraft, alle meine Zeit, die ich in Basel verbannt seyn würde, auf die möglichst nützliche Weise zu verwenden; Ich machte gleich anfangs einen Plan, um nicht

unter der Menge von aktifen und passifen Besuchen zu erliegen, täglich eine gewisse Anzahl abzustatten, und mir, da ich in meinem Quartiere keinen Augenblick sicher war, bey einigen Freünden ein eigenes Zimmer zum ruhigen Arbeiten auszubitten, bey welchen ich zugleich, ohne mich anzumelden, zu Mittagessen konnte; Diese Freünde waren Sarasin, Mieg, Fischer, Mechel, Burkhard, Forkhard; Ich schämte mich oft, und schäme mich zum Theil jetzt noch, höchst unwürdiger Weise ein so glücklicher Mensch zu seyn, der ohne Furcht der Ueberlästigkeit sich einsetzen konnte, wo er wollte. O! auf wie mannigfaltige Weise ward mir das Leiden der Trennung von den Meinigen erleichtert und versüßt! Meine Freünde beeiferten sich, wie vormals schon, wechselweise, mir meinen Aufenthalt in Basel angenehm und genußreich zu machen; Auch darf ich, ohne Eitelkeit, hoffen, den Einen und Andern, besonders der religiosern Klasse nicht ganz unnützlich gewesen zu seyn. Täglich und stündlich wurden mir Blättchen gebracht, die ich beschreiben mußte, wo ich dann, nach beßtem Vermögen, irgend etwas nützliches hinzupflanzen suchte. Auch hatt' ich viel Anlaß und Be-

ruf zu besondern Lehren und Gewissensräthen, brachte auch mehrere Abende in verschiedenen frommen und religiosen Kreisen zu, nicht ohne meine Erbauung, und ich darf hoffen, nicht ohne Segen für Andere.

Es wird Ihnen, lieber Freund, nicht mißfallen, wenn ich Ihnen meine Beobachtungen über den religiosen Zustand in Basel, so kurz, so wahr und so unbeleidigend wie möglich, mittheile.

Es mag wahr seyn, daß Ueppigkeit, Prachtliebe, Eß- und Trinklust, Weltgeist, Geldsucht, und ein auffallender Leichtsinn in Basel herrscht, auffallender gewiß, als in dem kleinern und ärmern Zürich! Aber es ist gar nicht zu läugnen, daß religioses Bedürfniß und ein Streben nach Frömmigkeit und christlicher Tugend an sehr Vielen, Vielen, durchaus unverkennbar ist. Ich glaube mich nicht sehr zu irren, wenn ich fünf Klassen religioser Menschen annehme, deren jede für sich was Eigenes und Respektables hat, obgleich jede derselben sich auf jede andere, als auf eine minder vollkommene, hinzuschauen sich berechtiget glauben mag.

Die erste Klasse ist die der sogenannten Orthodoxen, oder der Altrechtgläubigen, welche bey den einmal angenommenen Grundsätzen der protestantischen Kirche bleibt, von dem gewöhnlichen theologischen System in nichts um ein Haarbreit weicht, als etwa in dem Punkte der Gnadenwahl — sich übrigens sehr konsequent und gleich bleibt, und, soviel man urtheilen kann, ein unsträflich Leben führt, und schwerlich irgend einer neuen Idee empfänglich zu seyn scheint.

Die zweyte Klasse ist die der sogenannten deutschen Gesellschaft, deren Mittelpunkt Basel ist. Die Mitglieder derselben können zwahr allerdings, der alten Rechtgläubigkeit wegen, zu der ersten Klasse gerechnet werden; Indessen haben Sie das besonders, daß Sie sich mit unzähligen Frommen in Deutschland, Holland, England, zur Unterstützung und Ausbreitung wahrer Gottseligkeit verbinden, ohne jedoch die Form einer besondern Gemeinde oder Sekte anzunehmen. Weitaus die mehresten Mitglieder dieser wahrhaft preiswürdigen Gesellschaft, die ich in Basel oft zu sprechen Gelegenheit hatte, schienen mir durch-

aus redliche, fromme, wohlthätige, für alles Gute äusserst geschäfftige, respektable, verdienstvolle Männer zu seyn. Man würde sie vielleicht ehemals mit dem gehässig seyn sollenden Namen Pietisten, bezeichnet haben. Mir sind Namen nichts -- Leben und Thaten Alles. Ich achte die deutsche Gesellschaft, ungeachtet aller ihrer Mängel und Gebrechen, auf die ich mehrere Mitglieder derselben mündlich und schriftlich aufmerksam machte, für einen wahren Segen der Menschheit, für ein Gewürz und eine Zierde der Christenheit, und ich wünsche kaum etwas herzlicher, als daß sie sich täglich läutern, vervollkommnen, und sich über gewisse triviale, lichtlose Ideen und abgenutzte Ausdrücke zu erheben weise, männlich und muthig genug wäre.

Die dritte Klasse ist die Herrnhutischen Brüder. Diese sind in Basel so zahlreich, als an irgend einem Orte von gleicher Grösse. Sie leben in gutem Vernehmen mit den Gliedern der deutschen Gesellschaft. -- Man hatte mich in einige Gesellschaften (nicht in eigentliche Versammlungen) derselben freundschaftlich eingeladen, und ich kann

sagen, daß ich denselben mit Erbauung und Rührun beywohnte, obgleich sie neuer und hellerer Begriffe weniger, als die Mitglieder der deutschen Gesellschaft, empfänglich zu seyn scheinen. Uebrigens ist es eine sehr preiswürdige Klasse religioser Menschen, die gewiß kein christlich denkender Mensch, der sie kennt, mit Verachtung oder auch nur mit Gleichgültigkeit ansehen kann. Ihr Anführer, Bürgistein, scheint ein liebenswürdiger, von der Natur für diese Gemeinde organisierter Mann zu seyn. Ich halte die Brüdergemeinde, von welcher ich viele einzelne Mitglieder als die musterhaftesten Christen kenne, verehre und liebe, für eine unschätzbare Pflanzschule künftiger, noch vollkommnerer Christen; Denn verhehlen kann ich's nicht — So weit über mich erhaben ich die Meisten derselben finde — so wünschte ich ihnen doch mehr Freyheit und weniger hierarchischen, obgleich äusserst feinen Gewissenszwang, den vielleicht weder der Zwinger, noch der Gezwungene, als solchen ahnet.

Noch von einer vierten, noch beynahe ganz unbekannten, kleinen Klasse von religiosen Menschen, die

ich in Basel kennen lernte, muß ich ein Wort sprechen. -- Ich mögte sie die Klasse der Lichtbedürftigen, der Lernensbegierigen nennen. Sie gehöhren zu keiner der vorbenannten Klassen. Diese Alle scheinen ihnen, bey allen ihren unläugbaren Trefflichkeiten, zu beschränkt, und ihre Hauptideen, wenn sie solche auch als wahr annehmen -- weder helle, noch würdig, noch biblisch genug vorgetragen; Sie mögten durchaus nie weder Mitglieder irgend einer Parthey oder Sekte, noch vielweniger Stifter einer solchen werden. Ganz für sich und im Stillen lesen sie die beßten religiosen Schriften, die voll Licht und Wärme zugleich sind, erheben sich über die zahllose Menge der Nachsprecher, wollen durchaus sich nicht mit dunkeln und ungedenkbaren Vorstellungen begnügen, freuen sich jeder neuen Belehrung, die ihnen dem Evangelio gemäß, vernünftig, auf jeden vorkommenden Fall anwendbar und von wohlthätig praktischem Einflusse zu seyn scheint. -- Oh mögte doch ihre Anzahl immer grösser, und jeder, der sie leitet, von dem beßten Geiste beseelt seyn.

Endlich darf ich kaum noch ein Wort sagen

von einer äusserst geringen Klasse religioser Menschen in Basel, die mir noch Eine Stufe höher zu stehen scheint. Diese lebt ganz in der evangelischen Lehre — dringt tiefer in den Kern, und den eigenthümlichen Charakter derselben — und sucht Erkenntniß mit praktischem Wesen zu vereinigen. — Das Höchste, mögt' ich sagen, ist ihr nicht so hoch, daß sie bloß stumm und mit weggewandtem Angesicht dabey vorübergehe — Sie glaubt einen reellen Zusammenhang zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt — und eine wechselseitige, allenfalls erweisbare Konnexion zwischen der Menschheit und dem Könige derselben. Sie spricht aber nie davon, als nur mit wenigen Vertrauten. Sie sucht sich auf keine Weise auszubreiten. Sie verachtet keine andre Klasse religioser Menschen, obgleich sie es kaum begreifen kann, daß die frömmsten und christlichsten Schriftverehrer den eigentlichen Kern der Schriftlehre — die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo, damit unsre Freude vollkommen werde, zu übersehen und ungenossen zu lassen scheinen.

Von den sogenannten Neologen, oder Neuglaubi-

gen, die aus dem Christenthum eine natürliche Religion, und aus dem Evangelio eine unbedeutende Urkunde, an welcher man sich, ohne Verschuldung willkürlich vergreifen dürfe, aus Christo einen blossen Menschen, der dem Immanuel Kant kaum an die Ferse reiche, ja wohl gar einen Schwärmer, Selbstmörder und Phantasten machen, und sich dennoch nicht schämen, sich Christen, aufgeklärte Christen, und alle die intolerant zu nennen, die sie für das halten, was sie sind, für die entschiedensten Feinde des Namens und des Kreuzes Christi — von solchen Menschen, deren es zuverlässig mehrere in Basel geben soll, hatt' ich, wenigstens meines Wissens, keinen zu sehen Anlaß.

Doch genug nun von dem religiosen Zustande der Stadt Basel — so weit ich denselben kennen zu können Gelegenheit fand.

Auch noch ein Wort von meinen anderweitigen Beschäfftigungen und Vergnügungen. Ich predigte mehrmals in verschiedenen Kirchen. Auszüge aus diesen Predigten sind in des wackern Herrn Pfarrer Hubers Sonntagsblat eingerückt, oder sonst gedruckt.

— Ich muß dem Auditorium das Lob der möglichsten Aufmerksamkeit geben.

Eine gute, fromme Seele, deren Namen Gott weiß, ich nicht — sandte mir an einem Sonntag Abend ein ansehnliches Geschenk, welches mir sehr zu statten kam.

Mehrere Abende bracht' ich mit den auserlesensten Menschen im forkardischen Garten — mit französischen Generalen und Männern, die in Frankreich grosse Rollen spielten, mit Deportierten von Zürich und Glarus, die nun völlige Freyheit hatten, Besuche zu machen, sehr vergnügt zu. Alles, was Welt, Humanität, Hospitalität anbieten kann, fand ich da.

Noch muß ich Eins nicht vergessen — Alle Bemühungen, die französischen Generale zu gewinnen, uns einen Paß zu verschaffen, um nach Hause zu kehren, waren umsonst. Alle Schleichwege, die man uns vorschlug, selbst bey Versicherung von kaiserlicher Seite, daß man ein Fahrzeug für mich in Bereitschaft halten wolle, mußte die Klugheit verbie-

ten. Drey volle Wochen mußten ausgewartet werden. Inzwischen hatten wir nur selten — und auf dem Wege der Kontrebande, oder über Frankfurt — Briefe von den Unsrigen. Des Bleibens in Basel war kein Ende abzusehen, als auf den einzigen Fall, wenn die Franken sich der Stadt Zürich wieder bemächtigen würden. Dieß goß dann doch manchen Tropfen Bitterkeit in den Freudenbecher, der mir in Basel dargereicht wurde. Indeß raunte mir ein guter Freund in's Ohr: „Daß er Jemand zu „kennen glaube, der mir vielleicht ohne seine und „meine Gefahr durchhelfen könne". Wir machten einen Besuch bey dieser Person, die ich vorher nie gesehen hatte. Auf den ersten Blick war es mir gewiß: „Diese ist fähig den Zweck auszuführen, durch Diese „wird es gehen". Man versprach alles mögliche auszufinden und es mich wissen zu lassen. „Aber, drey „auf Einmal", fand man durchaus unmöglich — „nach und nach werde sich Alles geben". Das that mir freylich leid — aber es war nun nicht anders. Ich sagte meinen beyden Freünden davon, und schlug das Loos vor, welcher der Erste seyn sollte? Sie waren edelmüthig genug, das Loos zu verwerfen, und mir den Rang abzutreten.

In meinem nächsten Briefe erzähl' ich Ihnen die Geschichte meiner eben so glücklichen als unsündlichen Durchwischung, und weiter dann meiner unerwarteten Nachhausekunft.

Zürich, Freytags den 17. X. 1800.

L.

Neun und dreyssigster Brief.

Schreiben an Abbe' Sieyes. Anbahnung zur Durchkunft. Glückliche Durchkunft.

Ich hatte, mein lieber Freünd, einige Tage, eh ich der ausgewählten Mittelsperson meinen Plan, mir durchzuhelfen, auftrug, auf Anrathen eines französischen Generals, in der Absicht uns einen Paß zu verschaffen, an Abbe' Sieyes folgendes geschrieben:

Citoyen Directeur!

Permettés, que je Vous derobe un de Vos moments, dont chacun est infiniment precieux à la grande nation; Ma confiance est hardie, mais Vous saurez l'apprécier; l'homme parle à l'homme. Il y a presque trois mois que je fus deporté de Zuric à Bâle; depuis quelques semaines je suis declaré libre ainsi que deux de mes amis, Hirzel et Pestalozzi; mais nous ne pouvons pas retourner chez nous à cause de l'armée françoise. Le Gé-

néral Massena ne veut pas nous accorder des passeports. C'est, dit-il, contre les régles de la guerre. Je soupire d'après ma paroisse qui, j'ose le dire, soupire d'après moi. Un mot de Vous, homme énergique et humain, peut nous procurer ce bien! Vous n'y avez rien à perdre, et nous y gagnerons infiniment. Je me fie aveuglement à Votre humanité, et moi et ma famille et ma paroisse et les nombreuses familles de mes amis Vous en beniront. Je n'ose pas, et je le voudrois pourtant bien, Vous interesser pour quelques autres compatriotes deportés à Bâle, aussi innocents que nous; Un mot du Directoire français au Directoire helvétique en leur faveur les délivreroit. Ce sont des gens ou âgés ou mérités, qui n'ont qu'une seule faute, d'avoir bien servi la patrie. Ayez la bonté, bon Sieyes, d'en parler au Directoire. Un de mes plus grands desirs seroit — ose-je le dire sans avoir l'air de flatterie? de connoître personnellement l'homme unique, à qui j'addresse ces lignes.

Salut et admiration.

Bâle ce 2. Août 1799.

Um

Um der Leser willen, die nicht französisch verstehen, setze ich die Uebersetzung her.

Bürger Direktor!

„Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Einen Ihrer „Augenblicke raube, deren Jeder der grossen Nation „köstlich ist".

„Meine Zuversicht ist wagsam. Aber Sie werden „solche zu schätzen wissen. Der Mensch spricht mit „dem Menschen".

„Es sind bald drey Monate, daß ich von Zürich nach „Basel deportirt worden bin. Seit einigen Wochen „bin ich, gleich meinen Freünden Hirzel und Pe„stalutz, frey erklärt. Aber die fränkische Armee „hindert uns, zu den Unsrigen zurückzukehren. Der „General Massena will uns keinen Paß gestatten. „Das wäre, sagt er, wider alle Kriegs„regeln. Ich seufze nach meiner Gemeinde, die, „ich darf es sagen, auch nach mir kein geringes Ver„langen hat. Ein Wort von Ihnen, kraftvoller,

„einziger und menschlicher Mensch, kann uns diese „Wohlthat verschaffen. Sie haben (bey unsrer Rück„kehr) nichts zu verlieren — und Wir würden unend„lich dabey gewinnen. Ich verlasse mich blindlings „auf Ihre Humanität, und ich, meine Familie, „meine Gemeinde, und die zahlreichen Familien mei„ner Freünde würden Sie segnen".

„Ich darf nicht, und ich sollte doch, und wollte so „gerne Ihnen einiges Interesse einflössen für einige „andere nach Basel deportierte Kompatrioten, die „so unschuldig sind als Wir. Ein Wort des franzö„sischen Direktoriums an das helvetische zu ihren Gun„sten würde ihnen die Freyheit verschaffen. Es sind „theils Betagte theils verdienstvolle Männer, de„nen die einzige Verschuldung, dem Vaterlande „wohl gedient zu haben, zur Last fallen kann. Ha„ben Sie die Güte, guter Sieyes, dießfalls mit dem „Direktorium zu sprechen".

„Einer meiner größten Wünsche wäre, darf ich es „sagen, ohne daß ein Schatten von Schmeicheley„verdacht auf mich falle? — Den einzigen Menschen,

„an welchen ich diese Zeilen richte, persönlich kennen „zu lernen".

Gruß und Bewunderung.

Basel, den 2. August 1799.

Lavater.

Dieß Schreiben blieb für mich wenigstens unbeantwortet, doch hat man mich versichern wollen, der General Massena habe Ordre erhalten, uns einen Paß zu gewähren.

Ich hatte Winke bekommen, mich jeden Moment in Bereitschaft zu halten — doch durfte von meinem Vorhaben keiner Seele, meine zween Freunde ausgenommen, das mindeste gesagt werden. Ich ließ mich einladen, auf den nächsten Sonntag nach der Woche, in welcher ich allenfalls durchzukommen einige Hoffnung hatte — in der Sankt Leonhardskirche zu predigen — welches ich mit dem Bedinge annahm, wofern keine Erlaubniß von Sieyes bewirkt ankomme, daß ich nach Hause kehren könne. Dieß ward ganz natürlich befunden. Unterdeß setzte ich mich, so viel es sich thun liesse, mit der unbemerkbarsten Stille

in die möglichste Bereitschaft, bezahlte, was ohne Verdachterregung bezahlt werden konnte, und sandte alles Entbehrliche — unter dem Titel: Unreine Wäsche, an Freünd Schorndorf. Da mein kluger Hauswirth mir alle Hoffnung, durchzukommen, benommen hatte, so sagt' ich auch ihm kein Wort.

Sonntags den 12. August kam die Mittelsperson ab dem Lande zur Predigt nach Basel, und gab mir mit zwey Worten einen Wink: „Daß ich mich alle Tage „bereit halten sollte — indem wegen Abwechselung „der Vorposten die Sache bald in's Reine gebracht „werden müsse. Die itzigen Offiziere kennen ihr „Haus — bis die folgenden ihnen so bekannt wür„den, könnte es lange anstehen. Man wolle es mir „sagen lassen, sobald man die Sache völlig reif glaube „— Man wolle bald mit dieser bald mit jener Ge„sellschaft über die Gränzlinie, zum Besuche benach„barter Freünde, mit Bewilligung des wachehaben„den fränkischen Offiziers, der nichts Arges denke, „hinausgehen, und ihn so an diese Art des Hinüber„schreitens gewöhnen". Da ich den versprochenen Wink erhielt, sagt' ich's nur meinen beyden Freün-

den — und versprach ihnen, alles mögliche zu thun, daß sie bald nachfolgen könnten. Uebrigens war die Sache noch so sehr ungewiß, daß keine Klugheit mit Zuversicht einen glücklichen Ausgang hätte versprechen können. — Doch war's Pflicht, meinem Freunde noch den Auftrag zu geben: „Wenn ich am „Sonntage nicht zurück seyn würde, Alles zu bezah„len, was ich etwa schuldig seyn mogte".

Dienstags hohlte mich, nachdem ich's vorher rechts und links gesagt hatte, daß ich für ein Paar Tage Freünd H. auf dem Lande besuchen wolle — dieser Freünd H. in einer Chaise ab. Kaum trat ich in seinem Hause ab, so füllte ich alle meine Taschen so gut wie möglich an, um das Nöthigste nicht zu mangeln, und gieng mit Ihm an den bestimmten Ort hin, wo die Mittelsperson unser wartete. Freünd H. gieng zurück. Zwo andere Personen, Herr und Frau H., trafen auf dem Wege, nach Abrede, zu uns. Ein beginnender Regen hätte uns bald den Vorwand eines Spazierganges vereitelt — doch meine glückliche Durchkunft war beschlossen, und der Himmel heiterte sich etwas auf.

Als die gleichgültigsten Spazierer kamen wir dann zu den Vorposten. Der wachehabende fränkische Offizier lag in seiner Barrake, und Madame H. gieng hin, „für eine kleine Gesellschaft, die in Hausingen einen „Besuch machen wolle, einen Paß auszuwirken". Das fand keinen Anstand. Wir standen etwa zehen Schritte zurück, und beobachteten alle Gebährden und Bewegungen unsrer Gesandtin, die sich an der Thüre hielt — Ich gab mein Bleystift her, das sie im Naman des Offiziers zu fodern kam. Bald kam Dieß mit dem Blate: Erlaubniß hin und her zu gehen, zurück. So groß unsre Freude war, so unsichtbar war sie — Ich steckte mein Bleystift, das ich hätte küssen mögen, ein, Madame H. nahm das Blätchen, und wir traten unsre Spazierreise hoffnungsvoll an. Die erste Schildwache rief: Halte! Man wies das Blätchen — „Passés"! — So giengs bey der zweyten und dritten Wache, welche letztere aus der Ferne mit Macht schrie — Madame H. gieng ihr entgegen, wies ihr Billet — und auch Diese hatte nichts mehr einzuwenden, — obgleich sich noch einige Marggräflerinnen, die Himbeeren in Basel verkauft hatten, an uns anschlossen. Diesen gab

ich meinen schwerbeladenen Ueberrock, in's nächste Pfarrhaus, das schon vorher berichtet war, ab — „Ueber die Grenze hinaus allso? Wirklich allso nicht mehr unter fränkischem Gebiete". Wie war mir? — Ich suchte mich in der ruhigsten Stimmung zu erhalten, mich recht auf diese nie wiederkommenden, süssen, heiligen Momente zu fixieren, und sie mit der möglichsten (Gourmandise) Genussesluft nachdenksam zu geniessen.

Man muß gewissen einzigen Momenten seines Lebens durch Nachdenken gleichsam Unsterblichkeit zu geben wissen; Meine Empfindungen waren denen ähnlich, die mein Herz erfüllten, da mein Freünd Geßner mein Tochtermann geworden. Kaum durfte ich es vor Freude glauben. Schattenbilder, freylich nur schwache Schattenbilder, wie mir einst nach der Erlösung aus dieser Hülle seyn wird, wenn ich das grosse Wort: Ueberstanden — aussprechen darf — waren meine Empfindungen.

Wir wandelten dann fort, und träfen auf dem Wege nach Hausingen die beyden Brüder Pfarrer Hitzig an,

gengien in's Pfarrhaus dort, das freylich ärmlich aussahe, wo aber doch Fleiß, Ordnung, Freundlichkeit und Hospitalität zu Hause war. Es war unmöglich — leutseliger behandelt, und schneller und besser bedient zu werden: Zur Beschämung gütig war Alles.

Der offene Wagen, der mich weiter bringen sollte, war bald in Bereitschaft. — Noch schrieb ich an Freünd H. eine Zeile von meiner glücklichen Hinüberkunft, und bath ihn — vornehmlich meiner Freünde wegen, deren Befreyung ich meinen Befreyern dringend und mit der beßten Hoffnung empfahl, die Sache vor ein Paar Tagen in Basel nicht bekannt werden zu lassen.

Herzlich nahm ich von meinen Wohlthätern und Befreyern Abschied — und setzte mich dann mit meinem Regenschirm auf den offenen Müllerwagen — Der Sitz war sehr übel, und zerbrach bald — der Regen war stark — der Weg elend, dennoch war meine Seele heiter — obgleich ich mich auch nur erträglich zu setzen unaufhörliche Mühe hatte.

Daß ich eine Sünde begangen hätte, auf diese Weise

meine Freyheit gesucht und gefunden zu haben, wie einige wenige äusserst schwachmüthige Freünde wähnen wollten, daran konnte mir und kann mir wohl kein Sinn kommen — Ich war keinem Arrest entflohen — hatte keine Gesetze oder Verbote übertreten, stand nicht in der allergeringsten Verbindlichkeit gegen die fränkische Nation, hatte keine Verbindlichkeit in die Barrake zu gehen, und dem Offizier anzuzeigen, daß ich nicht Willens sey, zurückzukommen — das Zurückkommen lag durchaus nicht in meiner Pflicht — vielmehr lag es darin, Alles mögliche zu thun, um an den Ort zurückzukehren, wohin ich gehöhrte. Auch ward niemand dadurch gefährdet — Ob drey oder vier Personen zurückkämen, daran konnte niemandem das mindeste liegen — und die ganze Sache gieng so leise, unbefangen und unmerklich zu — daß an keine üble Folge zu denken war. Dieß sag' ich, lieber Freünd, nicht Ihnen, sondern denen, die diesen Brief allenfalls lesen und schwach genug seyn mögten, etwas unedles oder unmoralisches in dieser allernatürlichsten Sache zu finden.

Durch und durch naß, unanschaubar beynahe, langte

ich bey der Papiermühle zu Schopfheim an -- hielt einen Moment, und fragte einem Gasthofe nach.

Sogleich trat die Frau des Hauses, Madame Kolb, hervor, und empfieng mich, wie man zu Abrahams Zeiten einen unbekannten Fremdling empfangen hätte. „Treten Sie doch sogleich hier ab — mein Mann „wird bald nach Hause kommen". Kaum hatt' ich das Haus betreten, so wurde mir ein eigen Zimmer angewiesen, wurden mit trockene Kleider gebracht, und ich ward völlig wie ein längstbekannter Freünd des Hauses behandelt. O heilige Gastfreündschaft, o harmlos holdes Entgegenkommen theilnehmender Liebe, welche Ehre der Menschheit bist du — O meine Kinder und Enkel, mögt' ich rufen, nehmet Fremdlinge auf, wie euer Vater aufgenommen worden ist. Als ich mich umgekleidet hatte, fragte ich die gutmüthige Hausfrau -- „Ob sie mich kenne"? „Wir sind", sagte sie, „vor einigen Tagen durch Madame H. pre„venirt worden -- wenn ein Fremdling, Sie waren „nicht genannt, bey uns ankommen würde, so sollten „wir ihn mit Liebe aufnehmen und ihm weiter be-

„holfen seyn. Wir wußten allso nicht, wen wir zu „erwarten hätten; Sobald ich Sie aber sahe, er„kannte ich Sie, denn Ihr Bild hängt in unsrem „Zimmer".

Ich schrieb sodann nach Hause, in Hoffnung, den Brief noch vor mir hersenden zu können, einige Denk- und Dankzeilen an meine treuen Gehülfen und Wohlthäter — und da der biedere, freundliche, thätige Kolb nach Hause kam, ward alles Weitere verabredet, besonders empfahl ich ihm meine beyden Freünde, die bald nachkommen würden -- Er versprach, zu ihrer weitern Spedition alles mögliche zu thun.

Und so hatt' ich einen für mich wichtigen und gesegneten Tag mit Vergnügen und Dank gegen Gott und Menschen zurückgelegt.

Meine weitere Fortkunft erzählt Ihnen, mein geduldiger und theilnehmender Freünd, mein folgender Brief.

Zürich den 21. X. 1800.

L.

Vierzigster Brief.

Rückreise nach Hause — Ankunft in Zürich. Die ganze Geschichte in Hexametern wiederhohlt an Herrn Pfeffel in Kolmar.

Ruhiger hatt' ich, mein Lieber, lange keine Nacht geschlafen. Frühe schon sandte mein edler Gastwirth, der ertzthätige Kolb, einen Expressen nach Zelle — wo die kaiserlichen Offiziere waren, um mir dort einen Paß auszuwirken. Bis der Expresse zurückkam, besahen wir die Papierfabrik, welche zur Bewunderung der menschlichen Erfindungskunst und Industrie so reichen Stoff giebt — Der Expresse kam zurück — „Ich „müßte selbst nach Zelle hinkommen, dann würde „es keinen Anstand haben".

Sogleich ward angespannt, Freünd Kolb hatte die Güte, mich nach Zelle zu begleiten, wo wir nicht lange vor dem Mittagessen ankamen, und von dem kaiserlichen Rittmeister Jobbagyi und den übrigen Offizieren auf's allerliebreichste empfangen wurden; Wir aßen mit ihnen zu Mittag; Sorgfältig hütete ich mich,

ein Wort über die Franzosen zu sagen, welches mir auf irgend eine Weise nachtheilig werden könnte. — Sie versicherten mich, daß sie vom General Hoze Ordre hätten, mir zu meiner Rückreise möglichst beholfen zu seyn — Ich empfähl ihnen meine beyden zurückgelassenen Freünde Hirzel und Pestalozzi, die mir hoffentlich bald nachkommen würden; „Auch „Diese sind, sagten sie, mit in der Ordre von Hoze „begriffen".

Ich erhielt allso gesiegelt meinen Empfehlungsbrief an den Herrn Rittmeister Vescatz, den wir in Wehr zu finden glaubten, aber nicht fanden; Die dortigen Offiziere bewiesen uns dieselben Höflichkeiten wie die in Zelle — Wir hatten nicht lange zu verweilen, brachen allso bald auf, und eilten bey dem zierlichsten Wetter nach Seckingen. Nur Ein Umstand, den ich diesem Briefe nicht vertrauen darf, und der mich nicht betrifft, mich aber Falschheit gegen einen meiner Freünde und Wohlthäter fühlen ließ, verbitterte mir die sonst sehr angenehme Reise; Sittliche Indelikatesse verwundet tief, und Höflichkeit, mit welcher Falschheit bedeckt werden soll, macht einen

unanschaubaren Querstrich durch die schönsten unserer Freuden.

Wir hielten im Posthause in Sekingen, wo der Herr Rittmeister von Vescatz sich aufhielt, der mir, ohne daß ich nöthig hatte oder nöthig fand, ihm mein Empfehlungsschreiben zu übergeben, weil ich von seinen günstigen Gesinnungen gegen mich bereits in Basel hinläng[illegible] [illegible]terrichtet worden war, sogleich ver- [illegible] Paß in mein Logis zu senden. Ich stieg im fürstlichen Stifte, wo ich bekannt war, ab, wurde mit bewillkommender Freude empfangen, zum Nachtessen, das eben bereit stand, und zum Nachtquartier eingeladen. Ich bath mir nur die Erlaubniß aus, noch an die Meinigen schreiben zu dürfen, um sie von meiner baldigen Ankunft vorzuberichten, da mir der Herr Postmeister versichert hatte, daß eine Ordonanz dorthin abgehen könnte, die einen halben Tag vor mir in Zürich seyn würde. Ich mußte sodann alles Erzählbare erzählen — bezog mit Gott lobpreisender Freude mein Nachtquartier, schrieb noch etwas an meiner Sonntagspredigt, und schlief ruhig, und wenn ich wachte, so schien mir das Wachen in

dieser Freystätte und die nahe schöne Aussicht ein Traum.

Donnerstags den 15. Augstmonats 1729.
Mein Frühstück und mein Fahrzeug waren zu gesetzter Stunde in Bereitschaft; Ich genoß Ersteres (das letzte, dacht' ich, ohne die Meinigen!) mit Dank, und bestieg Letzteres in der süßen Hoffnung, diesen Abend in Baaden jemand von den Meinigen vorzufinden, zumal da mir der Postmeister versicherte, daß die abgefertigte Ordonanz zwischen zehen und eilf Uhr in Zürich seyn könnte. In Waldshut gab ich meinen Paß, den der Herr Rittmeister mir gestern selbst in das Stift zu bringen die Gütigkeit hatte, an den kaiserlichen General, dessen kurze aber liebliche Figur meiner Einbildungskraft klärer vorschwebt, als sein, mir leider entfallener, obgleich sehr bekannter Name — meinen Paß ab — und erhielt bald darauf einen neuen bis Zürich.

Von da giengs auf Klingnau, wo ein Abbt-Sanktblasischer Kapitular seine Wohnung hat. Es war, wie wenn Boten vor mir hergegangen wären, mich

anzukündigen -- denn kaiserliche Offiziere hatten sich hier und dort zusammen gethan, die sich bey mir selbst nach mir selbst erkundigten. Ich stieg in der Sanktblasischen Prrostey ab -- um dem dortigen Kapitular mein Kompliment zu machen. Ich war wie zu Hause; Sogleich aber ward ich von verschiedenen kaiserlichen Offizieren, die dort zu Mittag aßen, umringt. Ich bewunderte die Kenntnisse sowohl als den Scharfsinn mehrerer, und Alle äusserten Freude -- An Fragen, die vorsichtige Antworten nothwendig machten, fehlte es nicht. Einige wünschten sehr, daß ich die Geschichte meiner Deportation herausgeben mögte -- Allenthalben stellte ich Diese als eine Lustparthey vor, die nur durch zwey Dinge -- den Despotismus im Freyheitsvaterlande, und die Trennung von den Meinigen zu dieser Zeit, getrübt worden wäre.

Der gutherzige Herr Probst anerbot mir sein Fahrzeug so weit ich wollte -- Ich nahm es an bis Baaden, wo ich Abends bey guter Zeit in den sogenannten kleinen Bädern, wo sich kaiserliche Truppen aufhielten, ankam -- aber mich vergebens nach jemand von

den

den Meinigen umsah. Ich gieng noch ein Stück des Weges, auf welchem sie allenfalls herkommen würden, ihnen, wie ich hoffte, entgegen. Ein heftiger, Staubwolken aufregender Sturmwind trieb mich zurück. Des Weges unkundig verirrte ich so sehr, daß alles Bekannte sich mir aus dem Gesichte verlohren hatte; Kein Mensch, kein Haus in der Nähe war zu sehen; Ganz einsam und allein schien ich mir in der Welt zu seyn. Die Stärke des Windes, dachte ich, hat dich weit über dein Ziel hinaus getrieben; Es ist allso kein ander Mittel, als umzukehren — Ich stemmte mich gegen den Wind, und wandelte durch nächtliche Staubwolken, wohin? wußte ich kaum. Endlich, endlich erreichte ich wieder einige Häuser, und unter diesen mein Quartier. Ich dachte über das Ausbleiben der Meinigen nach; Das Natürlichste war: „Die Ordonanz ist nicht angekommen". Ich entschloß mich allso — den folgenden Morgen so früh wie möglich abzureisen, und die Meinigen sodann von einem Orte aus, wo ich ruhen würde, zu benachrichtigen — Bey dem Nachtessen ward ich von einem kaiserlichen Offizier, der bey einem meiner Freünde in Zürich neuerlich das Quartier gehabt hatte, und

mir viel angenehmes von den Meinigen sagen konnte, auf's lieblichste unterhalten.

Freytags den sechszehnten August 1799 fuhr ich Morgens früh von Baaden ab, und kam unter tausend Gedanken, die ich so sehr wie möglich in Ordnung zu stellen suchte, im Ekbühl, dem Landhause meines abwesenden Freündes Salis an. Seine gutherzigen Töchtern empfiengen mich mit frohem Erstaunen.

Da Niemand von den Meinigen zu sehen war, so war es mir nun gewiß, daß mein Billet aus Sekingen nicht übergeben worden war — Ich schrieb allso gleich an die Meinigen, wo ich mich befände, und daß ich einige mit einem Fahrzeug erwartete, welches ich, nebst einiaen andern Gründen, besonders auch deßwegen that, um mich gegen den ersten Sturm, der unfehlbar auf mich wartete, zu verwahren, um sie noch allenfalls eine Stunde in ruhiger Stille zu geniessen. Ich schärfte dem Boten sehr ein, sich nirgend zu säumen — Alles gieng nach Wunsch; Ich setzte mich indessen noch in das Gartenhäuschen — schrieb an mei-

ner Predigt, und blieb noch eine Viertelstunde ganz für mich allein — und dachte so ernsthaft wie möglich allem Geschehenen nach, und über meine heiligste Verpflichtung, Das möglichst einzubringen, was in meiner Abwesenheit, obgleich ohne meine Schuld, versäumt werden mußte.

Sobald ich denken konnte, daß mein Bote in Zürich angekommen, und die Meinigen nun wol eine halbe Stunde auf dem Wege seyn mögten, nahm ich meinen Stab zur Hand, und gieng, von den trostbedürftigen Fräulein Salis begleitet — langsamen Schrittes gegen Zürich zu. . . . Eine länglichte Gestalt zu Pferd nahte sich mir bald von ferne; Sie schien mir bekannt zu seyn; Sie war es! Sie sprang, da sie mich von ferne erblickte, vom Pferde — Es war mein Sohn Heinrich — Welch ein Anblick für ihn und für mich! Welch ein heiliger himmlischer Moment, ein Vorgeschmack des ewigen Lebens! Der Vater war nur Vater — der Sohn war nur Sohn.

Ihn frappirte besonders mein besseres Aussehen, das Siegel meiner Gesundheit. Er kündigte mir das Ent-

gegenkommen der Meinigen an, in wenigen Minuten welch eine Menge uns interessanter Fragen gethan und beantwortet, — Dann kam der bey uns einquartierte östreichische Offizier, Herr von Kilian, der sich während meiner Abwesenheit sehr honett bey den Meinigen betragen hatte — hergeritten, und bewillkommte mich recht brüderlich. Wir waren langsam fortgeschritten gegen Höngg, das eine Stunde von Zürich abliegt, und ich sahe von ferne einige Wagen kommen. „Sollten das wohl die Meinigen seyn"? „Sie sind's"! sagte mein Sohn; Sie erblickten uns beyde von einer Höhe herab, winkten mit allen Händen und schwangen die Schnupftücher. Freude überströmte mich bis über die Ferse herab — (In einem solchen Augenblick, denk' ich, kann auch der Atheist kaum an Gott zweifeln —) Die Wagen waren da und hielten; Jeder wollte der erste seyn herauszusteigen; Kaum konnt' ich mit dem Umarmen fertig werden, bis ich zu meiner Frau in den Wagen steigen konnte; Oh wie war uns, da unsere Hände in einander lagen, und wir auf die Thränen, die wir einander nachgeweint hatten, zurücksahen; Kaum konnten wir das wirklich als wahr glauben, besonders war die Freude

über meine Gesundheit auf allen Gesichtern zu lesen -- Das war eine liebliche Fahrt -- Wie manches ward da zusammengedrängt gefragt, geantwortet, erzählt Oh wie manche Thränenstunde wird oft durch wenige Augenblicke vergütet.

Wir kamen zum Stadtthor, und, um weniger Aufsehen zu erregen, schieden die Wagen. Schon war es in der Stadt ruchtbar geworden, daß ich heute zurückkommen würde; So frühe aber hatte man mich nicht erwartet. Kaum hatten uns einige am Thore erblickt, so lief's wie ein Lauffeuer die Stadt hinauf, daß ich eben komme. Es mag wider die Bescheidenheit scheinen, aber es ist Wahrheit, und es scheint Pflicht der Dankbarkeit, die Wahrheit zu sagen — daß die Freude meiner Mitbürger ungemein groß war, daß von allen Seiten mir frohe liebevolle Gesichter begegneten, daß ich nicht Hände genug hatte für Alle, die mir die Hand reichen wollten.

Endlich erreichte ich das liebe Pfarrhaus zum Sankt Peter, wo die Nachbarn zu meiner Bewillkommung zusammen strömten. Freünde, die herbey eilten,

brachten einen Theil ihres Mittagessens mit, und des freündschaftlichen Fragens und Erzählens war kein Ende.

Ich mußte mich losreissen, um der Schwester von Freünd Hirzel und der Gattin von Freünd Pestaluz Nachrichten von den Zurückgelassenen zu bringen, und sie zu versichern, daß die Lieben bald nachkommen würden.

Sodann gieng ich am Arme meines Sohnes zu General Hoze, ihm für seine Attention für mich zu danken. Der Hingang war beynahe noch freudiger als mein Einzug des Mittags; Wer mich am Arme meines Sohnes über die Strasse gehen sah, schien doppelte Freude zu äussern. Man zog die Hausglocken, da man mich kommen sahe, daß die Fenster bald besetzt waren. Wie einen Bruder und einen Herzensfreünd seines Bruders umarmte mich der General, und Alles, was ihn umgab, schien von theilnehmender Freude durchdrungen.

Als ich nach Hause zurückkam, riß ich mich aus der

freündschaftlichen Zerstreuung — und dem Zuströmen von Freünden und kaiserlichen Offizieren eine Weile los, und schloß mich in mein oberes Schlafzimmer ein, und suchte die Wonne des Alleinseyns und des Nachdenkens über alles Geschehene, Genossene, und über Gottes Absichten bey diesem Allem.

Kaum trat ich aus meiner Einsamkeit heraus, so erhielt ich ein ansehnliches Geschenk von einem auswärtigen reichen Freünde -- bestimmt mir auf den Tag meiner Zurückkunft übergeben zu werden. Ich mögte sagen, Gott verfolgte mich mit Freuden und Wohlthaten.

Auf Abends fünf Uhr hatt' ich meine Freünde eingeladen, um auf einmal Alles zu erzählen, was ihnen interessant seyn, und mir das unaufhörliche Wiederhohlen ersparen konnte. . . . Sie kamen, und mannichfaltige nicht unwürdige Menschenfreuden wurden von uns Allen — nicht ohne innere Lobpreisung Gottes, genossen.

So, Lieber, endigte sich diese Epoche meines Lebens.

unanschaubaren Querstrich durch die schönsten unserer Freuden.

Wir hielten im Posthause in Sekingen, wo der Herr Rittmeister von Vescatz sich aufhielt, der mir, ohne daß ich nöthig hatte oder nöthig fand, ihm mein Empfehlungsschreiben zu übergeben, weil ich von seinen günstigen Gesinnungen gegen mich bereits in Basel hinläng[illegible]terrichtet worden war, sogleich ver[illegible] Paß in mein Logis zu senden. Ich stieg im fürstlichen Stifte, wo ich bekannt war, ab, wurde mit bewillkommender Freude empfangen, zum Nachtessen, das eben bereit stand, und zum Nachtquartier eingeladen. Ich bath mir nur die Erlaubniß aus, noch an die Meinigen schreiben zu dürfen, um sie von meiner baldigen Ankunft vorzuberichten, da mir der Herr Postmeister versichert hatte, daß eine Ordonanz dorthin abgehen könnte, die einen halben Tag vor mir in Zürich seyn würde. Ich mußte sodann alles Erzählbare erzählen — bezog mit Gott lobpreisender Freude mein Nachtquartier, schrieb noch etwas an meiner Sonntagspredigt, und schlief ruhig, und wenn ich wachte, so schien mir das Wachen in

dieser Freystätte und die nahe schöne Aussicht ein Traum.

Donnerstags den 15. Augstmonats 1799.

Mein Frühstück und mein Fahrzeug waren zu gesetzter Stunde in Bereitschaft; Ich genoß Ersteres (das letzte, dacht' ich, ohne die Meinigen!) mit Dank, und bestieg Letzteres in der süßen Hoffnung, diesen Abend in Baaden jemand von den Meinigen vorzufinden, zumal da mir der Postmeister versicherte, daß die abgefertigte Ordonanz zwischen zehen und eilf Uhr in Zürich seyn könnte. In Waldshut gab ich meinen Paß, den der Herr Rittmeister mir gestern selbst in das Stift zu bringen die Gütigkeit hatte, an den kaiserlichen General, dessen kurze aber liebliche Figur meiner Einbildungskraft klärer vorschwebt, als sein, mir leider entfallener, obgleich sehr bekannter Name — meinen Paß ab — und erhielt bald darauf einen neuen bis Zürich.

Von da giengs auf Klingnau, wo ein Abbt-Sanktblasischer Kapitular seine Wohnung hat. Es war, wie wenn Boten vor mir hergegangen wären, mich

anzukündigen -- denn kaiserliche Offiziere hatten sich hier und dort zusammen gethan, die sich bey mir selbst nach mir selbst erkundigten. Ich stieg in der Sankt-blasischen Prostey ab -- um dem dortigen Kapitular mein Kompliment zu machen. Ich war wie zu Hause; Sogleich aber ward ich von verschiedenen kaiserlichen Offizieren, die dort zu Mittag aßen, umringt. Ich bewunderte die Kenntnisse sowohl als den Scharfsinn mehrerer, und Alle äusserten Freude -- An Fragen, die vorsichtige Antworten nothwendig machten, fehlte es nicht. Einige wünschten sehr, daß ich die Geschichte meiner Deportation herausgeben mögte -- Allenthalben stellte ich Diese als eine Lustparthey vor, die nur durch zwey Dinge -- den Despotismus im Freyheits-vaterlande, und die Trennung von den Meinigen zu dieser Zeit, getrübt worden wäre.

Der gutherzige Herr Probst anerbot mir sein Fahrzeug so weit ich wollte -- Ich nahm es an bis Baaden, wo ich Abends bey guter Zeit in den sogenannten kleinen Bädern, wo sich kaiserliche Truppen aufhielten, ankam -- aber mich vergebens nach jemand von

den Meinigen umsah. Ich gieng noch ein Stück des Weges, auf welchem sie allenfalls herkommen würden, ihnen, wie ich hoffte, entgegen. Ein heftiger, Staubwolken aufregender Sturmwind trieb mich zurück. Des Weges unkundig verirrte ich so sehr, daß alles Bekannte sich mir aus dem Gesichte verlohren hatte; Kein Mensch, kein Haus in der Nähe war zu sehen; Ganz einsam und allein schien ich mir in der Welt zu seyn. Die Stärke des Windes, dachte ich, hat dich weit über dein Ziel hinaus getrieben; Es ist allso kein ander Mittel, als umzukehren — Ich stemmte mich gegen den Wind, und wandelte durch nächtliche Staubwolken, wohin? wußte ich kaum. Endlich, endlich erreichte ich wieder einige Häuser, und unter diesen mein Quartier. Ich dachte über das Ausbleiben der Meinigen nach; Das Natürlichste war: „Die Ordonanz ist nicht angekommen". Ich entschloß mich allso — den folgenden Morgen so früh wie möglich abzureisen, und die Meinigen sodann von einem Orte aus, wo ich ruhen würde, zu benachrichtigen — Bey dem Nachtessen ward ich von einem kaiserlichen Offizier, der bey einem meiner Freünde in Zürich neuerlich das Quartier gehabt hatte, und

mir viel angenehmes von den Meinigen sagen konnte, auf's lieblichste unterhalten.

Freytags den sechszehnten August 1799 fuhr ich Morgens früh von Baaden ab, und kam unter tausend Gedanken, die ich so sehr wie möglich in Ordnung zu stellen suchte, im Ekbühl, dem Landhause meines abwesenden Freündes Salis an. Seine gutherzigen Töchtern empfiengen mich mit frohem Erstaunen.

Da Niemand von den Meinigen zu sehen war, so war es mir nun gewiß, daß mein Billet aus Sekingen nicht übergeben worden war — Ich schrieb allso gleich an die Meinigen, wo ich mich befände, und daß ich einige mit einem Fahrzeug erwartete, welches ich, nebst einigen andern Gründen, besonders auch deßwegen that, um mich gegen den ersten Sturm, der unfehlbar auf mich wartete, zu verwahren, um sie noch allenfalls eine Stunde in ruhiger Stille zu geniessen. Ich schärfte dem Boten sehr ein, sich nirgend zu säumen — Alles gieng nach Wunsch; Ich setzte mich indessen noch in das Gartenhäuschen — schrieb an mei-

ner Predigt, und blieb noch eine Viertelstunde ganz für mich allein — und dachte so ernsthaft wie möglich allem Geschehenen nach, und über meine heiligste Verpflichtung, Das möglichst einzubringen, was in meiner Abwesenheit, obgleich ohne meine Schuld, versäumt werden mußte.

Sobald ich denken konnte, daß mein Bote in Zürich angekommen, und die Meinigen nun wol eine halbe Stunde auf dem Wege seyn mögten, nahm ich meinen Stab zur Hand, und gieng, von den trostbedürftigen Fräulein Salis begleitet — langsamen Schrittes gegen Zürich zu. . . . Eine länglichte Gestalt zu Pferd nahte sich mir bald von ferne; Sie schien mir bekannt zu seyn; Sie war es! Sie sprang, da sie mich von ferne erblickte, vom Pferde — Es war mein Sohn Heinrich — Welch ein Anblick für ihn und für mich! Welch ein heiliger himmlischer Moment, ein Vorgeschmack des ewigen Lebens! Der Vater war nur Vater — der Sohn war nur Sohn.

Ihn frappirte besonders mein besseres Aussehen, das Siegel meiner Gesundheit. Er kündigte mir das Ent-

gegenkommen der Meinigen an, in wenigen Minuten welch eine Menge uns interessanter Fragen gethan und beantwortet, — Dann kam der bey uns einquartierte östreichische Offizier, Herr von Kilian, der sich während meiner Abwesenheit sehr honett bey den Meinigen betragen hatte — hergeritten, und bewillkommte mich recht brüderlich. Wir waren langsam fortgeschritten gegen Höngg, das eine Stunde von Zürich abliegt, und ich sahe von ferne einige Wagen kommen. „Sollten das wohl die Meinigen seyn"? „Sie sind's"! sagte mein Sohn; Sie erblickten uns beyde von einer Höhe herab, winkten mit allen Händen und schwangen die Schnupftücher. Freude überströmte mich bis über die Ferse herab — (In einem solchen Augenblick, denk' ich, kann auch der Atheist kaum an Gott zweifeln —) Die Wagen waren da und hielten; Jeder wollte der erste seyn herauszusteigen; Kaum konnt' ich mit dem Umarmen fertig werden, bis ich zu meiner Frau in den Wagen steigen konnte; Oh wie war uns, da unsere Hände in einander lagen, und wir auf die Thränen, die wir einander nachgeweint hatten, zurücksahen; Kaum konnten wir das wirklich als wahr glauben, besonders war die Freude

über meine Gesundheit auf allen Gesichtern zu lesen -- Das war eine liebliche Fahrt -- Wie manches ward da zusammengedrängt gefragt, geantwortet, erzählt Oh wie manche Thränenstunde wird oft durch wenige Augenblicke vergütet.

Wir kamen zum Stadtthor, und, um weniger Aufsehen zu erregen, schieden die Wagen. Schon war es in der Stadt ruchtbar geworden, daß ich heute zurückkommen würde; So frühe aber hatte man mich nicht erwartet. Kaum hatten uns einige am Thore erblickt, so lief's wie ein Lauffeuer die Stadt hinauf, daß ich eben komme. Es mag wider die Bescheidenheit scheinen, aber es ist Wahrheit, und es scheint Pflicht der Dankbarkeit, die Wahrheit zu sagen — daß die Freude meiner Mitbürger ungemein groß war, daß von allen Seiten mir frohe liebevolle Gesichter begegneten, daß ich nicht Hände genug hatte für Alle, die mir die Hand reichen wollten.

Endlich erreichte ich das liebe Pfarrhaus zum Sankt Peter, wo die Nachbarn zu meiner Bewillkommung zusammen strömten. Freünde, die herbey eilten,

brachten einen Theil ihres Mittagessens mit, und des freůndschaftlichen Fragens und Erzählens war kein Ende.

Ich mußte mich losreissen, um der Schwester von Freůnd Hirzel und der Gattin von Freůnd Pestaluz Nachrichten von den Zurückgelassenen zu bringen, und sie zu versichern, daß die Lieben bald nachkommen würden.

Sodann gieng ich am Arme meines Sohnes zu General Hoze, ihm für seine Attention für mich zu danken. Der Hingang war beynahe noch freudiger als mein Einzug des Mittags; Wer mich am Arme meines Sohnes über die Strasse gehen sah, schien doppelte Freude zu äussern. Man zog die Hausglocken, da man mich kommen sahe, daß die Fenster bald besetzt waren. Wie einen Bruder und einen Herzensfreůnd seines Bruders umarmte mich der General, und Alles, was ihn umgab, schien von theilnehmender Freude durchdrungen.

Als ich nach Hause zurückkam, riß ich mich aus der

freündschaftlichen Zerstreuung — und dem Zuströmen von Freünden und kaiserlichen Offizieren eine Weile los, und schloß mich in mein oberes Schlafzimmer ein, und suchte die Wonne des Alleinseyns und des Nachdenkens über alles Geschehene, Genossene, und über Gottes Absichten bey diesem Allem.

Kaum trat ich aus meiner Einsamkeit heraus, so erhielt ich ein ansehnliches Geschenk von einem auswärtigen reichen Freünde -- bestimmt mir auf den Tag meiner Zurückkunft übergeben zu werden. Ich mögte sagen, Gott verfolgte mich mit Freuden und Wohlthaten.

Auf Abends fünf Uhr hatt' ich meine Freünde eingeladen, um auf einmal Alles zu erzählen, was ihnen interessant seyn, und mir das unaufhörliche Wiederhohlen ersparen konnte. . . . Sie kamen, und mannichfaltige nicht unwürdige Menschenfreuden wurden von uns Allen — nicht ohne innere Lobpreisung Gottes, genossen.

So, Lieber, endigte sich diese Epoche meines Lebens.

Oh mögte die, in welcher ich itzt lebe — sich auch bald endigen! Doch Alles endigt sich, und endigt sich auf's beßte. Diese Ueberzeugung, hoffe ich, wird mich nie verlassen. Ich umarme Sie im Geiste.

Zürich, den 11. XI. 1800.

L.

Als eine Art von Nachschrift, Lieber, ist es Ihnen vielleicht nicht unangenehm, die Beylage zu lesen, die freylich viele Wiederhohlungen des schon Gesagten enthält — aber doch auch noch das Eine und Andere, was nicht ganz so gesagt ist. Ich lege allso dies hie und da etwas launige Freündesstück dem nachsichtsvollen Freünde ohne Bedenken bey.

Fortgesetzte Nachricht von meinen Deportations-Schicksalen

an

Freünd Pfeffel in Kolmar.

(Im Oktober 1799.)

Lieber Gevater Pfeffel! Ich armer verwundeter Kaspar
Lig' auf heissem Fleck und diktiere der Pathin Louise,
Was die Wunde gestattet, die mir ein unfreundliches
Bley grub.

Welche Tage verflossen, oh Bruder! seit ich aus Basel
Dir in Hexametern schrieb die Geschichte meiner Entführung.
Laß in gemessener Prosa nun Jenes nun Dieß mich berühren,
Was Du gerne vernimmst, und was ich so gern Dir erzähle.

Zwey Verhöhre gaben dem Deponenten den Anlaß,
Manches freye Wort den Freyheits-Pentarchen (*) zu sagen.
Scharf war hie und dort der Stoff zum Verhöhre, der Text selbst (**);
Schärfer hie und dort die Erklärung, die ich dem Text gab.
Freymuth, dacht' ich schon längst, und hoff' es immer zu denken,

---

(*) Pentarch ist ein Fünffürst, wie man ehemals Vierfürsten hatte. Pentarchen, Fünffürsten waren die vormaligen Direktoren — deren Wahlspruch des Pilatus seiner hätte seyn können: „Weissest du nicht, daß ich Gewalt „habe dich zu kreuzigen (zu füsilieren, zu deportieren,) und „Gewalt habe dich ledig zu lassen"!

(**) Nämlich die Stellen im aufgehaschten Briefe.

Biß man entseelt mein Gebein zum Ziele der Sorgen und Angst trägt,
Freymuth, mit Würde begleitet, ist Pflicht nicht nur, Recht nicht nur -- Klugheit.
Klugheit, sag' ich, Freünd, was schwächere Freünde auch sagen,
Klugheit, welche führt viel schneller zum Ziel, als der Schleichweg.
Unklug zu seyn, im Auge der Welt, die nur dem Moment fröhnt,
Keine Zwecke kennt, als auszuweichen den Tadel,
Vortheil sich zu erringen, und Beyfall des glänzenden Haufens —
Unklug zu seyn, im Auge der Welt, bey grösseren Zwecken,
Quillt Unklugheit aus Lieb und aus Ahnung — erhabene Klugheit!
Einzige Klugheit sey's, die geradesten Wege zu gehen,
Unerschüttert zu seyn bey jedem erschütternden Urtheil.
Kurz, freymüthiges Wort der terroristischen Hochmacht
Tief in die Seele gesprochen erwarb mir das Wort der Entlassung.

Also wieder frey — ich athmete reinere Lüfte
Als ein Zimmer giebt, und ein kleiner häuslicher Garten.
Welch ein Hoffnungsgefühl, die Meinigen wieder zu sehen,
Kühlte jeden Schmerz der Trennung, da mir nun in Rücken
Schwand das gute Basel, das mehr als gefällig mich aufnahm.
Baaden hatt' ich erreicht; Ich eilte von Feldherrn zu Feldherrn,
Heimgangs Freyheit mir zu erbitten, aber vergebens!

Nun was geschah? — Es gescheh'n itzt nur unvermuthbare Dinge,
Siehe das Haupt der Zürcherbescherpten, der, welcher erbrochen
Einen meiner Briefe, mit offner Seele geschrieben,
Höchst bedenklich ihn fand, und gefährlich dem Staat und der Freyheit,
Den sein Gewissen drang und die Liebe des Staats und der Freyheit,
Diesen bedenklichen Brief an die höchste Behörde zu senden,

Eben Der, so des Nachts mit seinen Unterbescherpten,
Wenig hätte gefehlt, die Glock' am Pfarrhaus zum Peter
Hätte der Mauer entschallt, und die einsame Schreiberin Dieses
Hatt' aus dem Schlafe geweckt, in welchem sie so los versenkt war,
Und die Schriften verlangte des Arges nicht ahnenden Vaters —
Wie ein Dieb in der Nacht durchnüsterte Grosses und Kleines,
Was gefährlich ihm schien, und nicht gefährlich, sich einpackt,
Und das zahllose Heer der übrigen Schriften versiegelt —
Kaspar Pfenninger heißt sein sterblicher Name. — Derselbe
Anerbot mir sein offenes Fahrzeug, mich hin zu dem Ersten
Aller Feldherrn zu führen, und Freyheit mir zu bewirken.
Aber Massena war nicht an der Stätte, wo Er geglaubt ward.

Weiter führte mich dann mein Freünd in die Gegenden Knonaus,
Wo mich freündliche Arme von Neffen und Schwester empfiengen.
Jeder Versuch war vergebens den Weg nach Zürich zu finden;
Also Geduld. Fünf glückliche Wochen, jedoch nicht von Quaal frey,
Hatt' ich dort verlebt in Berufsgeschäfften des Pfarramts,
Denn es hatte den Pfarrer der Schlag auf der Kanzel getroffen.
Endlich kehrt' ich zurück mit zween Entführten Befreyten,
Welche gleich mir umsonst sich heiß gesehnt nach der Heimath,
Nach dem fernern Basel, wo alte Liebe mich aufnahm.
Alles war lange vergebens, was auszuführen so leicht schien.

Endlich gelang's der List von edlen Frauen, mie Hinschritt

Ueber die äussersten Wachen der Franken schnell zu verschaffen.

Mehrmals giengen sie hin mit Erlaubniß der Wach', itzt auf diesen,

Dann auf jenen Pfarrhof, zu diesem und jenem Gevater,

Nahmen Freünde mit, und kehrten des Abends zurück dann.

So gieng einmal ich mit, und, mir nichts dir nichts, voran trat

Zu dem ersten der Wache, der ruht' in seiner Barake,

Dame H. N.. und fragte mit unbefangener Ruhe:

„Darf ich mit kleiner Gesellschaft, Herr Kapitän, auf den Pfarrhof"?

„Oh warum nicht, Madam'" — „Ich bitt' um ein Billet", sprach sie.

„Gebt mir ein Bleystift nur", antwortet der freündliche Wachtherr,

Ohne daß er sich regt' und die kleine Gesellschaft in's Aug faßt';

Eilends zog ich hervor, mir den Paß zu verschaffen, mein Bleystift,

Gab's der kommenden Dame, die Hoffnung uns Harrenden winkte;
Und Sie eilte zurück zur niedern Thür der Barake,
Lehnte sich mit der Rechten auf sie, indem man das Wort schrieb:
„Hin und her gehn darf ohn' Anstand diese Gesellschaft".
Mit dem Zedelchen kam zur kleinen Gesellschaft die Dame;
Freündin K. R. glühte vor Freud' und nahm das Papierchen,
Ich mein glückliches Bleystift und glaubte noch kaum, was ich sahe.
Langsam bedächtlichen Schritts, als läg' uns nichts an dem Ziele,
Giengen wir allso fort, und wiesen der Ersten der Wachen
Unser Zeddelchen vor. Sie hatte Respekt vor dem Zeddel.
Sorglos schritten wir fort, durch die zwote Wache — Die Zeile
Hatte Allgewalt wie der Wachtherr in der Barake.

Fernher rief die dritte, die äusserste Wache — ein
halt uns,
Freündin K. N. gieng voraus mit der Zeile zur
Vorwacht,
Welche Anstand nicht fand, wo ihr Herr nicht An-
stand gefunden. —

Allso, Freünd und Gevater, vorbey war alle Ge-
fahr nun;
Freude trof aus dem Aug des Geführten, aus denen
der Führer.
Mit uns giengen zugleich, die Erlaubniß mit uns
zu benutzen,
Sechs Marggräfische Frauen, Verkäuferinnen von
Himbeern.
Wenige Schritte noch und wir waren ausser den
Schranken;
Welch ein Gefühl — mit einmal sich ausser den
Schranken zu wissen!
Oh wie schlürft' ich hinein den Moment mit lang-
samer Wonne,
Gab Unvergeßlichkeit ihm, und dem flüchtigen ewige
Dauer.

Freünd-

Freündliche Arme nahmen mich auf, und Klugheit
und Liebe
Förderten weiter den glücklichen Flüchtling, den,
wo er nur hinkam,
Bruderfreud' empfieng bis Zürichs Thürm' er er-
blickte.
Eins nur trübte den Blick; Er erwartete früher das
Antliz
Seiner Geliebten zu sehn, an die er Boten voraus-
sandt' —
Aber die Boten waren so eilend nicht, als sein
Wunsch war.
Andere Boten sendet er da vom Landhaus im Egk-
bühl.

Noch ein stilles Stündchen verweilt' ich sinnend und
einsam
Nahm den Stab dann, gieng mit bedächtlichem ru-
higem Schritte
Zürich, deiner Pfort', und Euch, Ihr Geliebten
entgegen.

Hergeritten zuerst kam eine lange Gestalt mit.

Welche bekannte Gestalt? Ich darf's kaum glauben!
„Bist d u's nicht?
„Heinrich! Heinrich! mein Sohn". „Oh Vater, Vater"! erscholl's mir...
Und Er sprang herunter vom Pferde, eh' Er mir nah' war....
Welch ein jauchzendes frohes, und welch ein stummes Umarmen!
Welch ein Anschau'n vom Scheitel zur Fers', und der Ferse zum Scheitel!
Welch ein Begegnen der hellern Blicke, die Thrän' in den Wimpern!
Welche schnelle Fragen mit schneller Antwort erwiedert!
Wie unwissend gieng der hohen Freuden das Pferd mit...
So betraten wir nun in neuer Freuden Erwartung
H ö n g g weit sichtbar ein Dorf, das Zürich klärer uns darstellt.
Aber Zürich verschwand, es verschwand die prächtige Aussicht,
Da wir nun das Geroll von nahenden Wagen vernahmen....

„Sind's die Unsern"? . . „Sie sind's"! rief Heinrich — „Vater, sie sind es"!
Hände drangen heraus von ferne, Willkommen zu winken;
Tücher wurden geschwungen; Es trat mein Herz in mein Aug mir —
Als man ein lautes Halt den Wagenführern zurief.
Still stand all' mein Wesen im Anschaun mancher Geliebter.
Mutter-Antliz wie leuchtetest du, da die jüngern Umarmer
Früher dem Wagen entstiegen, Momente zurück noch mich hielten!
Und wie war mir, als nun ich an Deine Seite mich setzte,
Treues Mütterchen, Dir in Deine Hände die Hand legt',
Da der Wagen sich wandte, zurück zur Heymath mich führend;
Da das Erstaunen der Freude des unerwarteten schnellen
Wiedersehns zehnfach aus allen Bewegungen strömte,

Funkelt' aus jedem Aug, und in jedem Akzente gehöhrt ward.
Bruder, Kinder, Freünde, wie neu wart itzt Ihr mir Alle!
Lieblicher war ich auch Euch, Ihr hattet schwach mich, und blaßkrank
Alle verlassen, und saht wie neugeschaffen mich wieder.
Vater im Himmel! Wie viele Freuden verbirgst Du in Trübsal,
Welche Wonnen in Schmerz. Oh Du edelster aller Vergüter!

Zürichs Thor war erreicht, es entströmten den Wohnungen allen
Gute frohe Gesichter und Hände, die Segnungen winkten;
Schnell genug konnt' ich nicht zur Rechten mich wenden, zur Linken,
Jeden freündlichen Blick mit freündlichem Blick zu erwiedern.
Was ich selbst nicht vermochte, das that mit gefälligem Anstand,

Neben mir sitzend die Gattin, das thaten die fröhlichen Kinder.
Haufen liefen vorher, und riefen anderen Haufen:
„Lavater kommt! und gesund, und heiter"! Nun wandten
Sich zur Höhe des Hauses die Pferde — Ihrem Mittagsmahl
Rissen die Nachbarn sich los und standen schaarenweis um mich.
Welch ein neues Umarmen Geliebter verschiedenster Arten!
Freünd' und Freündinnen eilten in's wieder belebtere Pfarrhaus,
Und ein jegliches Aug sprach andere Sprache der Freude,
Manche stellten ihr Essen auf meinen Tisch und ein Mahl ward
Hergezaubert, wir wußten nicht wie, woher uns das Mahl kam?

Tag sechszehnter August! So wardst du zum Tag mir der Wonne,

Welch ein Tag der Vergütung der Leiden vom sechszehnten May an!

Nun genug, mein Freund! Das übrige wird die Geschichte,

Welche die Welt verlangt, die der Welt ich gebe, Dir sagen.

Ein und vierzigster Brief.

Erste Beschäfftigungen in Zürich. Predigt am ersten Sonntage nach der Zurückkunft. Besuch bey'm Erzherzog Karl in Kloten.

Lieber Freünd!

Noch ein Paar Worte von meinen ersten Beschäfftigungen in Zürich. — Kaum konnt' ich den häufigen und beynahe ununterbrochenen Besuchen österreichischer Offiziere, unter denen mehrere meine Freünde und Korrespondenten waren, entrinnen; Kaum die dringendsten Besuche machen bey den Frauen der Deportierten, die sich nach der Zurückkunft ihrer Männer sehnten — Kaum meine beßten Freünde einige Momente sehen — Ich mußte, um auch etwas bey mir selber seyn zu können, mich in eines Freündes Haus einschliessen. Es gelang mir. Ich vollendete die oftberührte Sonntagspredigt, die mir so feyerlich und wichtig war, als eine in meinem Leben.

Ich hielt sie Sonntags den 18. August vor einer vollgedrängten Versammlung, welcher eine grosse Menge

österreichischer Offizier und Soldaten mit grosser Aufmerksamkeit beywohnten. Der Text war über die Frage: Was sollen wir thun? (aus Lukas III. 10.) Obgleich die Predigt gedruckt ist, so muß ich doch wenigstens den, obgleich etwas weitläufigen Eingang und den Beschluß, der mich betrifft, hersetzen — theils, weil es zu meiner Deportationsgeschichte wesentlich zu gehöhren scheint, theils, weil so wenige als keine Exemplare dieser Predigt nach Deutschland gekommen sind.

Im Eingang sagt' ich folgendes:

„Meine andächtigen und in Jesu Christo, unserm „einzigen, ewigangebetheten Herrn und Heiland herz„lich geliebte, auf's neue mir unaussprechlich will„kommene, mir wiedergeschenkte Zuhörer! Freünde! „Fürbitter! Brüder! Schwestern"!

„So ist es dann wirklich wahr, daß ich Euch wieder „sehe? Daß ich wiederum an dieser heiligen Stelle „stehe, wo ich — ach — seit dem letzten Pfingstmon„tage, dem dreyzehnten May', nicht mehr stand"?

„So ist es dann kein Traum, sondern Gewißheit, „daß die Vaterhand meines Gottes, die mich durch „ein sonderbares Verhängniß von den Meinigen, von „meinen Freünden, von meiner theuern, vielgeprüf„ten Vaterstadt und von Dir, meine liebe Gemeinde, „eine Zeitlang, ja wohl eine für unsere Herzen lange „Zeit, trennte — daß die treue, anbethenswürdige „Vaterhand mich wieder hieher führte, und mich mit „so vielen Liebenden und Geliebten, nach deren An„blick so oft meine ganze Seele sich sehnte, wieder „zusammenbrachte"?

„Oh guter, väterlicher Gott! Wie soll, wie kann ich „danken? wie mich freuen und anbethen? Wie son„derbar und verehrenswerth sind Deine Führun„gen"!

„Welche süße Freuden bereitest Du uns durch bittere „Leiden"!

„Wie wohlthätig, wie seelerquickend ist Dein „freündliches Wiedervereinigen, wenn Du getrennt „hast"!

„Oh rührender Anblick, die freundlichbewillkommen-
„den Blicke eines ganzen Volkes"!

„Oh selige Stunde des fröhlichen Wiedersehens,
„nachdem so manche drohende, schreckliche Gefahr so
„glücklich vorübergegangen ist"!

„Oh gegenwärtige, liebliche, köstliche, unvergleich-
„bare Stunde! Ich kann wol sagen: lieblichste,
„köstlichste Stunde meines irdischen Lebens — was
„gleicht Dir? Oh herzerhebender, entzückender, hei-
„liger Moment! So was, wie itzt, fühlte ich noch
„nie, weder an dieser, noch an irgend einer andern
„je von mir betretenen Stelle".

„Nein auszusprechen vermag ich nicht, mit welchen
„neuen warmen Empfindungen, mit welcher noch nie
„gefühlten Rührung, mit welcher innigen Freude,
„mit welcher Dankbarkeit gegen Gott und Menschen
„ich wiederum hier stehe. Wahrlich, mein Herz ist
„zu voll, als daß ich sprechen könnte, wie ich spre-
„chen sollte — Ein Gedanke verdrängt, und eine
„Empfindung verschlingt die andere".

„Verzeiht mir, wenn ich heute Manches vergesse,
„das nicht vergessen werden sollte; Manches nicht in
„der Ordnung sage, wie es gesagt werden sollte;
„Wenn ich Manches wiederhohle, das sich mir oft wie
„aufzudringen scheint".

„Genug — ich stehe wiederum da, wo ich eigentlich
„hingehöhre; Da, vor dem Angesichte meiner theuern
„Gemeinde, die mir nun natürlicherweise wieder um
„so viel lieber seyn muß, da ich Ihrer so lang, und
„gerade in den allerwichtigsten Zeitpunkten entbehren
„mußte, und die mir bey jenem Vorfälle, von wel-
„chem ich freylich ungern öffentlich spreche, und von
„welchem ich doch auch nicht ganz schweigen kann,
„neue beschämende und ermunternde Beweise ihrer
„treuen Liebe gab".

„Guter Gott! Mehr als den Viertheil eines Jahres
„mußt' ich von dieser lieben Stelle entfernt bleiben
„— und ich dachte, nur wenige Tage in einem be-
„nachbarten Baade meine wankende Gesundheit wie-
„der zu befestigen. Es war nicht der Wille der al-
„leslenkenden Fürsehung, daß ich dort finden sollte,

„was ich suchte — Nur anderthalb Tage konnt' ich „daselbst in der erwünschtesten Ruhe hinbringen. „Sie kam, die vorher wol, aber damals am wenig„sten erwartete Stunde, die unvergeßlichste Stunde „— erst der Erhohlung nach einer schmerzenvollen „Nacht — dann des Ueberfalls von einigen obrigkeit„lichen Beamten, die mich mit Einmal aus den treuen „Armen meiner weinenden Gattin, gleich einem „feindseligen Ruhestöhrer, weghob, und mich, wie „einen Verbrecher, allen Staatsgesetzen zuwider, „ohne daß ich ahnen konnte, warum? nach Basel „abführte! Unvergeßliche Stunde, von Gott mir „durch Menschen gesendet! Quelle so mancher heilsa„men Leiden und so mancher genußreichen Freuden! „So mancher neuer Gedanken, Gefühle, Erfah„rungen! Welche stille Thränen und kindliche Seuf„zer hattest du in deinem Gefolge! Doch, nie einen „Seufzer der Unzufriedenheit mit den Schickungen „Gottes, keine Zähre bittern oder murrenden Miß„muthes, am allermindesten einiger Rache gegen „die Urheber dieser Entführung".

„Auf wie mannichfaltige, sonderbare Weise erfuhr

„ich in den zahlreichen, oft lange mir scheinenden Ta„gen, daß Gottes schohnende, haltende, stärkende Va„terhand mich nie verließ, mich immer aufrecht „hielt, wenn ich zu wanken begann, mir immer Trost „und Erleichterung sandte, wenn ich in jenen, für „Zürich und die nächstanliegenden Dorfschaften so „angstreichen und blutigen Tagen mit wehmüthiger „Sehnsucht an diese meine Vaterstadt und ihre schreck„liche Lage dachte — Wie mancher schwere, doch „kein zu schwerer Augenblick lag da auf meiner „Seele! Wie manche stille Wehmuth bewölkte dann „mein Auge! Wie manche warme Zähre floß aus „meinem Auge — Wie gern hätte ich hie und da „ein Wort des Trostes und der Stärkung Diesem oder „Jenem in die Seele gelegt — oder auch von Andern „Ermunterung und Muth in mich aufgenommen! „Aber es mußte nicht seyn. Gott wollte es anders. „Ich mußte von Euch der Person nach, aber nicht „dem Herzen nach geschieden seyn; Aber nicht auf „immer! Die Stunde der Befreyung kam. Gott „Lob! Alle Hindernisse, die sich zwischen Euch und „mich stellten, hat die Hand, die Alles ordnet, Al„les lenkt, Alles schafft und giebt, auf einmal, wo

„man es am wenigsten erwarten durfte, weggeho-
„ben! Unsere Wünsche sind für einmal erfüllt —
„Wir sehen uns wieder; Oh du heilige Stelle, die
„ich heute wieder betrete — wie oft sehnte ich mich
„nach dir — und nach der Gelegenheit, von hier aus
„wieder göttliche Wahrheit zu lehren! Gott Lob! Ich
„stehe wirklich wieder hier. Ich sehe die Menge mei-
„ner Gemeindsgenossen und andrer Zuhörer wieder
„vor mir; Wir theilen wieder mit sichtbarer, wech-
„selseitiger Theilnehmung, unsere gemeinschaftlichen
„Freuden und Sorgen! Nicht mehr bang und stumm
„muß ich hinstaunen nach meiner Vaterstadt: —„Wie?
„Ach, wie ist ihr Schicksal"? Ich sehe ihr Schick-
„sal! „Ach, wird sie ein Raub des Kriegssturms und
„verzehrender Flammen"? Sie steht unversehrt vor
„meinen Augen! Nicht mehr hoffnungslos, oder mit
„matter, unsicherer, nur Augenblicke aufglimmen-
„der, dann wieder verschwindender Hoffnung seufzen:
„Ach, wann steh' ich wieder auf meiner lieben Kan-
„zel? Wann seh' ich wieder die Schaaren Zuhöhrer
„durch alle Kirchthüren herströmen, und mit mir zur
„dankbaren Anbethung unsers guten, rettenden
„Schutzgottes sich versammeln? Wann höhr' ich wie-

„der meinen Mitarbeiter mit Muth und Kraft nütz„liche Lehren vortragen? Ach, wann wird es auch „mir wiederum vergönnt seyn, an dieser meiner „Lieblingsstelle zu stehen, und über Das, was wir „in dieser wichtigen Zeit zu thun und zu lassen haben, „mein Herz in das Herz meiner Zuhöhrerschaft aus„zugiessen"?

„Nun muß ich nicht mehr vergeblich seufzen — ich „kann sagen":

„Der Sehnsucht bange Stunden
„Sind mir dahingeschwunden!
„Des Wiedersehens Freuden
„Vergüten alle Leiden
„Der Trennung! Unser Sehnen
rzeugt nun Freudenthränen"!

„So wi kommen dem Wanderer in dunkler Einöde „das Li t, so erwünscht dem, der lange Zeit fasten „mußte erquickende Nahrung ist, so willkommen, „Geliebte, ist mir Euer Anblick, so erwünscht ist „mir die Gelegenheit, Euch wieder, Gott gebe, mit „neuem Muth und Eifer, neuem Licht und Segen, „die nützlichsten, heilsamsten, kraftvollsten, trost-

„reichsten Wahrheiten, zwahr keine neuen, keine an-
„dern, als die Ihr in meiner Abwesenheit oft in
„der schönen Sprache des Ernstes und der Liebe aus
„dem Munde aller unserer Prediger so mannichfaltig
„vernommen habet, an das Herz zu legen".

„Ein Stein müßte ich seyn, wenn ich dieß nicht für
„ein hohes Glück hielte, wenn ich bey dieser wohl-
„thatreichen Wohlthat ungerührt und undankbar
„bleiben könnte".

„Ich bin es gewiß nicht — Aber dankbar genug bin ich
„auch nicht; Denn ich bin ein schwacher, sündiger
„Mensch. Ach, ich wünsche herzlich, noch herzlicher,
„würdiger, geistiger danken zu können"!

„Ich will danken, so gut es mir gegeben ist, und mich
„vor Gott beugen, daß Er mich täglich würdiger
„danken, und seine Huld gegen mich inniger, anbe-
„thender empfinden lehre".

„Ich will mich auf's neue eines Gottes freuen, der
„so weise schohnend, so huldreich väterlich über uns

„Alle

„Alle waltet, und Keinem von uns, auch in den „schwersten Stunden, mehr auflegt, als Er ertragen „mag, und der allen Prüfungen zur rechten Zeit ein „erwünschtes Ende schafft! Ich will diesen guten, „sich selbst immer gleichen Gott Euch immer mehr „bekannt zu machen und in Seiner unveränderlichen „Treue und Liebenswürdigkeit immer mit mehr Wahr„heit und Kraft darzustellen suchen".

„Oh, mögt' ich doch an mir nie nichts fehlen lassen, „Eurer Liebe zu mir, von welcher ich so mannigfal„tige Beweise vor mir sehe, auf die würdigste und „nützlichste Weise zu entsprechen"!

„Oh, mögt' ich Alles, ohne meine Schuld versäumte, „nachhohlen und vergüten können"!

„Oh, seyd mir, Ihr Theuern Alle, zu diesem Zwecke, „Euch nützlich zu seyn, auf's neue von Herzen will„kommen"!

„Seyd mir Alle auf's neue gesegnet in dem Namen „des Herrn"!

„Seyd Alle mit neuer dankbarer Liebe brüderlich von „mir umfangen! Seyd Alle versichert meiner frohen „Ueberzeugung von Eurer Theilnahme an allen mei„nen Schicksalen, Prüfungen, Freuden und Leiden, „so wie Ihr auch meiner herzlichen Theilnahm' „an allen Euern Schicksalen, Prüfungen, Freuden „und Leiden versichert seyn könnet".

„Lasset uns einander an dem heutigen, für mich we„nigstens äusserst wichtigen und freudenvollen Tage, „mit neuer herzlicher Liebe begegnen".

„Unterlassen werde ich nichts, Das, was mir heilige „und heilsame Wahrheit zu seyn scheint, als solche „auf's deutlichste zu lehren, und auf's kräftigste an„zudringen; Das Wichtigste als das Wichtigste an„zupreisen, und Alles Das Euch an das Herz zu le„gen, was den gegenwärtigen, ganz ausserordentli„chen Zeitumständen und den Bedürfnissen Eures Gei„stes und Herzens angemessen ist, was Euch erleuch„ten, vor Irrthümern und Mißtritten verwahren, „auf den rechten Weg hinweisen, oder auf dem rech„ten Wege behalten kann".

„Oh, gelänge es mir doch nach dem Wunsche mei-
„nes Herzens"!

„Oh, hätte ich doch Kraft genug zu dem allerernst-
„lichsten Gebethe: — „Daß Gott mir ein neues
„Maaß Seines mir so unentbehrlichen Geistes verlei-
„hen möge, nie vor Euch hier aufzutreten, nie Euch
„in Euern Wohnungen, oder bey mir, oder irgend-
„wo zu sehen, ohne etwas beygetragen zu haben zu
„der Stärkung Eures Glaubens an Gott und Chri-
„stum, oder zur Neubelebung Eurer christlichen Hoff-
„nung, oder zur Befestigung Eurer Gottergebenen
„Geduld und ehrfurchtvollen Dehmuth gegen Gott
„und alle Gottes Stelle vertretenden Menschen, oder
„zur Unterhaltung und Vermehrung Eurer langmü-
„thigen und thätigen Liebe, wovon ich in meiner
„Entfernung so viele rührende, Thränen hervorlo-
„ckende Beweise vernahm, Beweise der allgemeinen
„Unpartheylichkeit in wohltätigen Aeusserungen. Oh
„bleibt doch gegen alle Leidenden immer mitleidig!
„Oh werdet doch nicht müde, Gutes zu thun"!

„Oh mögte mir doch und meinem flehenden Gebethe

„die Gnade gegeben werden, Euch Alle, und mich „mit Euch Allen, täglich weiser, edler, reiner, „frömmer, Gott gefälliger und in Gott seliger zu „machen"!

„Seyd versichert, meine Theuersten, daß wenn es dem „Herrn gefallen wird, meine wiederhergestellte Ge„sundheit (Ihm sey lauter, herzlicher Dank gesagt!) „zu befestigen und zu erhalten, daß ich mich neuer„dings zu Allem werde äusserst bereitwillig finden „lassen, was immer eine christliche Gemeinde über„haupt, oder ein einzelnes Gemeindsglied insbesondere „von einem treuen Hirten erwarten oder verlangen „kann".

„Mir ist, meine Theuersten, als ob ich in der gegen„wärtigen heiligen Freudenstunde gleichsam auf's neue „mit Euch in ein ernstes, feyerliches Bündniß trete; „Als ob die über mich verhängte Trennung von Euch, „mich Euch noch näher brächte, mir neue Verpflich„tungen gegen Euch auflege".

„Mir ist, wir sollten uns in dieser gefahrvollen Zeit

„näher, als je, aneinander anschliessen, und uns mit „vereinter Kraft an der treuen und mächtigen Hand „unsers Gottes durch alle Dunkelheiten und Laby„rinthe hindurch drängen, und dem grossen Ziel un„serer gemeinschaftlichen Bestimmung entgegen ge„hen".

„So Vieles wäre noch zu sagen, Geliebte, so viel „zu danken, Euch verehrenswürdige Kirchenräthe, „die sich in dem Namen der ganzen Gemeinde so edel„müthig für mich verwendeten — so viel meinem „treuen lieben Kollegen, der, obgleich mit schwacher „Gesundheit, die Last aller Geschäfte allein trug, „und allen jüngern dienstfertigen Gehülfen — und „noch so manches andre wäre zu sagen — Allein „wir müssen uns unserm Texte nähern, und Das mit „Euch sprechen, was den gegenwärtigen Zeitumstän„den angemessen ist".

Der Beschluß war nachstehender:

„Was soll ich thun"?

„Welche wichtige Frage, die ich endlich an mich selbst „zu thun habe"!

„Ich, der ich so lange von Euch getrennt war; Der „ich so oft mit wehmüthiger Sehnsucht an Euch dachte; „Ich, der ich nun gesund hier stehe, und wohlbehal„ten zur glücklichen Stunde in meine liebe Vater„stadt zurückkam, und mit so zarter, herzlicher, freu„denvoller Liebe von Euch und allen Einwohnern „derselben aufgenommen ward — Was soll ich thun"?

„Ich sprach schon Anfangs davon, und kann es doch „nicht unwiederhohlt lassen —

„Danken, anbethen, Muth fassen, neues Vertrauen „in mir erwecken, froher nun meines Berufes war„ten, mich rechts und links umsehen: „Was ist Gu„tes zu thun? Wo ist eine Gelegenheit, was Nütz„liches zu sprechen? Wo ist eine Möglichkeit, einen „Leidenden zu trösten, einen Schwachglaubenden zu „stärken, einen Irrenden von seinem Irrwege zurück„zuführen, einen Leichtsinnigen zu warnen, einen „Lasterhaften auf den Verfall seines Herzens, und „die Folgen seiner Handlungen aufmerksam zu ma„chen? Wo ist ein Kranker, dem ich vielleicht Ge„duld einflössen, wo ein Sterbender, dem ich viel„leicht das Sterben leicht machen kann".

„Fragen soll ich mich oft: „Was kann ich in dieser „Zeit, und nach der Beschaffenheit derselben, auf „eine meinem Charakter und Berufe gemässe Weise, „zur Aufrechthaltung des Friedens, und der bürger„lichen Eintracht beytragen? Wodurch kann ich Al„les, was Rache, Bitterkeit, Demüthigungsbe„gierde heißt, aus den Gemüthern meiner Mitchri„sten verdrängen? Was kann ich nach dem Maaße „der mir verliehenen Kräfte, zur Beförderung men„schenfreundlicher Gesinnungen, zur Befestigung und „Verbreitung guter Sitten, zur Aufnahme männ„licher Tugend, ohne welche sich kein glücklicher „Staat gedenken läßt, zur Verherrlichung und Em„pfehlung der Religion, ohne welche keine probhäl„tige Tugend möglich ist, zur Beförderung des alten „evangelischen Christenthums, ohne welches jede Re„ligion wankend ist, beytragen"?

„Was liegt mir ob, das keinem Andern obliegt? „Was hängt von mir ab? Was steht in meiner „Macht"?

„Solche Fragen, denk' ich, soll ich mir oft mit de..

„gewissenhaftesten Ernste vorlegen, und sie mit dem „festen unveränderliehen Entschlusse beantworten".

„Der Herr stärke mich in meinen guten Entschlüs„sen"!

„Der Herr mache mich zu einem gesegneten Werk„zeuge Seiner Beseligungslust und Beseligungs„kraft"!

„Der Herr lasse Sich wohlgefallen, was ich heute „allen meinen Zuhöhrern und mir an das Herz gelegt „habe"!

Von dem Eindrucke, den diese Predigt auf die verschiedensten Klassen von Menschen machte, kann und soll ich nichts sagen. Genug — Es war eine der schönsten, glücklichsten Stunden meines Lebens.

Noch Eins, Lieber; — Auf Dienstag, den 20. August wurd' ich durch Herrn Obrist Blonquet, der, leider, nun neben dem tapfern General Hoze im Kriege seinen Tod fand, zu ihrer königlichen Hohheit,

dem Erzherzog Carl, nach Kloten, zwo Stunden von Zürich, wo das kaiserliche Hauptquartier war, eingeladen. Blonquet sandte mir seinen Wagen, und ich fuhr des Morgens mit meinem Sohne hin — der Erzherzog unterredete sich mit mir wohl eine halbe Stunde über Verschiedenes. Die Franzosen, die von diesem Besuche höhrten, sollen sehr unzufrieden damit gewesen seyn — und ich weiß nicht, welche, Verräthereyen dabey geahnet haben. Die Schwachen! — Für's Erste hatte ich gar nichts zu verrathen — Ich wußte nichts, und hatte von den militärisch französischen Angelegenheiten und Lagen nicht die mindeste Kunde — Sodann fiel es dem Erzherzoge nur nicht bey, die geringste Frage zu thun, die mich deßhalb in Versuchung und Verlegenheit hätte setzen können. Er sprach so bescheiden und billig von den Franzosen, daß jeder billige Franzose mit Lust zugehöhrt haben würde. Freylich verhehlten wir uns auch nicht die schreyenden Inconsequenzen, Widersprüche, Gewaltthätigkeiten und Unthaten, deren sie sich schuldig machten.

Daß ich dem Erzherzoge mein Vaterland und Zürich besonders dringend empfahl, wird niemand befremden

können. Er gab auch hierüber die klügsten und huldreichsten Antworten.

Das Eine und Andere ward auch über das Deportationswesen, jedoch ganz glimpflich, gesprochen. —

Am meisten aber über die Unentbehrlichkeit des Glaubens an eine alleslenkende Fürsehung. Er sprach mit lebendiger Ueberzeugung davon. Und in der That, wer müßte in dem gegenwärtigen unabsehlichen Gewirre, worein uns die Franken und Revolutionärs gesetzt haben, ohne diesen Glauben, nicht verzweifeln.

Der Erzherzog hatte die Güte, mich und meinen Sohn zum Mittagessen einzuladen, wo die Bekanntschaft mit einigen klugen und tapfern Generalen und höchsten Personen mir nicht wenig Vergnügen machte.

Ich fuhr dann bey dem bey Seebach neuerrichteten russischen Lager zurück, und erstaunte über die Ruhe, mit welcher so viele tausende das genußloseste und beschwerdenvollste Leben hinträumen.

Soll ich Ihnen mein Urtheil über den Erzherzog in zwo Zeilen sagen?

Suchst du seltene Menschen so suche den seltensten,
Karl, auf.
Lamm und Jungfrau und Kind, Mann und Löwe
und Held.

Noch muß ich Ihnen, mein Lieber, sagen, daß meine beyden Freünde Hirzel und Pestaluz wenige Tage nach mir, ungefähr auf die selbige Weise — nur durch andere Mittelspersonen bey den fränkischen Vorposten durchkamen, und dann die nöthigen Pässe erhielten; Unbeschreiblich war meine Freude, die Freude der Ihrigen, ja der ganzen Stadt, als sie Donnerstags den 22. August in Zürich anlangten.

Adieu, Lieber.

Zürich, den 24. XI. 1800.

L.

Zwey und vierzigster Brief.

Deportationsgeschichte von vierzehn Bürgern von Zürich nach Basel.

Ich hab' Ihnen, lieber Freünd, den Wunsch geäussert, daß jemand die Mühe nehmen mögte, die andern Deportationsgeschichten, die wichtiger sind als die meinige, mit allen Umständen herauszugeben. Dieß zu thun, ist mir in meiner itzigen Lage unmöglich, auch kann es von andern besser, schicklicher und vollständiger geschehen.

Indeß, da nicht zu erwarten steht, daß dieß so bald geschehe, so will ich's eben übernehmen, einige dieser Geschichten Ihnen in gedrängter Kürze mitzutheilen.

Ich mache den Anfang mit einer etwas ausführlichern Deportationsgeschichte meiner Zürcherschen Mitbürger, als ich gleich Anfangs (im ersten Bande) zu leisten im Stande war. Freylich werd' ich das Eine und Andere wiederhohlen müssen. Sie werden aber, hoff' ich, dennoch diese ausführlichere Nachricht, ich will

nicht sagen mit Vergnügen, doch nicht ohne Interesse lesen.

Nicht, wie ich anfangs glaubte, ohne Gewalt, bloß in Begleit eines öffentlichen Beamteten, wurden diese Männer ausgehoben, und in die Wohnung des Regierungsstatthalter Pfenningers gebracht. Die meisten umgab eine Bedeckung von vier bewaffneten Landjägern, und den Abgeordneten zur Verhaftnehmung war der gemessene Befehl gegeben, keinen ihrer Arrestanten je aus dem Auge zu lassen. Der Regierungsstatthalter selbst verrichtete dieß Geschäfft mit seinen Gehülfen, den Kantonsrichtern Homberger, Wunderli, Wuhrmann, Töggenburger, dem Distriktspräsident Tobler, den beyden Suppleanten der Verwaltungskammer Theiler und Schellenberg und dem Agent Köchli, welcher Letztere allein die Diskretion hatte, die Jäger vorauszuschicken, und seinen Arrestanten in Stille über die Straße bis zur Wohnung des Statthalters zu begleiten.

Gewaltsam wurden also die meisten dieser rechtschaf-

fenen Männer, nachdem zuerst ihre Pulte versiegelt, und einigen ihre Papiere sogleich in Verwahrung gebracht worden, Verbrechern gleich, in des Statthalters Wohnung gebracht, auch da von 4 Jägern mit gezogenem Seitengewehr auf's schärfste bewacht; Die Consigne ward ihnen gegeben: „alles Leisereden zu „verhindern". Auch wurden sie vom Regierungsstatthalter und seinem Adjunkt Affsprung nie aus dem Auge gelassen, welcher Letztere an einem mit Schreibmaterialien versehenen Tische saß, und das Ansehen hatte, als werde er bald ein Verhöhr mit den Verhafteten vornehmen.

Allein weder das Verhöhr erfolgte, noch irgend eine Protestation gegen dieß, Menschlichkeit und Konstitution beleidigende Benehmen wurde angehöhrt. „Wenn „man sich werde legitimirt haben, hieß es, so könne „man wieder zurückkommen". Vergebens waren die vereinten Bitten aller Arrestanten, um die Freylassung eines Vaters von acht lebenden Kindern, des alt-Rathsherrn Pestaluz, für dessen Person genugsame Kaution gestellt werden sollte. Kurz und trocken erwiederte Pfenninger: „Ich habe das gleiche Schick-

„sal erfahren müssen". Den Verhafteten wurde weiter nichts erlaubt, als sich durch die Amtsbedienten Reisebedürfnisse aus ihren Wohnungen hohlen zu lassen, und unter bewachenden Augen kurze Abschiedsbesuche anzunehmen; Einige durften in Begleit eines Beamteten nach Hause, die Ihrigen zu umarmen, und einem Sohne des alt-Bürgermeister Wyß wurde gestattet, seinen Vater auf der Reise begleiten zu dürfen. Gemeinschaftlich wurde ihnen allen ein Mittagessen auf ihre Kosten aufgetischt, und alle Anstalten zur Deportation wurden gemacht.

Gegen vier Uhr Nachmittags erschien in voller neuhelvetischer Uniform, den Säbel an der Seite, der B. Distriktspräsident Tobler, als Commissär dieser Expedition, und kündigte an, daß es Zeit zur Abreise sey. Durch eine gedoppelte Reihe von Soldaten wurden die zehen Männer aus der Wohnung des Statthalters ausser das nahe Lindenthor begleitet, wo vier reisefertige Kutschen ihrer warteten. In jede Kutsche setzte sich ein gemeiner Jäger, und zwey stellten sich hintenauf. Das ganze Begleit bestand, nebst dem Commissair Tobler, aus einem Offizier und

38. Jägern, die aus den Gegenden am Zürichsee gezogen wurden.

Mit welchen vermischten Empfindungen diese schuldlosen Männer auf die Zuschauer, und diese auf jene hinblickten! Thränen der Rührung und der innigsten Theilnahme bemerkten sie häufig um sich her, und in manchem Gesichte war lesbar: O daß wir diesen Edeln nicht helfen dürfen, daß die Schreckengewalt alle Maaßregeln ergriffen hat, ihre Ungerechtigkeit ungescheut und ungeahndet ausüben zu können! Nur einzeln zeichnete sich, im Contraste mit diesen theilnehmenden Aeusserungen, die Schadenfreude und der schnödeste Undank aus, die wir aber mit Verachtung vorübergehen.

Langsam gieng der Zug auf der Landstrasse rechterseits der Limmat nach Baaden. Sehr ungleich betrugen sich die Einwohner der Dörfer Höngg und Weiningen. Wenn jene durch pöbelhaftes Zischen sich charakterisirten, so bezeugten diese hingegen Ehrerbietung und Theilnahme gegen ihre vormaligen Väter und Regenten in solchem Grade, daß sie sich heftige Vor-

würfe

würfe von der höhnischen Jägerschaft zuzogen. Als diese zu einigen, die ihre Hüte vor den alten Regenten abgezogen, sagten: „Zieht doch nicht die Hüte vor „den Verräthern und Schelmen ab", erwiederte einer der Weininger sehr naiv: „Wir ziehen nicht vor den „Schelmen ab".

In Baaden kam's, wegen kostspieliger Bewirthung, zum ersten Mal zur Sprache, wer wol die Zeche bezahlen müßte? Freymüthig äusserten die Deportierten: „Diejenigen, die sich ihrer bemächtigt haben, mögen „sich damit beladen; Uebrigens, wenn sie bezahlen „müßten, so würde ihnen an einfacher Kost ge„nügen".

Am 3. April gieng's durch Lenzburg und Aarau. Am letztern Orte drang der Pöbel sogleich in den Gasthof, und nach dem Mittagessen sogar in's Zimmer der Deportirten. Als die Abreise begann, erhoben sich immer lauter vernehmliche Stimmen: „Die „Landesverräther! die Oesterreicher! die „Vaterlandsverkäufer". Alle Kutschen wurden von diesen Wahnsinnigen umringt. Diese tobende

Scene dauerte bis ausser die Thore von Aarau, und es war in Verbindung mit den Lästerungen in dem Volksblatte von Stäfa, leicht zu bemerken, daß die Hefe des Volkes geflissentlich bearbeitet war, den genommenen terroristischen Maaßregeln das Ansehen von Rechtmäßigkeit zu geben.

In Olten trafen die Deportierten von Solothurn und Zürich zugleich ein. Die Ordre wurde gegeben: „Wer sich von den Arrestanten im Korridor des Un„terhauses sehen lassen würde (vermuthlich, in so „ferne er Mine gemacht hätte, zu entfliehen), dem „solle man ohne anders eine Kugel durch den Kopf „schiessen". Alle Korrespondenz nach Hause wurde verboten, die Deportierten mußten sehr zusammengedrängt, auf Matrazen schlafen, die man auf den Boden legte, und die Schlafzimmer wurden in der Nacht mehrere Male visitirt. Ungefehr das nehmliche geschah den folgenden Mittag in Liestal. Indeß begnügte sich das Volk daselbst den Durchreisenden bloß aus den Fenstern nachzusehen.

Abends um 5 Uhr des 4. Aprills erfolgte die Ankunft

am Sankt Albansthor in Basel. Am Thor überbrachte der Quartiermeister, der vorausgeritten war, die Ordre vom Regierungsstatthalter in Basel, in Rücksicht der Einquartierung. Nun gieng der Zug durch Sankt Albans Vorstadt und die Freystrasse, in welcher ganzen langen Strecke, gewisse einzelne Häuser ausgenommen, keinerley beleidigende Neugierde, sondern theilnehmende Rührung bemerkt wurde, die sich auch durch Verbergen äusserte. Der Gasthof zum Wildenmann war das Absteigquartier, wo der bürgerliche Stadtkommandant Frey bereits sich im Hauptzimmer befand. Die hereintretenden Deportirten bewillkommte er mit dem trockenen Worte: „Bürger! „rangirt Euch"! Sodann wurde Taufnahme, Geschlecht, und vormalige Titulatur jedem abgefragt, und zugleich dem alt-Zunftmeister Felix Escher seine Freylassung angekündigt, der ein Paar Tage nachher nach Hause reiste.

Die übrigen neun Deportirten, nebst dem Sohne des alt-Bürgermeister Wyß, der zur Pflege des Greisen mitgereist war, wurden in's zweyte Stockwerk des Gasthofs logirt. Je zwey zu zwey bezogen ein Zim-

mer. Eine Bürgerwache von acht Mann schnitt ihnen alle Gemeinschaft mit andern Personen ab. Die Briefe mußten offen durch die Hand des Postencommandanten gehen. Anfangs wurden sie an den Regierungsstatthalter Pfenninger in Zürich adressirt — nachher aber giengen sie allein durch die Hand des B. Statthalter Schmids, und kamen unmittelbar von da an die Familien der Deportirten.

Bey der Rückreise des Convoy's kann uns eine Bemerkung nicht entgehen, die mit der obigen ganz übereinstimmt. Auch die Jägerschaft stand in dem Wahne, daß sie Landesverräther und Contrerevolutionärs bewache, die ihrer verdienten Strafe entgegengeführt würden. Kaum entdeckten sie den wahren Grund dieser Gewaltthat, so äusserten einige ihren Unwillen darüber laut. Unmuth, der an Thränen gränzte, erfüllte den Offizier derselben, daß er zu dieser Expedition mißbraucht worden. „Dergleichen „Handlungen der Regierung bringen nichts gutes „für Stadt und Land", sagte ein anderer.

Am 6. April Abends langten, unter der Oberauf-

sicht des B. Agent Schweizers, noch vier deportirte Züricher bey den übrigen in Basel an, unter welchen sich der ältere Sohn des alt-Bürgermeister Wyß befand. Dagegen wurde dem alt-Rathsherr Meis seine Freylassung angekündigt. Mit ihm reiste der jüngere Wyß nach Zürich zurück.

Das militärische Begleit der letztern Deportierten bestand aus Dragonern vom rechten Seeufer, aus den Gemeinden Küßnacht und Herrliberg. Das pöbelhafte und insolente Betragen dieser Leute, und die Schwelgerey, wodurch sie die drückenden Lasten der Deportirten noch vermehrten, verschweigt die Geschichte mit Abscheu.

Indeß gieng von den Vollziehern der Deportation in Zürich die Untersuchung der Papiere vor. Briefe von 1798 und 99 wurden ohne alle Delicatesse aufgesucht und durchnascht. Man hoffte Aktenstücke an denselben aufzufinden, welche die Ungerechtigkeit der Gewaltsmaaßnahmen rechtfertigen würden. Man kann's leicht denken, welchen lauten Triumph die geringste Auffindung irgend einer Spuhr von verrä-

therischer Correspondenz bey den Inquisitoren verursacht hätte. Allein anstatt dessen diente die Durchnaschung dieser Papiere, die Unschuld der gewaltthätig Weggeführten in's klarste Licht zu setzen, und jeden Schein von Verdacht von ihnen abzuwälzen.

Anstatt, wie es gerechten Männern geziemt, laut und öffentlich der Unschuld Zeugniß zu geben, mußte das tiefste Stillschweigen für öffentliche Erklärung gelten; Ungescheut und ungestraft setzten einige öffentliche Blätter ihre schamlosen Verläumdungen gegen die Deportierten fort. In einer französischen Zeitung stand: „Daß von Zürich die vorzüglichsten Aristo„kraten weggeführt worden, die mit Bündten und „Oesterreich geheimen Briefwechsel geführt zu haben „verdächtig sind".

Der notorischen Unschuld der Deportierten ungeachtet, blieb ihre Lage nach wie vor die nehmliche. Sie schwebten in beständiger Ungewißheit, ob ihr eigenes Schicksal nicht dasjenige der Berner, Solothurner und Andrer seyn werde, nach Frankreich abgeführt zu werden. Immer noch wurden sie bewacht, selbst

kein anderer als ein revolutionärer Barbier wurde zu ihnen gelassen, der mit Horchsamkeit zugleich die strengste Verschwiegenheit verband.

Einer der Deportirten, Rittmeister Ott, erhielt am 18. April die Nachricht von dem in seinem Gasthofe entstandenen Brand. Erschüttert durch diese Nachricht reiste er, nachdem er freygelassen worden, kränkelnd und abgehärmt nach Zürich. Im Hinreisen hatte man in Olten seinem Bedienten die Briefe geöffnet, und ungeachtet eines legalen Passes, den er bey sich trug, ihn selbst als Spion in Verdacht genommen. Am 24. April wurde auch Obrist Römer in Freyheit gesetzt. Umsonst drangen die übrigen Deportirten immer auf Verhör, und, im Bewußtseyn ihrer Unschuld, auf das Zeugniß, das ihnen die Amtsberichte von Zürich zu geben schuldig wären. Allein der sich übrigens sehr edel und gefällig betragende Regierungsstatthalter Schmidt wußte ihnen keine andere Antwort zu geben, als: „Er habe einstweilen nur eine Generalvollmacht, „und müßte über jeden besondern Wunsch oder Vor„stellung nach Luzern an die Regierung schreiben, „woher er aber bisanhin auf mehrere Einfragen

„ohne Bescheid gelassen worden". Wie es schien, bezog sich die Generalvollmacht des Regierungsstatthalters auf den Verwahrungsort der Deportierten und ihre allfällige Absendung nach Frankreich.

Ungeachtet allso die Depórtierten in der Ungewißheit blieben, ob sie blos als Geiseln oder als wirkliche Staatsgefangene betrachtet würden, erleichterte sich dennoch ihre Lage nach und nach dadurch, daß sie weniger scharf bewacht wurden, Besuche von Bekannten annehmen, endlich ausser dem Hause, unter Begleit frische Luft schöpfen und auf Spaziergängen sich erholen durften. Diese erweiterte Freyheit wurde aber mit bedächtlicher Klugheit und Discretion gegen diejenigen edeln Menschen gebraucht, die ihnen dieselbe bewürkt hatten. Erst nach langer Zeit erhielten die Deportierten einige Besuche, wozu Anfangs besondere Erlaubnißkarten erfodert wurden. Immer fand man sich Abends bey Zeiten auf dem traulichen Versammlungszimmer im Gasthofe beysammen. Das gemeinschaftliche Tragen gleichen Schicksals, das Bewußtseyn der Unschuld, der reinste Genuß der Freund-

schaft, die Hoffnung einer endlichen glücklichen Entwickelung, milderte die bittere Empfindung des ausgestandenen Unrechts, und erhöhte die Freuden des traulichen Umgangs. Nur Ein Vorfall erfüllte ihre Gemüther neuerdings mit traurigen Ahnungen, die am 17. May erfolgte Ankunft des Pfarrer Lavaters in Basel, dem bis zu seiner Freysprechung aller Umgang mit seinen deportirten Mitbürgern abgeschnitten wurde.

Die Annäherung des österreichischen Heeres, und die darauf erfolgte Besitznahme Zürichs durch dasselbe veranlaßte in Basel das beunruhigende Gerücht, das Direktorium werde alle Staatsgefangenen nach Frankreich abführen lassen. Die ausgewanderten zürcherischen Häupter der Revolution, vermehrten durch ihre ungezogenen Reden, die sie selbst im Gasthofe, wo sich die Deportierten aufhielten, schaamlos äusserten, ihre Besorgnisse.

Wenige Zeit vorher hatte der Regierungsstatthalter Pfenninger an alle Familien der Deportierten Conti eingesendet, zu Bezahlung der Deportationskosten,

die aber sogleich von den Frauen an ihre Männer übersandt wurden. Eben so emsig betrieb er während dieser Zeit die Patriotenentschädigung. Ueber das erstere schrieb ihm eine der Frauen ganz unverhohlen: „Ich hoffe mich nicht zu irren, wenn ich von der Ge„rechtigkeit der Regierung meines unglücklichen Va„terlandes, und von der Billigkeit Ihrer Gesinnun„gen, Bürger Regierungsstatthalter, erwarte, zu „keiner Bezahlung für ein geräuschvolles, zahlreiches „und (weil ich blos ein Weib bin, werde ich wohl „gerade heraussagen dürfen) unnöthiges Begleit „bey der Wegführung unserer rechtschaffenen Männer „eingeladen zu werden, bis den Familien wenigstens „angezeigt wird, womit ihre Hausväter und Gatten „eine solche Behandlung verdient haben, oder bis sie „zurückgekehrt sind". Der Einmarsch der österreichischen Armee, und die dadurch bewürkte Emigration derjenigen, die sich dabey nicht allzuwohl befanden, steckte diesen Foderungen ein Ziel.

Mit der Bestätigung des Rückzugs der Franken aus Zürich verminderte sich auch der Terrorismus. Die Deportierten genossen beynahe völlige Freyheit. Nach-

sicht und Gefälligkeit äusserte sich von allen Seiten. Eine Proklamation des Erzherzogs Karl vom 7. Junii bewirkte bey der nunmehr nach Bern verlegten Regierung das Ansinnen an alle helvetischen Autoritäten: „Niemand weiter wegen politischen Meynun„gen zu kränken oder gewaltthätig zu behandeln, „so wie im Gegensatz männiglich verwarnet werde, „an jemand dieser Autoritäten sich zu rächen". Am Schluß war beygefügt: „Dieses Proklam ist dem „helvetischen Direktorium am 11. dieß eingehändigt „worden, worauf von selbigem sogleich die Freylas„sung aller Otages dekretirt ward". Die erste Folge hievon war, daß Seckelmeister Hirzel zum Reh und Rathsherr Pestaluz am 14. Junii freygesprochen wurden.

In derselben Epoche bestätigte sich durch die fränkischen Zeitungen, was von Bern her wegen der partiellen Freylassung der Geiseln verlautete: Daß der Obergeneral Massena denselben durch ernsthaftes Ansinnen an das helvet. Direktorium ein Ziel steckte, ihre zu Gunsten der nach Frankreich deportierten Schweizer ausstellende Dekrete durch den fränkischen

Kriegsminister bekräftigen zu lassen, was zur Folge hatte, daß der Obrist Zunftmeister Merian zu Bitsch und die Solothurner Geiseln lange noch auf dem Schlosse von Salés im Arrest bleiben mußten, während alle deportirten Geiseln innert Helvetien freygesprochen wurden.

Den 18. August Abends wurde das vom Gesetzgebenden Rath in Bern beschlossene und vom Senat genehmigte Freylassungsdekret in der Wohnung der deportirten Züricher bekannt. Erst den folgenden Tag indeß wurde dieß offiziell ab Seite des Regierungsstatthalters Schmid angezeigt. Man sah sich, auf seine Genehmigung, um Spezialpässe bey'm Unterstatthalter um, weil kein vom fränkischen General Ferino unterzeichneter Generalpaß erhältlich war.

Bey dieser Ungewißheit und vorauszusetzenden Unmöglichkeit durch die fränkischen Linien zu kommen, sahen sich die freygelassenen Deportirten gezwungen, den Versuch zu wagen: ob sie einige Stunden weit den Rhein hinunterfahren, und hernach über deutsches Gebiet in den Schoos ihrer Familien zurückkehren

könnten, die schon so lange mit Ungeduld ihre Rückkunft erwartet hatten. Zu dem Ende wurde mit einem Schiffmeister in Basel auf den 21. August die nöthige Abrede getroffen. An diesem Tag verliessen die sämtlichen Freygesprochenen (ungeachtet sie frühe Morgens die Anzeige erhielten, daß der Sturmwind kaum gestatte, sich auf dem Rhein einzuschiffen) in mehreren Abtheilungen die Stadt Basel, und wanderten zu Fuß, ein Paar auf einem Wagen, der zugleich das Reisegepäck mitführte, bis auf eine halbe Stunde unter Kleinhüningen. Am Bord des Rheins hinter einem Gebüsche, ob welchem die Strasse nach Eimeldingen führt, und die fränkischen Patrouillen fleissig hin und her kreuzten, traf man wieder zusammen. Umsonst harrte man bey einer Stunde auf die bestellten Schiffe. Jedes Zaudern vermehrte die Gefahr der Entdeckung. Man lenkte allgemach nach Wehr, eine Viertheilsstunde unterhalb, und schickte den Wegweiser voraus, um andre Schiffe aufzusuchen. Endlich kamen die Schiffe von Basel. Helvetische Auxiliartruppen, von denen der Posten bey Kleinhüningen besetzt war, hatten die Schiffe angehalten und visitirt. Schnell wurden nun

Hardes und Personen eingeschifft, und innert einer halben Stunde war man bey'm äussersten Vorposten am Giessen unbemerkt und ungenekt vorübergefahren. Die Einwohner von klein Kembs äusserten ihre Verwunderung durch frohen Jubel, als sie, anstatt der gefürchteten Franken, eine Flotille von Basel mit friedlichen Menschen erblickten. Endlich stieg man unter frohen Empfindungen zu Neuenburg an's Land. In Müllheim, wohin die Gesellschaft zu Fuß wanderte, lag ein Cavallerievorposten vom Regiment Erzherzog Ferdinand, wo die Pässe zum ersten Mahl abgefodert wurden. Von da an waren alle Schwierigkeiten dieses gefahrvollen Uebergangs verschwunden. Die Reisenden erhielten überall durch die östreichische Armee sicheres und ehrenvolles Begleit. Sie kamen über Ofeldingen, Freyburg im Breisgau, Donaueschingen, Schafhausen und Berg in's Hauptquartier Seiner königlichen Hoheit Erzherzogs Carl, wo der edle Menschenfreund keinen Augenblick anstand, unrechtmässig und gewaltsam ihren Familien entrissene Väter und Gatten den Ihrigen wieder zurückzugeben. Nach einer gezwungenen Abwesenheit von

zwanzig Wochen und fünf Tagen eilten sie froh in den stillen häuslichen Kreis zurück, erinnerten sich weniger des erlittenen Unrechts, als jener freundschaftlichen Theilnahme, die überall sich bestrebte, ihre Leiden zu mildern, und endlich ihre gänzliche Befreyung durch kluge Anstalten zu befördern.

Gefangennehmung und Wegführung Andreas Merians, alt-Obristzunftmeisters in Basel.

In der Nacht des zweyten Aprils 1799, zwischen zwölf und ein Uhr, ward an der Glocke meiner Hofthüre stark angeschellt. Ich gab selbst von meinem Fenster Antwort und erblickte, ungeachtet der stockfinstern Nacht, Mannschaft und Flinten. Auf Verlangen eingelassen zu werden, trat ich zurück und sagte zu meiner lieben Frau: Sie möchte sich fassen, ich glaube ich werde gefänglich abgeholt. Ich gieng hinunter. In meinem beschlossenen Hofe sahe ich schon Soldaten, welche das Haus umstellten, und bey Eröffnung der Hofthüre trat ein bescheidener fränkischer Offizier mit einem hiesigen Bürger herein, der die Stelle des Unterstatthalters versah. Ihnen folgte ein Trupp von etwa zwanzig Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten. In der Stube zog dieser Unterstatthalter, ein naher Anverwandter von mir, ein Papier aus der Tasche, aus dem er mir vorsagte: Er habe Befehl vom Direktorium in Luzern, meine

Schrif-

Schriften zu versiegeln. Ich öffnete ihm den Schreibtisch, und überreichte zugleich ungefodert den Schlüssel zu einer allda stehenden Commode. Ohne mir das Papier selbst zur Einsicht zu geben, zeigte er mir ferner an, daß ich ihm folgen müßte, deßnahen für einige Tage das Nothwendigste mitnehmen sollte. Bescheiden fragte ich nach meiner fernern Bestimmung, worauf ich nicht blos eine zweydeutige, sondern ganz unwahrhafte Antwort erhielt. Ich kleidete mich unverzüglich an, gab meiner lieben, vor Schrecken erblaßten Frau und Tochter einen Abschiedskuß, und gieng mit ruhigem Gewissen und in zwar irrigem Glauben, daß ich Gerechtigkeit finden werde, in Begleit der ganzen Bedeckung bis an's Stadtthor.

Am Thor stand eine Kutsche mit vier Pferden. Da ich eine Reise ahndete, fragte ich sogleich, was dieß zu bedeuten habe? Statt einer Antwort wandte sich mein Vetter um, und da am Ende der Rheinbrücke halt gemacht worden war, verschwand er gänzlich, und andere Personen stiegen ein. Erst mit anbrechendem Tag entdeckte ich in der Kutsche noch einen Bürger von Basel, der sich mir zu erkennen gab,

Es war Balthasar Turner, der Seckler. Ein kräftiger Händedruck war unsre Begrüssung. Zween höfliche französische Offiziers, die bey uns saßen, zeigten uns an, daß wir nach der Festung Hüningen geführt werden. Am St. Johannsthor ward die Infanterie zurückgeschickt, und ein halbes Dutzend helvetische Chasseurs zu Pferd blieben bey der Kutsche, die uns mit Worten begegneten, welche sie hoffentlich bereits bereut haben.

In Hüningen mußte Meister Turner zuerst aussteigen. Wo er nachher hingekommen, erfuhr ich bis zu seiner gänzlichen Befreyung nicht. Ich ward auf das Gemeindshaus geführt und da in eine Gefangenschaft eingeriegelt. Ein Strohsack, ein hölzerner schlechter Tisch und Stuhl, und ein Wasserkrug machten das Ameublement meines Gefängnisses aus. Der gutherzige Thurmhüter gab mir noch ein Bettstück. Ich legte mich hin, aber von Schlaf war keine Rede. Den Tag über gestattete mir der Gefangenwärter Aufenthalt in seiner eigenen kleinen Stube, die sechs Personen fassen und zugleich zur Krambude und Trinkstube dienen mußte. Abends aber wurde ich in meine

Gefangenschaft geführt, welche auswendig mit einem grossen Riegel verschlossen wurde und so kalt war, daß ich in den eilf hier zugebrachten Nächten mich nicht umkleiden konnte. Indeß waren doch die Leute des Thurmhüters, so weit sie durften, gütig und gefällig. Am Tag nach meiner Ankunft zeigte mir der Kommandant Baille an, daß ich bis auf fernere Verordnung für mich selbst zu sorgen und die Unkosten zu tragen hätte. Von meiner lieben Frau erhielt ich nothwendige Kleidungsstücke, die aber bey ihrer Ankunft sorgfältig durchsucht wurden. Da man ein Messerchen in einer der Taschen fand, ward selbiges unter dem Bedeuten zurückgesandt, daß ich in meiner Gefangenschaft keines Messers bedürfe.

Am 13. April zeigte mir der Commandant an, daß ich verreisen müsse. Zum Mittagessen und Einpacken gab er mir eine Viertelstunde Zeit. Unter Bedeckung von einem Detaschement Infanterie wurde ich nach Bourglibre (S. Louis) geführt, um von da mit andern Schweizern weiters zu reisen. Ich sah daselbst eine Kutsche mit Gefangenen von Solothurn vorbeyfahren, deren Weg nach Bedfort gieng. Nach eini-

ger Zeit langten von Basel aus die deportierten Berner an, zu welchen ich nun gesellt wurde, worauf sogleich die Reise fortgesetzt ward. Was in zwey Tagen hätte geschehen können, dazu wurden fünfe verwandt, so daß wir unter enormen Kosten nach Straßburg gebracht wurden. Daselbst wurde uns in der Citadelle unser Aufenthalt angewiesen. Dieser war hier nur kurz, denn, aller Vorstellungen ungeachtet, erhielten wir den Befehl, nach Landau abzureisen.

Allein auch in Landau, wo der Commandant uns mit Würde und Höflichkeit behandelte, wo wir Freyheit hatten mit einem Aufseher auf unser Ehrenwort hin in der Stadt herum zu gehen, wo wir wollten, wo wir bereits eine Wohnung gemiethet und uns eingerichtet hatten, durften wir nicht lange bleiben. Es gab Leute in der Schweiz, die es uns mißgönnten, daß wir hier erträglich waren. Wir erhielten Ordre auf die Festung Bitsch in deutsch Lothringen zu verreisen. Ueber Berge und Thäler und traurige Sandwege langten wir zu Bitsch an. Umsonst verwendeten sich einige Bürger des Orts für uns, daß wir we-

nigstens nur auf wenige Tage bey ihnen einquartirt seyn dürften. Der Befehl war: daß wir auf das Bergschloß gebracht werden sollten. Eine Zeitlang durften wir uns nicht von unserm traurigen, ungesunden Wohnort entfernen, nachher aber wurde, auf jedesmahliges Ansuchen, uns gestattet, mit einem Begleiter in die Stadt hinunter zu gehen.

Aber man stelle sich meine Empfindungen vor, da am 24. May meine bisherigen Unglücksgefährten von Bern sämtlich ihr Freyheitsdekret vom helvetischen Direktorium erhielten, und ich allein mit Vorbedacht zurückgelassen wurde! Welch eine Stunde, da diese Freünde von mir Abschied nahmen!

In dieser traurigen Lage verblieb ich bis den 10. August, da mein lieber Schwager * * auch für mich ein Freyheitsdekret vom helvetischen Direktorium überbrachte, in welchem ausdrücklich zu ersehen war, daß jemand expreß hinreisen solle, um dasselbe den Behörden vorzulegen. Voll Hoffnung und innigem Vergnügen, das Vaterland bald wieder zu sehen, warteten wir auf die Unterschrift des französischen Kriegs-

ministers — wozu der helvetische Minister in Paris mir seine Verwendung und bald zu erwartende Ausfertigung versprach. Allein nach einem vierwöchigen sehr kostspieligen Aufenthalt von Mann und Pferden sahen wir uns getäuscht. Der betrübte Augenblick erschien, da mein lieber Schwager unverrichteter Sache zurückreisen mußte, und ich mich abermal verlassen und einsam sah. Ich sah dem Wegreisenden so weit nach, als das Auge reichte, und verlor mich in tiefem Nachdenken über mein bevorstehendes Schicksal — bis sich endlich meine Seele mit dem Gedanken an Gott und seine Vorsehung beruhigte.

Von Zeit zu Zeit erhielt ich theils offizielle, theis andere Nachrichten, daß ehestens Rapporte gemacht werden und meine Befreyung erfolgen sollte, und dergleichen. Dessen ungeachtet blieb ich noch fünf Monate hier, hatte mein Freyheitsdekret in der Tasche, und konnte keinen Gebrauch davon machen, war auch überzeugt, daß es Leute gab, die unter der Hand gegen mich arbeiteten. Wie viele finstre Stunden sich einfanden, wie trübe mir die Aussicht in die Zukunft wurde, und wie dennoch jedesmal zuletzt die

Gnade des Allerhöchsten mir wieder Trost verlieh, das zu beschreiben ist meine Feder zu schwach.

In allen meinen Briefen, die ich an mehrere Stellen abgehen ließ, bat ich nicht um Freyheit, nicht um Gnade, sondern blos um einen Richter, der auf allfällige Klagen mich anhöre, und mich nach den Gesetzen beurtheile; Ich foderte auf, mir Verbrechen und Fehler zu beweisen — alles blieb unbeantwortet, und bis auf diese Stunde ist mir nicht einmal ein Scheingrund einer Anklage mitgetheilt worden.

Alle obbemeldten Umstände, wozu noch der Aufenthalt an einem morastigen, ungesunden Ort, wo zu Zeiten ein scharfer Wind gieng, und das Trinkwasser aus einer Cisterne geschöpft werden mußte, kam — alles dieß würkte endlich auf Leib und Gemüth so stark, daß ich krank wurde, und gegen vier Wochen Zimmer und Bett hüten mußte. Meine Lebenskräfte zehrten sich ab, und bedenkliche Zufälle fingen an sich zu äussern. Selbst in Criminalfällen mildern oft solche Krankheitsumstände die Gesinnungen des Richters

gegen Gefangene -- in meinem Falle aber bewirkten die vereinten Bitten mehrerer wackerer Menschen, nebst den medicinischen Berichten meines sorgfältigen und treuen Arztes lange Zeit weder Antwort noch Trost.

Endlich, am 6. Jänner 1800 des Morgens, gieng die Sonne meiner Befreyung ganz unerwartet auf. Ein wackerer französischer Offizier, der mehrere Monate in Basel einquartirt war, begab sich aus eigenem Freundschaftstrieb nach Zürich, um bey General Moreau meiner Befreyung nachzuwerben. Dieser, durch eine Menge edler Handlungen, berühmte General ließ meiner Bitte Gerechtigkeit wiederfahren. Er erkundigte sich bey verschiedenen Generalen über mein Betragen, wie seine eigenen Worte lauten, und ertheilte dann auf der Stelle die Ordre zu meiner Freylassung. Möge derselbe oft und viel das Seelenvergnügen empfinden, Unglückliche zu beglücken!

Der bemeldte französische Offizier, Pichon ist sein Name, um sein freundschaftliches Unternehmen ganz

auszuführen, eilt zurück, bringt meiner lieben Frau diese erfreuliche Botschaft, reist dann mit Extrapost nach Bitsch und trittet in mein Zimmer! Erst vorbereitete er mich mit wahrer Klugheit — und endlich, da er sich nicht mehr zurückhalten konnte, rief er aus: „Ich habe Ihre Befreyung erhalten, Sie reisen „mit mir nach Hause"! Mit Freudenthränen benetzte ich meinen Befreyer! Seufzer des Dankes stiegen aus meiner Brust empor zum Geber alles Guten! Leibes- und Seelenkräfte schwanden mir. Vaterland, Vaterstadt, Weib und Kind, waren die einzigen Gedanken, die sich meiner halbbetäubten Seele darstellten. Einpacken und Abreisen war beynahe nur Eins! Mit den innigsten Empfindungen des Dankes trennte ich mich von den guten Einwohnern zu Bitsch, die alles gethan hatten, mein Schicksal zu erleichtern, und deren Namen unauslöschlich in meinem Herzen geschrieben sind. Aber meine geschwächte Gesundheit gestattete nur kleine Tagreisen. — Endlich kam ich Sonntags den 12. Jänner nach Hause.

Die Freudenbezeugungen vieler meiner lieben Mitbürger, das Wiedersehen meiner innigst geliebten,

so lange verwaisten Frau und Tochter waren der herrlichste Balsam auf meine Wunden, und fast hinreichende Genugthuung des erlittenen Unrechts. Aber meine Gesundheit blieb so geschwächt, daß ich mein Zimmer bis itzt noch nicht verlassen konnte.

Als der Anfangs berührte Unterstatthalter nebst einem Sekretär während meiner Abwesenheit alle meine Schriften ohne Unterschied durchsuchte, raffte er endlich alle in ein Paquet zusammen, verpetschirte sie, und verlangte, daß meine Frau ebenfalls ihr Siegel darauf drücke, mit der Versicherung, daß das Paquet nie anders als in Gegenwart ihrer oder meiner eröffnet werden sollte. Allein, ungeachtet meines ausdrücklichen Verlangens, erhielt ich nicht einmal eine Antwort, geschweige denn die Schriften.

Basel den 3. Februar 1800.

Andreas Merian.

Bericht über die Gefangennehmung und Entführung von zehen Bürgern von Bern.

(Von einem Deportirten selbst beschrieben.)

Dienstags den 9. April 1799, Nachts um halb eilf Uhr ward an meiner Wohnung gewaltig angepocht und gelärmt, bis mein Bedienter eilig aus dem Bette heraussprang und ohne ein Licht die Thüre öffnete.

Wenige Augenblicke nachher kömmt er auf mein Zimmer, wo ich las, und zeigte mir an: „Es wären „Offiziere da, die mich zu sprechen verlangten".

Durch die terroristischen Maaßregeln in Zürich, Basel und Solothurn belehrt, erklärte ich mir leicht die Absicht dieses nächtlichen Besuchs, steckte geschwind Geld zu mir, das ich schon vorher bereitet hatte, gieng mit dem Licht in der Hand den in der Finsterniß tappenden entgegen, und fand H. Tschiffeli von Roche als Agent, den fränkischen Platzkommandanten, zwey helvetische Offiziere und zwölf Soldaten vor dem Hause.

Tschiffeli trat gleich herzu, und sagte mir auf eine äusserst theilnehmende Weise: „Es thue ihm sehr „leid, mir die betrübende Nachricht zu überbringen, „daß ich arretirt sey, und daß mein Büreau und „Zimmer abgeschlossen und versiegelt werden sollten".

Auf jede meiner Fragen in Rücksicht dieses Benehmens gegen mich wurde mit stillschweigendem Achselzucken geantwortet. Kaum gestattete man mir noch meine Gemahlin zu sehen, die, aufgeschreckt durch den Lerm im Hause, bereits von Furcht und Grauen überwältigt war.

Nach einigen Worten des Trostes und der Aufmunterung im Vertrauen auf Gott, unser Schicksal standhaft zu ertragen, eilte ich fort, begleitet von einem helvetischen Offizier und vier fränkischen Soldaten, ohne mich umkleiden zu können, nach der Wohnung des Platzkommandanten, wo ich sogleich den Rathsherrn von Erlach unter einer Menge helvetischer Offiziers als Arrestant erkannte.

Nach mir war Hr. alt-Deutschseckelschreiber von

Jenner herbeygeführt, und diesem folgten allmählig Hr. alt-Kriegsrathschreiber Mutach, Hr. Steiger von Bonmont, Hr. Hauptmann Bürki, und endlich, da der Agent und Commandant jeder Arrestation persönlich beywohnen mußten, erst des Morgens um 3 Uhr Hr. Archivarius Ris.

Mit uns sollten noch ein paar Männer arretirt werden, die sich aber bereits entfernt hatten. Hr. von Wattenwyl, Jth von Trachselwald, Professor Tscharner, die sich auf dem Lande befanden, folgten in wenigen Tagen uns nach.

Kaum waren wir alle beysammen, so hieß es: fort! Es war eine finstre Regennacht, alles war still und ruhig. Von halb Stunde zu halb Stunde hörten wir den Hufschlag reitender Patrouillen, welche langsamen Schrittes die Strassen der Stadt durchzogen. Mit äusserster Vorsicht brachte man vier und vier aus dem Zimmer in den Wagen. Von der Thüre bis an den Kutschenschlag war zu beyden Seiten eine dreyfache Reihe von Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett. Einige Windlichter dienten zur Beleuchtung.

Nach einer nochmaligen kontrollirung begann der Leichenzug, und man überließ uns unsern Betrachtungen. Erst eine Stunde weit von der Stadt, bey anbrechender Dämmerung, waren wir im Stande unsere Bedeckung zu erkennen, die aus 60 bis 80 Mann Infanterie, einem Ober- und Unteroffizier, nebst einem Tambour bestand. In Solothurn zog man unter Trommelschlag sehr stattlich ein.

Anfänglich waren wir auf alle Umstände der Behandlungsart sehr aufmerksam, um unsere Bestimmung daraus zu enträthseln. Ob wir als Beklagte, als Verdächtige oder als Geiseln fortgeschafft würden, konnten wir nicht herausbringen.

Während sich unsre Offiziers mit dem fränkischen Kommandanten in Solothurn unterhielten, waren wir in unsern Wagen den müssigen Gaffern preis gegeben. Es kam in die Frage: ob wir nach dem Gefängniß oder in einen Gasthof gebracht werden sollten. Zum Glück ward das Letztere beschlossen, allein unter der schärfsten Bewachung, und ohne mit jemand sprechen zu dürfen.

In Begleit von ungefehr 20 bis 24 Mann kamen wir den folgenden Tag nach Olten, wo uns der Offizier, unter dessen Aufsicht wir, wie ich glaube, allein standen, vor dem Thor in ein Wirthshaus logirte.

Allein sobald Bürger Hammer, damaliger Regierungskommissär, solches erfuhr, nöthigte er uns mit Gewalt in sein Wirthshaus nach der Stadt, wo er uns durch Legionärs in weissen Kitteln und mit blossen Säbeln bewachen ließ. Aufnahme und Zeche bewiesen, daß wir in die Hände eines Entschädnißsuchenden Patrioten gefallen waren.

In Basel nahm uns der helvetische Platzkommandant Frey in Empfang, unter starker Wache und dem Zulauf des Pöbels. Zum erstenmal wurde uns offiziell angezeigt, daß wir nach Frankreich deportirt werden sollten, wobey aber der Wille des helvetischen Direktoriums sey, uns mit Achtung und Menschlichkeit zu behandeln. — Nichts desto weniger wurden wir Anfangs, aus Mangel an Platz, wie es hieß, mit vier Solothurnern, die wahrscheinlich blos bey

Gelegenheit unserer Durchreise, zu den bereits ausgehobenen vierzehn Geiseln von da, noch mitgeschleppt werden mußten, im Gasthofe zum Storchen in ein enges Hofzimmer zusammengedrängt. Gerade vor unsern Fenstern wurde eine Gallerie zur Wachtstube ausersehen, ein Umstand den unsre Wache, wahrscheinlich nicht ohne Befehl, zu Sättigung ihrer Neugierde getreulich benutzte. Kein Schritt konnte gethan werden, selbst die geringste Handlung konnte nicht vorgehen, ohne die ängstlichste Belaurung. Als einer von uns sich durch jemand eine Feder zuschneiden ließ, erfoderte dieß Geschäfft eine eigene beobachtende Wache.

Eine Bedeckung von fünf baselischen Jägern zu Pferd, die sich freywillig angeboten hatten, und in der Folge sich sehr artig betrugen, erlöste uns endlich den folgenden Tag von allen helvetischen Neckereyen, und brachte uns nach S. Louis, wo wir einem französischen Detaschement übergeben wurden, das aus Hüningen kam, und den Hrn. alt-Zunftmeister Merian von Basel gefangen mitbrachte. Dieser ehrwürdige Mann, den einzigen Magistraten, den das Direktorium

rium in ganz Basel auszuheben für gut fand, ward auf der ganzen übrigen Reise uns zugesellet.

Nach fünf Tagen, am 17. April, wurden wir in Straßburg unter Trommelschlag eingeführt und nach der dortigen Citadelle gebracht.

Während dem wir hier zum erstenmal zu Tische sitzen wollten, bekamen wir Ordre, uns sogleich zum Kommandanten zu verfügen. Dort erfuhren wir, daß Hr. Bürki, unser Reisegefährte, von dem helvetischen Direktorium seine Freyheit erhalten habe, an uns aber der Befehl von General de la Roche ergehe, fürdersamst nach Landau aufzubrechen. Unsere Signalements wurden von dem Kommandanten schriftlich aufgenommen, und der kommende Tag zu unserer Abreise festgesetzt.

Ueber Hagenau und Weissenburg langten wir am dritten Tage, abermal unter Trommelton, in Landau an. Hier bezogen wir ein geräumiges Privathaus, das uns die Munizipalität zur Miethe angewiesen hatte. Wir mußten zwey Söldner erhalten,

die uns, nebst ihrem Logis, täglich 80 Sols kosteten. Auf schriftliches Ehrenwort hin, weder uns auf den Wällen noch ausser der Stadt sehen zu lassen, konnten wir inner derselben frey herumgehen.

Kaum waren wir gegen drey Wochen hier, so kam ein neuer ministerieller Befehl aus Paris, daß wir unverzüglich Landeinwärts nach der Bergfestung Bitsch gebracht werden sollten. Die Reise dahin dauerte zwey volle Tage. Wir wurden, nebst unsern Nothwendigkeiten, auf Köhlerwagen gepackt, die mit uns über abscheuliche Strassen wegholperten. Nur ein einziger Offizier begleitete uns, und dennoch betrugen die Reisekosten für 14 Personen uns 24 Louisd'ors.

Zu Bitsch wurden wir Anfangs sehr enge gehalten. Ohne Begleit eines Staabsoffiziers durfte niemand von uns nach der Stadt. Jeden Abend hatten wir, zwischen vier schmutzigen Mauern eingesperrt, einen Apell. Wir mußten uns überdieß auf die einfachsten Lebensbequemlichkeiten einschränken.

Der Aufenthalt auf diesem Bergschlosse ist äusserst un-

angenehm, beständig windig, und oft so stürmisch, daß der glasigte Sandkies der umliegenden Heide die Athmosphäre anfüllt, so daß man vor Schmerz kaum die Augen offen behalten kann. Dazu ist das Wasser febrisch und unrein, und der Platz oben so enge und unbequem, daß man alle zehen Schritte auf eine Mauer oder Batterie stößt.

Freytags den 24. May erhielten Hr. Jenner, Ris, Steiger und Ith ihre Befreyung. Hr. Effinger von Aarburg kam nehmlich mit einem Dekret des helvetischen Direktoriums, das, ohne einige Ursache anzugeben, diese vier Deportirten in Freyheit setzte.

Dieser Beschluß machte einen solchen Eindruck auf unsere obersten Militairgewalten, daß wir von diesem Tage an mehr Freyheit erhielten. Nur von einem Söldner begleitet, konnten wir nach der Stadt gehen und daselbst an allen gesellschaftlichen Vergnügungen Theil nehmen, und überhaupt so zwanglos leben, als es nur immer die Umstände und der Anstand erlaubten.

Am 22. Junii überraschte uns Hr. Steiger durch seine Rückkunft, noch mehr aber durch das Befreyungsdekret, wodurch die übrigen Berner alle vom helvetischen Direktorium losgesprochen wurden. Nur mußte der Beschluß noch durch den französischen Kriegsminister bekräftigt werden. Der Vorsehung sey Dank, auch dieß erfolgte auf der Stelle.

Unser Abschied indeß war traurig. Wir mußten unsern lieben Hrn. Merian ganz allein und auf eine unbestimmte Zeit seinem Schicksale überlassen. Auch hatten wir einen unsrer Freünde, der an einer heftigen Gallenkrankheit kraftlos darnieder lag, mit uns wegzuführen. Wäre nicht plötzlich der glückliche Wechsel unsers Schicksals erfolgt, so würden er und ein Bedienter von mir wahrscheinlich in kurzer Frist ihr Leben eingebüßt haben.

Bey meiner Rückkunft fand ich mein Büreau noch versiegelt. Während meiner ganzen Abwesenheit begehrte Niemand unsere Schriften zu untersuchen, oder nur irgend einige Nachforschungen oder Verhöre gegen uns aufzunehmen, mit einem Worte,

uns frey zu sprechen oder zu verurtheilen. Zwey Tage nach unserer Ankunft erhielten wir Erlaubniß, die Siegel selbst abzunehmen. Weder an Genugthuung noch an Entschuldigung gegen das verübte gewaltsame Verfahren hat seither Niemand gedacht.

Deportation von acht Munizipalbeamten von Glarus.

Die provisorische Munizipalität, die auf Befehl der neuen Regierung in Glarus errichtet wurde, bestand aus folgenden Mitgliedern:

Alt-Landammann Zweifel, Präsident; alt-Landammann Zwiky, Richter Doktor Tschudi, Rathsherr Zweifel, Rathsherr Freuler, Schützenmeister Tschudi, Lieutenant Leonhard Heer, Bartholomäus Blumer, Tagwenvogt Tschudi.

Diese neun Männer verwalteten alle vorkommenden Geschäffte, so beschwerlich und verdrießlich sie in einem Lande waren, wo man dergleichen Dinge ungewohnt ist, mit Unverdrossenheit und unentgeltlich, ja ohne sich selbst die mindeste Befreyung von der Last der Einquartierung anzumaßen.

Den 3. April, an welchem Tag ein französiches Bataillon unangekündigt in dieses Land kam, saßen sie

sämtlich, den kranken Landammann Zwiky ausgenommen, ununterbrochen beysammen, um die Einquartierung und übrige Erfodernisse zu besorgen.

Am darauffolgenden Tag ließ der Regierungsstatthalter Hüssi durch den Agenten dem Präsidenten ansagen: daß er die Munizipalität präcis um 12. Uhr zusammenberufen lasse. Pünktlich erschienen diese, ohne Rathsherr Freuler, der vor der Ansage auf Näfels gegangen, nach obrigkeitlicher Verordnung dort das auf diesen Tag eingefallene Gedächtnißfest der alten Näfelserschlacht zu feyern. Zwey Stunden lang waren die übrigen Munizipalitätsglieder beysammen, ohne die Ursache ihrer Zusammenberufung errathen zu können. Endlich langten zwo Kutschen mit einem bewaffneten französischen Detaschement an. Zwey Offiziers, von einigen Soldaten begleitet, traten in das Versammlungszimmer, mit der Ordre, daß alle, Rathsherr Zweifel ausgenommen, hier bleiben sollten. Augenblicklich wurde der Schreibtisch versiegelt. Man hieß die Anwesenden, nebst dem zugebrachten Distriktsschreiber Leuzinger, hinabgehen und in die Kutschen sitzen, ohne daß man ihnen er-

laubte von den Ihrigen sich verabscheiden oder irgend eine Nothwendigkeit mitnehmen zu können. Wer dieß sahe, seufzte und erschrack über diesen so gewaltsamen Auftritt; nur die Weggeführten blieben unerschrocken, weil sie sich nicht einmal eines Versehens, geschweige denn eines Verbrechens schuldig fanden. In Näfels wurde Freuler von den gottesdienstlichen Verrichtungen, zum Andenken der tapfern Vorväter, weggenommen, und mit den übrigen fortgeführt.

Die erste Nacht brachten die Weggeführten, nebst der mitgegebenen Wache, in Reichenburg in einem kleinen Zimmer zu, Gott weiß wie! Am Morgen war es um die Bezahlung der Zeche zu thun, aber theils konnten die Weggeführten, weil sie, ohne etwas Geld mitnehmen zu können, abreisen mußten, die Bezahlung nicht leisten, theils wollten sie es nicht thun, weil sie glaubten, es sey nach bisheriger Uebung und Recht derjenigen Schuldigkeit, welche den Nebenmenschen in Verhaft nehmen lassen, für dessen Unterhalt und alle damit verbundenen Kosten so lange zu sorgen, bis der in Verhaft genommene einer Thatsache überwiesen sey. Die Wirthin, eine vernünftige

Frau, sobald sie dieß sahe, sagte: „Lasset ohne Bedenken die Zeche unbezahlt stehen; Ich kenne ja „Euch alle als rechtschaffene Männer. Kann mein „weniges baares Geld Euch behülflich seyn, so stehts „auch noch zu Diensten". Die französische Begleitswache, die immer den Weggeführten wahre Achtung bewies, bewunderte die edle Handlung der Wirthin, hingegen war sie bestürzt über die zur Wegführung so schlecht getroffenen Anstalten.

Von Reichenburg gieng's nach Rapperschweil, um dort das Weitere abzuwarten. Am folgenden Tag kam des Präsidenten Bedienter mit Geld und andern Nothwendigkeiten für einen jeden besonders. Der Regierungsstatthalter von Glarus hatte nehmlich durch den von Reichenburg abgesandten Expressen die Verlegenheit der Weggeführten vernommen — aber anstatt von Obrigkeitswegen das Geld zu schicken, bürdete er solches zu thun den Hinterlassenen auf, so sauer es auch manche Haushaltung mit Kindern in diesen Zeitumständen ankam.

Nach zwey Tagen gieng der Zug in den nehmlichen

Kutschen von Rapperschweil, unter abwechselnder starker Bedeckung, weiters, nach Basel. Auf der Reise begegnete man ihnen aller Orten leutselig, einzig in Stáfa ausgenommen, wo das Begleit sich zu erfrischen nóthig fand. Von allen Seiten kamen hier Leute daher mit spottendem Gelächter, Tollheit und Unverstand zum Aergerniß (*).

In Basel, auf dem obersten Etage des Marggráfischen Hofes, wohinauf 102 Tritte zu steigen waren, wurde den Weggeführten ein Zimmer mit vier Betten angewiesen. Auf diesem Boden befanden sich schon etwa dreyssig Arrestanten aus den andern kleinen Kantonen, die, gleich jenen, Tag und Nacht bewachet wurden.

Da in den untern Stockwerken die Zahl der blessirten und kranken Franzosen sich vermehrte, so mußte endlich auch der oberste Boden für sie eingeräumt werden. So wurden die Glarner, nach einem dort

(*) Man vergleiche dieß unedle Betragen gegen unschuldige Durchreisende mit dem, was im 1ten Band auf Seite 124 steht.

zwey Monate lang ausgestandenen Arrest, mit allen übrigen in ein anderes Haus verlegt, wo sie sämtlich leidenlicher logirt waren, und in dem Garten frische Luft schöpfen konnten.

Nach ein paar Wochen erlaubte der Regierungsstatthalter, der, so weit er konnte, sich durchaus gefällig erzeigte, daß die glarnerischen Deportirten abwechselnd vier zu vier alle Tage ausgehen durften, jedoch unter der Aufsicht einer Wache. Bald nachher durfte sich jeder von ihnen auf's Handgelübd hin, nicht zu entweichen, in ein Bürgerhaus logiren, wo es ihm beliebte. Endlich, den 19. August wurde die gänzliche Freylassung angekündigt, und Tags darauf jeder mit einem Reisepaß versehen.

Keinem von allen wurde, weder vor noch bey der Wegführung, weder während dem Arrest, weder bey der Loslassung noch Ankunft bey Hause, etwas vorgehalten, keiner um etwas beschuldigt, auch bisher an keinen Ersatz der beträchlichen Reise- und Unterhaltungskosten gedacht.

Anhang.

Hier endigt sich Lavaters Schrift über das Deportationswesen in Helvetien, so weit sie der Verfasser selbst noch in leidlichen schmerzhaften Stunden auf seinem Krankenlager bearbeitete, oder unter seiner unmittelbaren Aufsicht bearbeiten ließ. Dieß Letztere war jedoch allein der Fall bey denen, dem zwey und vierzigsten Brief einverleibten Deportationsgeschichten seiner zürcherischen Mitbürger und einiger anderer Schweizer. Die ihm eingesandten Manuscripte gab er mit freündschaftlichem Zutrauen dem Endsunterzeichneten, um dieselben in gedrängte Kürze zusammen zu fassen. Ich erfüllte diesen Auftrag mit derjenigen Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit, die man der Wahrheit schuldig ist.

Mit einer Thräne stiller Wehmuth sey diese letzte Arbeit Lavaters dem Publikum übergeben. Sie ist ein trauriges Denkmahl der Geschichte unsers, durch unerhörte Begebenheiten und Drangsale niedergedrückten Vaterlandes — aber auch zugleich ein Denkmahl der Seelengrösse eines Mannes, der in allen Verhältnissen seines thätigen Lebens als christlicher Lehrer, als Freünd

der wahren Freyheit und seines, ihm so nahe am Herzen liegenden Vaterlandes, ein vorzügliches Beyspiel der reinsten Menschenliebe war; Dessen Gesinnungen, Lehren und Handlungen alle dahin zielten, die Menschheit zu veredeln, sie ihrem grossen Ziele entgegen zu führen, allem Guten und Schönen empor zu helfen, das Elend zu lindern, Verirrte auf die Bahn der Tugend und Glückseligkeit zurück zu führen — und mit unüberwindlichem Muthe jeder Art von gewaltthätiger Ungerechtigkeit mit den Waffen der unbestechlichen Wahrheit entgegen zu arbeiten.

Diesen Grundsätzen blieb er bis an sein Ende getreu. Weder Drohungen noch Verfolgungen von aussen, noch brennende Schmerzen von innen, konnten seinen thätigen Geist abhalten, Gutes zu würken, so lange er noch einen Funken von Lebenskraft in sich fühlte. Mit der heitern Ruhe des wahren Weisen, der seine Menschenwürde und Bestimmung kennt, gieng er am zweyten Jänner dieses Jahres in jene ewige Welt der Gerechtigkeit und Harmonie hinüber, die das unverrückte hohe Ziel seines Strebens war. Thränen von einer zahllosen Menschenmenge fielen auf den Grab-

hügel dieses Menschenfreündes, und selbst das fränkische Militär folgte in Trauerflor dem Leichenzug dieses Helden für Wahrheit. Merkwürdig ist der Brief, den der fränkische Platzkommandant am Begräbnißtage Lavaters an dessen Wittwe schrieb. Er verdient als unpartheyischer Zeuge der Wahrheit, in getreuer Uebersetzung, zum Beschlusse dieses Werks hier eine Stelle:

„Madame! Bey der Nachricht von dem Hinscheide „des berühmten Lavaters fühlen die in Zürich be„findlichen fränkischen Militärs den Drang, ihr Be„dauern mit den Thränen der Familie eines Philo„sophen zu vereinigen, dessen Schriften zugleich die „Humanität ehren und das Gebiet der Wissenschaf„ten erweitern. Sein Genie bewundert ganz Eu„ropa; Theuer waren seine Tugenden den Mitbür„gern; Sein Andenken ist das Erbtheil der Nachwelt. „Auch den Franken, deren Organ gegenwärtig ich „bin, sey es vergönnt, dem Leichenzuge beyzuwohnen, „und einige Blumen auf die Gruft des ruhmvollen „Bürgers zu streuen, dessen Verlust Sie, Madame, „mit Schmerzen, und wir mit Wehmuth empfinden".

Ehrwürdig bleibe das Andenken dieses treuen Vaterlandsfreündes jedem, der, wie Er, das Wohl seiner Brüder in seiner Brust trägt — und für dasselbe sich aufzuopfern den Muth hat.

Zürich, den 16. Jänner 1801.

Johann Heinrich Meyer,
Kupferstecher.

Register.

Seite
Abscheu vor Ungerechtigkeit . . 103
Abschiedsbesuche 190
Abschiedswort 192
Abhängigkeit von Frankreich . . 52
Abreise mit Freund Me.hel . . 197
— — zwote, von Basel . . 293
Affische in Paris 15
Ahnungen von W. . . . 138, 142
Alleslenker, Gott 89
Amnestie, Nothwendigkeit derselben . 206
Andenken an die Unsrigen . . 101
— — an die deutsche Gesellschaft in Basel 181
Ankunft in Baaden . . . 208
Anekdoten von Tarreau . . . 214, 220
Anhänglichkeit an Christus . . 196
Annahme der Ochsischen Konstitution . 199
Antichrist 13, 154
Argwohn 18
— — unargwöhnischer Menschen . 47
Aufenthalt in Knonau . . . 245
Auszüge aus Briefen . . . 110, 147
Baillard, General . . . 210
Baslerfreunde 276
Befehl von Pfenninger . . . 255
— — niederträchtiger . . . 30
Bekehrungsmethode durch Bajonette . 195
Besuch

Seite
Besuch dreyer Franzosen . . . 40
— — langweilige 44
— — von den Hrn. Hirzel . . 186
— — bey Statthalter Pfenninger . 221
— — bey General Hoze . . 310
Bewirthungskosten . . . 353
Biermann, Mahler . . . 58
Billets an Freünde nach meinem Tode . 41
Bitsch, Bergfestung . . . 372, 375
Blessirte 153
Blutscene, geweissagte . . . 19
Blonquet, Obrist . . . 345
Boßhard, Dekan 231
Bourglibre 371
Brenner 57
Brennwald, Pfarrer . . . 230
Brief aus Rußland an Lavater . . 17
— — an Karg 17
— — von Hause 46
— — von Senator Bodmer . . 64
— — von Pfarrer Geßner . . 241
Brieferbrechen, heimliches . . 22
Bürgisser 214
Bürki von Oberdießbach . . . 80, 381
Chabran, General . . . 240
Commissärs, fränkische . . . 222
Conti an die Deportierten . . 362
Dehmüthigung 92
Despotenpolitik 18, 104
Deportanten der Zürcher . . 349
Deutsche Gesellschaft in Basel . . 278

Seite
Direktorialdrohung an Lavater . . . 62
Dorer in Baaden . . . 209
Drohungen von Theologen . . 247
Einsamkeit 113
Einsamkeitsbedürfniß . . . 197
Ekbüel, Landhaus . . . 306
Entkommen, glückliches . . . 294
Entgegenkunft 308
Erlach 380
Ermunterung zum Dank . . . 342
Erscheinung des Antichrists . . 135
Erwartung, getäuschte . . . 46
Erzherzog Karl 345
Fäsi, Pfarrer 230
Fehler rechtfertigen wollen . . 21
Farkardischer Garten . . . 284
Frage, wichtige 18
Freudengenuß der Freündschaft . . 48
Freündesgebeth 125
Frey, Obrist, von Basel . . . 38, 49
Freyheitsempfindung . . . 191
Freylassungsdekret . . . 188
Freymüthigkeit 199
Freysprechung der Zürcher . . 364
Gastfreündschaft 298
Gebethskraft 94
Gedanken, vermischte . . . 35, 228
Gefangennehmung Merians . . 368
Geistesrevolution 39
Geldsumme aus Rußland . . . 16
Gemähld von Hannibal Carraze . . 237

Seite
Gerücht, beunruhigendes . . 361
Gesellschaft der Lernbegierigen in Basel . 281
Gesetz über's Brieföffnen . . . 23
Getrenntheit von Geliebten . . 34
Glaube an Vorsehung . . . 90
Grosses geschieht oft nur durch Einen . 230
Hammer, Regierungscommissär . . 383
Heimkunft Lavaters . . . 209
Heimreise der Zürcher . . . 365
Herrnhutische Brüder . . . 279
Herschel 109
Heß, Antistes 109
Hexameter an Pfeffel . . . 76, 312
Hirzel und Pestaluz . . . 243, 363
Hoffnung auf Gott . . . 105
Hoffnungslosigkeit zu entkommen . . 284
Höherer Wink . . . 19, 138
Holzhalb, Pfarrer in Knonau . . 241
Homburger Schloß . . . 251
Hüningen 370
Hunziker von Aarau . . . 202
Jenner von Bern . . . 381
Ith von Trachselwald . . . 381
Kant 250
Kirchengehen in Basel und Zürich . 36
Klagen, vergebliche . . . 218
Klingnau 303
Klopstok 249
Knonau, Ankunft in . . . 225
Kolb, Madame 298
Kollin, alt-Landammann . . . 234

Seite
Korrespondenz mit A. J. W. . . 9
Kosmopoliten 80
Kriegsschrecken 155
Lage, bedenkliche, des Vaterlandes . 85
Lächerlichkeit des Despotenargwohns . 141
Lavater, predigt in Knonau . . 252
La Roche 57
Lebensepochen wohl benutzen . . 200
Leidenstheilnahme 96
Lied getrennter Liebender . . . 163
Lithurgie bey Privatkommunionen . 38
Mama Lavater 129
Männermuth 88
Mark Aurell 59
Massena 237, 239, 363
Maurer, Pfarrer 230
Mechel, Christian 57
Mensch der Sünde 145
Menschenrechtsheucheley . . . 30
Merian, Antistes . . . 56
Merians, Obristzunftmeisters, Befreyung 377
Messiade, Klopstocks . . . 230
Meville 57
Mieg 51, 58
Mittagessen bey Boßhard . . . 253
Mittel gegen die Furchtsamkeit . . 5
Moreau, General 376
Morgengruß 113
Muth einflößen 95
Nationalkur 94
Niederträchtigkeit des Brieföffnens . . 24

Seite

Nutzen derber Freymüthigkeit . . 220
Ochsens Blendwerk . . . 52
— — Schicksal . . . 258
Offene Briefe 61
Olten 354
Patrioten in neuem Sinn . . 206
Pentarchen 313
Pfenninger, Caspar . . . 316
Pflichttreue 219
Philosophie, neue 248
Pichon 376
Pöbel in Aarau 353
Predigt nach der Heimkunft . . 327
Rache, Warnung davor . . . 104
Rachesuchtlosigkeit . . . 103
Rechtmässigkeit meines Entkommens . 297
Reise nach Mellingen . . . 224
Rengger, Pfarrer 214
Repräsentativsystem . . . 203
Revolution im Christenthum . . 246
Ris, Archivarius 381
Römer, Obrist 359
Rückkunft in Basel . . . 259
— — Pestaluz und Hirzels . . 347
Rücknahme zweyer Schreiben . . 263
Rückruf nach Basel . . . 257
Sarasin 57
Schicksalserleichterung der Deportirten . 360
Schlachten 91
Schmidt, Regierungsstatthalter . 51, 54, 359
— — die Aeltern 55

Seite
Schopfheim, Papiermühle . . . 298
Schorndorf 57
Schreckendekret 13
Schreckennachricht an Rittmeister Ott . 359
Schreiben an's helvetische Direktorium . 73
— — an Hrn. Pfarrer Huber . . 172
— — an Statthalter Pfenninger . 264
— — an die Gesetzgeber . . 266
— — an Sieyes . . . 287
Stehelin, Administrator . . . 38, 39
Steinhausen 241
Steiger von Bonmont . . . 381
Steinkopf, Pfarrer . . . 57
Straßburg 372
Tarreau, General . . . 210, 213
Terrorismus 12
Terroristen sollen nicht regieren . . 137
Titulaturen, vormalige . . . 107
Tobler, Commissär . . . 351
Trostgedanken 117
Tscharner 381
Tschiffeli 379
Uebergang von Zürich . . . 149
Unabsehbarkeit des Revolutionselendes . 40
Untersuchung der Papiere . . . 357
Unerschütterlichkeit des Wahrheitsfreündes 5
Unschuldigleidende 97
Unterbeamte, was sie bey ungerechten Befehlen thun sollten . . . 31
Uttinger, Frau Obrist . . . 231
Vater ist Gott 93

Seite
Verdacht der Bestechung . . . 16
Verhöhr 8, 133
Verirrung bey Baaden . . . 305
Verläumdung in öffentlichen Blättern . 358
Violation des Eigenthumsrechts . . 28
Volksaufklärung 205
Vorläufer des Antichrists . . . 135
Vorlesung an die Mitdeportirten . . 82
Vorsichtigkeit 102
Waffen des Christen . . . 177
Waldshut 303
Waser = Blank 57
Wattenwyl 881
Wege des Herrn 217
Wiedersehensseligkeit . . . 161, 330
Wille Gottes 98
Willenskraft 4
Winke zum Entkommen . . . 291
Wort an freche Brieföffner . . 25
— — an einen jungen Ausgehobenen . 43
Würkung der Leiden . . . 234
Zäslin 58
Zeilen an Schmidt den Vater . . 62
— — an die gottselige Gesellschaft in Basel 171
— — an J. J. H. in Basel . . 180
Zelle, Ankunft in . . . 300
Zerstörungswuth 201
Zinzendorf 59
Zusammenhalten der Christen . . 176
Zwecke Gottes 93

Bayerische Staatsbibliothek München

Korrektionen.

Seite 55 letzte Zeile leset bescheidener.
— 186 Zeile 6 leset der Wackern.
— 217 — 12 leset Menschlichkeit wächst.
— 230 — 5 leset Weber von Ottenbach.
— 255 — im Inhaltsverzeichniß, leset Gesetzgeber.
— 296 — 1 leset giengen in's u. s. f.
— 304 — 4 leset Probstey.
— 374 — 13 leset theils andre.

Winterthur,
gedruckt in der Zieglerischen Buchdruckerey.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lavater, Johann Caspar,

Freymüthige Briefe von Johann Kaspar Lavater über das Deportationswesen
und seine eigne Deportation nach Basel Nebst mancherley Beylagen, Urkunden
und Anmerkungen
Bd.: 2 : Nebst der kurzgefaßten Deportationsgeschichte seiner Mitbürger und
einiger andrer Schweizer

Winterthur 1801

Helv. 927 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11128854-7
VD18 90255992